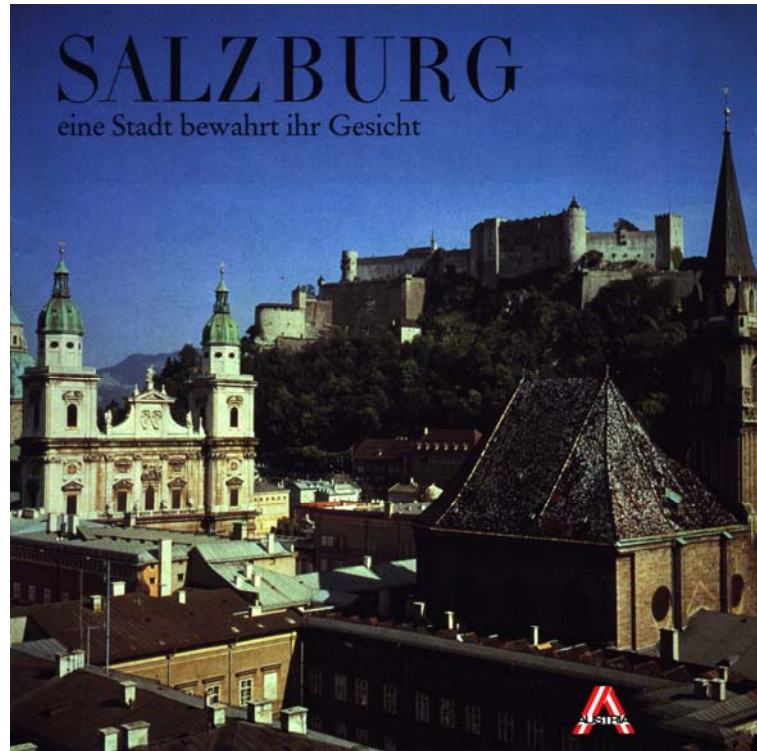


# Mobiler Ort



*„SALZBURG – eine Stadt bewahrt ihr Gesicht“*

## von der Architektur zum virtuellen Stadtgespräch

eine Projektentwicklung

Max Rieder, Günther Marchner, Heinz Schoibl, Gerhild Trübswasser

Salzburg 3/2000

# **Gliederung**

## **Anlaß und Ausgangsproblematik des Projektes**

Einleitung: die Entwicklung von Arbeitstiteln

1. Annäherung: ein Materialüberblick (Stadt / Architektur / Wahrnehmung)
2. Annäherung: das Allgemeine oder die Elemente der Stadt (Orte als Platz / Strasse / Objekt)
3. Annäherung: das besondere Konkrete (in/an Salzburg, Altstadt / Peripherie / Tourismus)
4. Annäherung: die interdisziplinäre Ausweitung (öffentlicher Raum im Wandel)

## **Die Bestandsanalyse, Begehungsprotokolle und Essays**

(fünf) Orte Salzburgs

## **Zusammenfassung der Fragen: die ersten Folgerungen**

**Die Öffnung/"Entgrenzung" der konkreten Debatte und des allgemeinen Kommentars durch:**

[www.mobilerort.at](http://www.mobilerort.at) - das Diskussionsforum

---

## **Ausblick**

Die ProponentInnen

Links / Hinweise

Subvention

## **Anlaß und Ausgangsproblematik des Projektes**

**Architektur und (öffentlicher) Raum** erleben nach dem postmodernen Aufflackern eines im wesentlichen bewahrenden restaurativen Urbanismus eine Rückzugsphase in gestalteter und öffentlicher Präsenz.

Überall (in Österreich) entwickelten sich in den letzten Jahren Gruppierungen und Initiativen zur Förderung und Bewußtmachung architektonischer Fragen. Hinsichtlich konkreter Projekte an konkreten Orten, städtebaulicher und stadtstruktureller Fragen sowie zu Grundlagenforschung, Analysen und Reflexion der gebauten - realen - Umwelt besteht im gleichen Maße (quasi reziprok zum Aufwand der InitiatorInnen) ein eklatantes Manko zu den Veranstaltungen der Jet-Set / Star-Architekturvortragsreihen.

Die Intention des gegenständlichen Projektes war es, -örtlich-lokal- eine kontextuelle Auseinandersetzung mit den Themen Architektur und öffentlicher Raum zu führen bzw aufzunehmen.

Eines der wesentlichen Themen ist das Hinterfragen der Funktion und Phänomenologie des Ortes / genius loci und seiner "mobilen" Ausprägungen, um so den Kult um die Mobilität miteinzuschließen. Letztendlich steht die Frage im Raum, ob "Orte" als "offenes System" noch ihrer gesellschaftlichen Bedeutung entsprechen. Im pluralen Spektrum möglicher Fragestellungen wurde rasch die Brisanz der damit aufgeworfenen Fragestellungen evident.

Im Frühjahr 1995 wurde durch eine Projektgruppe ein Antrag an den Beirat für Architektur & Design (Bundesministerium für Unterricht und Kunst) zur Förderung einer "Studie zu einem mobilen open-house in Salzburg/Hanuschplatz" gestellt. Dabei sollten Mehrfachstrategien für öffentlich-wirksame architektonische Maßnahmen als "erweiterte Architektur" entwickelt werden. Dezidiert wurde der Rahmen der architektonischen Manifestation breit bzw offen gelassen und ein mehrjähriger Diskussionsprozeß mit der **Entwicklung von Arbeitstiteln** mit einer Vielzahl von daraufbezogenen Projekten eingeleitet.

Im Frühjahr 1999 erfuhr die inhaltliche Ausrichtung eine Konkretisierung im Sinne des neuen Arbeitstitels "Öffentlicher Raum im Wandel". Gleichzeitig ergab sich eine Änderung in der Zusammensetzung der Projektgruppe. Im Sommer 1999 wurde eine interdisziplinäre Ausweitung als neuer Impuls festgelegt.

In weiterer Folge wurde der dem Projekttitle innewohnende transitorische Prozeßgedanke einer "erweiterten Architektur" interdisziplinär betrachtet und in einer interdisziplinären Herangehensweise zusammengefaßt.

Im Winter 1999 fand das Projekt seinen Abschluß und wurde als homepage und Diskussionsforum: **"ein virtuelles Stadtgespräch"** eingerichtet - anstatt üblicher Symposien, Diskussions- und Ausstellungsveranstaltungen steht [www.mobilerort.at](http://www.mobilerort.at) ab 10. März 2000 zur Verfügung.

## ***Einleitung: die Entwicklung von Arbeitstiteln***

Im Zuge der Projektentwicklung wurde eine ganze Reihe von Fragen, Themen und Ideen diskutiert. Mit der nachfolgenden Liste von Arbeitstiteln wollen wir das behandelte Spektrum in Stichworten umreißen:

- "Open house" als mediales Zentrum der Architektur, Bausteinaktion und Finanzierung
- Öffnung der Institution Architektenkammer und ihrer ehrenamtlichen Arbeitsausschüsse (zB. Wettbewerbsausschuß) zu einem Labor- und Bildungscharakter
- Projekt "Box" - Zentrum für architektonische Auseinandersetzung im Sinne einer Galerie
- „Codex Salisburgensis“ – Auseinandersetzung mit Potential / Attraktor-Orten / Non-Sites
- das Zweckfreie oder Architektur als Tiertransport
- die architektonische Reise(gesellschaft) - eine artifizielle Podiumsdiskussion
- die "kulturelle Dienstreise"
- die Debatte um drei Säulen: das Ästhetische, das Ökonomische, das Soziale
- Verortung der Auseinandersetzung: der Hanuschplatz/Salzburg
- der "mobile Ort" - die Bewegung einer architektonischen Manifestation durch die Stadt, die Entwicklung eines Pfades, "Prozession der heiligen Orte"
- Gleichzeitigkeit der Stationen (context disjunctions) - je Ort ein Projekt
- Kritik des Eventcharakters, des Temporären und die Frage der Nachhaltigkeit
- Architektur als Kommunikationsarchetyp
- die Mobilität eines Ortes, künstlerische interaktive Skulpturen
- Anträge/Anfragen an Baubehörde/Altstadtamt zu Kunstobjekten
- Versuch eines Projektabschlusses "Mobiler Ort - Leben im öffentlichen Raum" - unter Hinweis auf Projekte der Initiative Architektur eV. sowie auf Projekte mit Studenten der Hochschule Mozarteum Salzburg
- das "konkret offene Bauwerk"
- das "konkret virtuelle Bauwerk"
- das Bauwerk als Bewegung, ein Paradigmenwandel - das Bauwerk "öffentlich"
- der Erlebnisraum

## ***1. Annäherung: ein Materialüberblick***

### **Zur aktuellen Stadt, Kurzeinstieg und Überblick (die europäische Stadt)**

Die Kunst der Stadt, die Stadtbaukunst ist obsolet geworden. Die innige Relation Raum-Ort-Form wurde durch den Paradigmenwandel der Gesellschaft und ihrer avancierten Ausprägungen als REAL-VIRTUELL -Society aufgelöst. Sie ist durch Mobilität an die Grenzen einer Lebensbereicherung getreten. Die lokale Stadt ist kein lokales Problem und kein Anlaßfall mehr für eine bewußt gestaltete Umsetzung des Urbanen. An deren Stelle tritt eine durch Teildisziplinen geförderte fragmentierte Devastierung des Öffentlichen. Die heutige Stadt erscheint als: „De-Comprehensive Field“.

Demzufolge würde die Stadt in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur mehr eine unbedeutende Rolle einnehmen. Zugleich aber könnte die Stadt auch als Relikt erkannt werden, die als historisches Refugium auch als Positivium – als beharrender Widerstand zur Zeit – bzw. als langsam bedächtiger Transformator wirken kann.

Die Frage nach subjektiver Identität löst sich von der Frage der kollektiven Identität, welche für die europäische Gesellschaft immer mit Stadt als kompakter, klar zur Umgebung / Land / Natur differenzierter Körper ident war. Insofern ist Stadt heute die authentische "wahre" Formalisation unserer Gesellschaft: plural/heterogen/hybrid, obwohl andere Sehnsüchte / Bedürfnisse artikuliert werden.

So oder so bleibt die Frage notwendig offen, welches Subjekt bzw. welcher Impetus für die Steuerung von Städten verantwortlich zeichnet: Marketing, Planung, Image oder Identität.

Eine Umkehrung des Privaten, des Öffentlichen, des Ruhenden, des Bewegenden läßt sich konstatieren, das Simulakrum lautet damit:

Alles ist auch gleichzeitig gegenwärtig, selbst der Widerspruch.

Aus dem Prozeß der Architektur- bzw Stadtbaugeschichte heraus mag nach der komplexen, kompakten Stadt (Slogan "Stadtluft macht frei") bis zur Jahrhundertwende, die gründerzeitliche Intervention eine erste Simplifizierung der Raum- und Formenkultur darstellen, welche aber in den französischen Revolutionsarchitekturen ( Slogan "der freigesetzte Körper") und im besonderem Maße von den Erweiterungs- und Umbauwellen der funktionalistischen Moderne bei weitem übertroffen wurde. Die "Freisetzung des subjektiven Baukörpers hin zum Objekt" eröffnete neue Perspektiven der Raumwahrnehmung und Einvernahme. Die restaurativen Versuche in der Postmoderne, die Stadt oder besser die Stadtfragmente wieder zu kitten, überlagerten sich längst mit anderen Lebens-, Nutzungs- und Erlebnisgewohnheiten der Städter und erlahmten zur touristischen Kulisse. In demselben Maße, wie die zitierenden Formen und Räume ins Repertoire der Architektenschaft aufgenommen wurden, wuchs ein stadtökologisches Bewußtsein als tatsächlich Neues / Fortschrittliches heran. Damit wäre jedoch auch eine andere Stadt / Architektur als intelligentes Konstrukt notwendig geworden. Diese gesellschaftliche Bewegung wird jedoch von der "Stadtproduktion" ignoriert und wiederum nur in Spezialdisziplinen zB. Radwegbau herausgelöst aus dem städtischen Gefüge kultiviert. Neben der Rendite von Grund und Boden, jedoch ohne Wertschöpfung vor Ort, ist eine weitere Entflechtung, besser eine Parallelisierung oder

Hyperfunktionalisierung der öffentliche Räume, zu erwarten, die insbesondere in der zunehmenden Ausgliederung des Verkehrsraumes zum Tragen kommt.

Öffentliche Räume waren – von den Ursprüngen der Stadt bis zur Gegenwart – Träger des Transit-, Verkehrs- und Handelsstromes. Anstatt hier nun neue Zusammenhänge, Vernetzungen der polyvalenten Nutzungsmöglichkeiten etc. zu konzipieren, wird weiterhin Trennung, Separierung und Aufspaltung des verfügbaren Raumes betrieben. Somit wird eine Tendenz zur "Metastadt / Scheinstadt" erzeugt, welche eine Hauptfunktion aufweist und Subfunktionen städtischen Lebens vortäuscht (wie zB. Indoor-City). Der Außenraum verkehrt sich ins Private, der private Raum scheinbar ins Öffentliche. Der gegebenen Stadt wird damit jeder Mutations- und Veränderungsgehalt entzogen.

So im Zeitraffer skizziert, erscheint es umso dringender, die gegenwärtigen Bestände der Stadt aus einer meta- / interdisziplinären Sicht zu analysieren, damit Indizien ungewollten oder intendierten Wandels erkannt werden und vor allem die handelnden Elemente und Instrumente benannt werden können:

- die Straße und der Platz im Widerpart zum Objekt bzw. Bauwerk sind Ausgangspunkt der Recherche, der Bestandsaufnahme.

Der Ort, weil eben Straße oder Platz - öffentlich - und die innewohnende Mobilität, "mobiler Ort", soll anhand unterschiedlicher Attraktoren (Kreuzung, Platz, Objekt) zuerst einmal aus dem Umfeld herausgelöst und in weiterer Folge mit seinen Kontexten in Beziehung gesetzt werden.

Ließ sich früher noch festschreiben: Stadt-Raum ist im wesentlichen öffentlich und topographisch gebunden bzw geprägt; Architektur-Raum ist im wesentlichen privat.

So zeigt uns die Gegenwart: Stadt-Raum ist privat (Individualverkehr, Reisegesellschaft etc.) geworden. Lediglich Medien erzeugen noch Öffentlichkeit. Oder: Öffentlichkeit ist von Raum und Ort unabhängig geworden.

Architektur-Raum ist öffentlich (Hausbau zB. ästhetische Regulative durch semantische Besetzung, Indoor-Welten etc.). Lediglich Medien erzeugen (auch) noch Privatheit (TV-Screen)

*„Der letzte Vertrag zwischen Stadt und Land (Umland) ist aufgebrochen, und somit auch die Dialektik und Begründung antiquiert, die Stadt ist territoriumslos geworden.“ (S. Penny in Realitäten des Virtuellen, Media Art Perspectives, Ed ZKM 1995)*

*„Die Aufhebung fand ganz unauffällig statt, in der Weise der Vergleichgültigung: daß Kapitalstrategen sich von Stadt wie Land lösten, ...die Abschaffung der Stadt hat nicht stattgefunden... die Stadt umgibt uns in Zukunft, wie modern sie auch kostümiert sie je sein mag, als Herausgefallenes, als historisches Material: bloßer Gebrauchswert. (D. Hoffmann-Axthelm in Die Dritte Stadt 1993)*

Die Stadt der Automobilität ist eben keine Stadt mehr, die Drive In-Kultur erzeugt einen neuen Hyperkonsum in den "green&easy" Shopping Centers out of the city oder im peripheren Territorium. (Vgl dazu "Den Tiger reiten" in ARCH +, Zeitschrift für Architektur und Städtebau 147, 1999)

## Zur aktuellen Architektur, Kurzeinstieg und Überblick

Neben der Problematik, Architektur und Stadt (Städtebau) aufzugliedern, wird am Objekt (Bauwerk) und der Beziehung der Objekte zum (Um-)Raum bzw zu anderen Objekte der gesellschaftliche Wandel ebenfalls wie bei der "Stadt" aufgezeigt.

Die Entfesselung des gebundenen Systems im Zuge der Doktrinen der Moderne - "das mit (Grün)Raum umspülte Objekt" - erlebte eine Rationalisierung sondergleichen. Die Gegenbewegung der "architectura parlante" als Zeichenhaftigkeit und Sinnstiftungsversuch der postmodernen Epoche scheiterte nicht nur an der Ökonomisierung der Orte, sondern auch an ihrer Austauschbarkeit und Theatralik und Inszenierung des Alltags. Die darauffolgende Strömung der bewußten Zurücknahme (Anm. auf keine Werte), eine Art nihilistischer Minimalismus oder Extremdesign des Banalen erzeugte keine neuen Räume der Gegenwart, sondern eine lapidare antimissionarische Haltung zur Gesellschaft. Einerseits in der perfekten Funktionalität gestylt, aber eben monofunktional und somit eindimensional anachronistisch zum Nutzeralltag. Neben dem zeitlich verkürzten Auftreten von Ismen und deren Postulierung tritt nun vollends eine plurale unreflektierte Gleichzeitigkeit auf. Zusätzlich zu den vorgenannten Tendenzen der Postmoderne, des Minimalismus reiht sich der Dekonstruktivismus ein. Neben den formalen Attitüden ist im besonderen eine Differenzierung der Raumausprägung und Behandlung festzuhalten. Andere Tendenzen generieren keine alternativen Raumqualitäten.

Ein wesentlicher und aktueller Beitrag - eigentlich als Forschungsbeitrag - sind sogenannte Des/Res- und Hypersurface/Blob-Architekturen aus CAD-komplexen Systemen, deren neue Raumschöpfung von der Faszination des "realen" VirtualSpace ausgehen. Damit ist ein weiteres Indiz der Verlustigkeit des realen Raumes als Projektion von Utopie und Alltag konsolidiert, die Nähe der Graphik, der Oberfläche aufgenommen und das haptisch-tektonische Erleben zweitrangig geworden. Die "neue" Qualität des Manipulierbaren, des sich nicht Verortbaren eröffnet dem Lokalem nicht nur die Welt, sondern die Konditionen der Welt und nicht mehr der Umwelt prägen das Lokale, den Ort.

Einhergehend mit dem Vorgesagtem ist auch ein Themenwandel in der architektonischen Praxis nachvollziehbar. In der Moderne wurden Licht, Luft, Sonne und Distanz gepriesen, in der Postmoderne Historie, Kontext und Unmittelbarkeit, im Neominimalismus die bauphysikalische und designte Reflexion der Moderne, im Dekonstruktivismus die komplexe Ordnung und dislozierte Struktur, im Cyberspace das Ungewisse / die Unnotwendigkeit eines realen Nutzers.

Diesem Themenwandel entspricht der Verlauf der Architektur: Vom Raum zum Raumfluß, zur Raum- und Zeitkontinuität, übergehend vom Raumverlust zum Zeitfluß, von der Innen-Außenbeziehung hin zur Kultur des Dazwischen-Raums - einer artifiziellen Landschaft -, des neuen Paradigma "Übergangssequenz" und leitet über zu einem Meta-Raum des Virtuellen. Dabei eignen sich dennoch weiterhin der Wilshire Boulevard, L.A, Diokletianspalast in Split oder der Kapitolsplatz in Rom wie auch die in den Strandsand auslaufende Welle als Paten von Gestaltungskonzeptionen.

Space as metaphor, as a filter for information, especially space as information and last but not least information against space, zeitigt die Auseinandersetzung um Architektur und Medien.

Das Bauwerk, wenn es noch als solches bezeichnet werden kann, wird zu einem Austausch der Information, wenn nicht zu einem selbstorganisierenden System.

*„Architektur bildet somit eine Verortung und Konkretion von Erscheinungen, die die Medien - fast möchte man meinen per se - nicht kennen, ... Kultur dem Unbewußten des Subjekts ... eine Ent-Stellung des Subjekts in Bezug auf seine soziale, politische, spirituelle und sexuelle Positionierung paraphrasiert schließlich auch seine konkrete räumliche Positionierung.“ Schmidt-Wulffen, Befreiung von der Architektur in In Bewegung, B. Steiner/St. 1994)*

Symbolisch stellen die Baumaterialien und Baukonstruktionen der Architektur den gesellschaftlichen Umbruch von Raum zu Zeit ("Sesshaftigkeit zu Nomadie") dar:

transparente, diffundierende, diffuse Materialien temporärer (Schein)-Natur, Aufgabenstellungen wie "Mobile Halle" (Architekturwettbewerb des Steirischen Herbstes, Graz 1988), "Mobiles Bauen" (zB in detail, Zeitschrift für Architektur+Baudetail 1998) dokumentieren den Versuche der Entkörperung bzw. Entmaterialisierung der Architektur. Das Verwischen von Strukturen, Kanten, Massivität, Grund-Figurbeziehung, das Unvollendete wird ästhetisches Dogma. Die Formlosigkeit des architektonischen (Bau)-Körpers zeigt den Paradigmenwechsel vom anthropomorphen hin zum demiurgischen Modell.

*„The formless is independent from the well-defined formal orders.“  
Forget Heisenberg, A. Zaera-Polo in Anybody, C.C. Davidson 1997)*

Der Sehnsucht nach Ordnung und Stabilität ist die Sucht nach Unbestimmtheit, Offenheit und Bewegung gewichen. Der Vertrag zwischen dem Innen und Außen der Architektur ist nicht mehr einlösbar, die Kultur der Schwelle wird durch die Kultur der Reize ersetzt.

## **Zur aktuellen Wahrnehmung, Kurzeinstieg und Überblick**

Der menschliche Perzeptionsapparat wurde erweitert, das Sensorium zur Wahrnehmung und Informationsaufnahme potenziert. Bei gleichzeitiger Abstumpfungstendenz werden die Differenzen egalisiert (vgl. Die feinen Unterschiede, Bourdieus). Früher wurde Neues wahrgenommen, heute wird nur Bewährtes designed wahrgenommen.

*„Eben die Medien, die eine Individualisierung bewirken, bewirken auch eine Standardisierung.“ U. Beck in Risikogesellschaft 1986)*

Nachdem in Unterhaltungs- und Freizeitindustrie das Unvorstellbare simuliert wird, ist das real Vorstellbare (und Baubare) auf ein verloren geglaubtes Harmonie- / Symetriebedürfnis zusammen geschrumpft.

Selbst komplexere Auffassungen von dynamischen Gestaltungen, wie sie bereits R. Arnheim als künstlerische Kategorien einführte, erscheinen im Überschwang der medialen Zeichen- und Informationsflut der Vergangenheit anzugehören, denn Architektur & Stadt hat hier antizipatorischen, wenn nicht kompensatorischen Gehalt für die Gesellschaft zu erfüllen, sonst würde sie sich nicht auf klassisch-formale Werte besinnen.



Die fünf Sinne plus der Mediensinn - headgear online -, die Überlagerung der Sinne oder die Stimulanz durch den Zusammenbruch der Sinne ist eine gänzlich neue Wahrnehmungsart zur Empfindung, Architektur offeriert dies jedoch nicht als Standardprogramm. (vgl *EventCities B. Tschumi 1994* bzw *"Refresh" von Diller & Scofidio einem Live-cam Projekt in www.diacenter.org/dillerscofidio/intro.html 1998*)

K. Lynch zeigte auf, daß neue Raumwahrnehmungen im Sinne von "mental mappings" den ständigen Vergleich mit bekannten "Erinnerungsschnappschüssen" ausgesetzt sind und auch von der Bewegungsgeschwindigkeit des Wahrnehmers abhängig sind. Infolge der Vielschichtigkeit von unterschiedlichen Bewegungen an Orten (zB. mit dem Auto oder zu Fuß) werden diese auch different wahrgenommen. Eine gewisse Disparatheit von "Erinnerungsschnappschüssen" einunddesselben Ortes ist somit gegeben. Verschiedene Nutzungsansprüche erzeugen verschiedene Perzeptionen, die Homogenität ist der Vielschichtigkeit gewichen.

*„Die beispielelose Koexistenz und damit auch die Verflüchtigung höchst heterogener Elemente wie Blautanne / Pferdemit, Satelitenschüssel / Oldtimer, Krötentunnel / Pornoshop, Mahnwache / Bauhauslampe, die totale Landschaft ...“ R.P.Sieferle in Neue Landschaften, Kursbuch 131, 1998*

#### Nebenprodukte werden zum zentralen Projektions- und Surrogatraum.

Vgl. dazu z.B.: die Miniläden von Tankstellen: Das Sekundäre frißt das Primäre, Jenseits der Realität - Inmitten der Utopie, in: M. Rieder / R. Bachleitner / H.J. Kagelmann, ErlebnisWelten 1998)

*„Erlebnisse sind ein Paradebeispiel für "Zustände", die wesentlich Nebenprodukt sind.“  
J. Elster in Subversion der Radikalität 1987*

*„Das zentrale existentielle Problem besteht nicht mehr im Überleben, sondern im Erleben.“  
Die Erlebnisgesellschaft G. Schulze 1996*

Aber vielleicht erfährt die derzeitige Psychokondition ein zuviel an Wahrnehmung, sodaß es zu einer erschütterungslosen Neutralität als Wahrnehmungsqualität kommt: Indifferenz als Kultur.

*„Überall in der gesellschaftlichen Problemen einer multikulturellen (Anm. d.V.: multi-ästhetischen) Stadt verbirgt sich die moralische Schwierigkeit, Sympathie für die zu wecken, die die Anderen sind ..., das leere Volumen frei von Hindernissen und Trümmern der Vergangenheit mit Bedeutungen (Anm dV. mit Marketing/Inszenierung ) zu füllen ... dies ist eine unerträgliche Lebensbedingung.“, R. Sennett in Fleisch und Stein 1995*

Interessant zu vergleichen sind auch die ähnlich gelagerten Themen der Kunst, wenn auch Architektur und Stadt im besonderen naturgemäß zeitversetzt assoziieren und reflektieren. Lediglich im Bereich Kunst im öffentlichen Raum erscheint die "Leichtigkeit der Kunst" mit massiven Konzeptproblemen und Umsetzungsfragen beschäftigt und agiert zT als Verschönerungs-, Ausstattungs- oder Agitationsvorwand.

## **2. Annäherung: Das Allgemeine oder die Elemente der Stadt**

Wir ersparen uns eine "Definition und Skizze der Stadt". An diesem Unterfangen sind in quantitativer und qualitativer Weise viele vor uns gescheitert und werden es auch noch.

Es ist evident, daß das komplexe Gefüge der Stadt, um es untersuchen zu können, fragmentiert, freigelegt und in Teilaspekte zu strukturieren ist, wesentlich ist jedoch die Rückführung und Reintegration eben der Teilaspekte ins Gefüge (Stichwort: das Ganze ist das andere als die Summe der Teile). Dies ist auch der Umstand, welcher unseren Städten, die verwaltungstechnisch und inhaltlich in Teil- und Spezialdisziplinen zerlegt sind, eigen ist.

Schmerzlich wird augenscheinlich, daß trotz fachlicher und engagierter Bemühungen der weitere Zerfall in beliebige globale Austauschbarkeit gefördert wird.

Das systemische Feed-back der Einzeldisziplinen fehlt gänzlich, sei es in der Raumordnung oder auf der nachgeschalteten Ebene der Bebauungsplanung, teils weil es das Primat der Infrastrukturplanung (insbesondere Verkehrsplanung) noch immer unerschütterlich gibt und teils weil comprehensive thinking im Sinne eines tatsächlichen räumlichen Leitbildes nicht existiert. Die partikulären Sachprogramme und komunalpolitischen Richtungsweiser / Erklärungen dokumentieren Visionslosigkeit wie auch Gemeinplätze:

Zentrumsbildung / Landschaftserhaltung / Nachhaltigkeit / stadtverträglicher Verkehr / Ökostadt dgl.

Die mangelnde oder eindimensionale Grundlagenforschung am Bestand unserer Städte macht dennoch das Herauslösen von Elementen der Stadt notwendig, um die dahinterliegenden Zusammenhänge aufzuzeigen.

Eingangs wurde der Komplexitätsgrad der Stadt, ihre Verschränkung und die Wechselwirkung von vielen Elementen erwähnt, dennoch scheint es zielführend, im Überblick einige maßgebliche und räumlich in Erscheinung tretende oder räumlich-prägende Elemente zu synthetisieren. Wenn der Platz als eine Zelle, als Nukleus, als Zusammenhalt von anderen Elemente / Objekten die städtische Fläche im Gegensatz zum linearen oder gekrümmten Weg/Straße generierend aufspannt und dadurch Raumvolumen erhält, so erscheint dies ein sinnvoller Studiengegenstand der ersten Recherche zu sein

- der Ort aus dem Platz geschaffen.
- der Ort als Platz, Straße oder Objekt- autonom und/oder referenziell

Der Platz das Sinnbild der Stadt (und der städtischen Macht) ist beeinflusst und besetzt von der babylonischen Stadt

Palast von Dareios I. in Persepolis

Agoren von Milet

Akropolis von Priene

Forum von Pompeji

Platzterrassen von San Gimignano

Campo von Siena  
Piazza delle Erbe in Verona  
Markusplatz in Venedig  
Piazza Pio II von Pienza  
Kapitolsplatz in Rom  
Platzfolgen der verbotenen Stadt in Peking oder der Altstadt Salzburg  
Maidan-i-Schah in Isfahan  
Schloßplatz in Karlsruhe  
Plaza Mayor in Madrid  
Place de Vosges in Paris  
Piazza Navona in Rom  
Place de la Concorde in Paris  
Zwinger / Theaterplatz in Dresden  
Trafalgar Square in London  
Karl-Marx-Platz in Wien  
Zentrum der Gartenstadt Staaken in Berlin,  
die Hoffolgen des Sandleitenhofes in Wien  
Zentralraum der Hufeisensiedlung in Berlin  
die Platzfolgen von Mussolini`s EUR nächst Rom  
Bahnhofsplatz in Milton Keynes – nächst London  
Platzhöfe Vahr in Bremen  
die Gropiusstadt und das Hansaviertel der Interbau in Berlin  
Capitolsplatz in Chandigarh  
Platz der drei Gewalten in Brasilia  
Großformhöfe Steilshoop in Hamburg  
Fiktion der Piazza Italia in New Orleans  
Pufferplatz um Centre Pompidou in Paris  
neue Berliner "Rekonstruktionen" wie Potsdamer Platz  
Indoor-Plätze wie Euralille in Lille, Guggenheim in Bilbao, Europark in Salzburg und UFA-  
Kinocenter Dresden

... ..

Diese unvollständige und um viele Platzcharaktere erweiterbare, gebaute (chronologische) Auswahl zeigt, wie stark Stadtidentität mit Platzcharakteristik eine "Ganzheit der Assoziati-on" darstellen, aber auch wie stark der Wandel der gesellschaftspolitischen Rahmenbedin-gungen im Laufe der Kulturgeschichte reflektiert wurde.

Das Ende der Plätze scheint mit der Hindernisbeseitigung der gegliederten, aufgelockerten Gartenstadt eingeleitet und mit der Funktionsgliederung der Moderne definitiv besiegelt zu sein. Das Ende der geschlossenen Bebauung, wenn auch in der Postmoderne ein Aufflackern der Ideen von C. Sitte, Chr. Norberg-Schulz wie L. und R. Krier oder der Stadtcollagen von A. Rossi angelegt war, ist durch das Ende der gemischten Nutzung, der vielfältigen und mobilen Transitzkultur zur funktionellen Reduktion und sozialen Verarmung auf touristische Schanigärten / Cafe degeneriert oder bestimmt.

Der neue Urbanismus oder die Postulierung "Rückeroberung des städtischen Raumes / öffentlichen Raumes" (Stichwort: Inlineskater, Freizeitflächen) steht infolge massiver Verwaltungs-, Image und Vermarktungshindernisse mehr denn je in Frage. Letzteres wird im Begriff "public design" wesentlich charakterisiert bzw. zum Bedeutungsträger. Der "gewonnene, erarbeitete, geplante und gebaute Fortschritt" des fließenden Raums wird zu einem Handicap bei der Umgestaltung der Kernstädte, inneren Bezirke / Altstädte und Plätze sowie für deren Adaptierung auf gewandelte Bedürfnisse.

Für wen sollte man heute überhaupt Plätze - öffentliche Räume bauen? (vgl auch G. Curdes in Stadtplätze: Form und Funktion im Wechsel der Zeiten, 1989)

Die oben angeführten Hindernisse, die sich einer planmäßigen und bedürfnisangemessenen Gestaltung von Plätzen, Orten und öffentlichen Räumen entgegenstellen, gelten in ähnlicher wenn auch sinngemäß abgewandelter Form auch für die den Plätzen benachbarten bzw. diese umlagernden Räume. Diese werden hier vollständigshalber aufgelistet:

- die Infrastruktur, die Relationen

- das Unbebaute, peripher oder dazwischen

- das Unsichtbare, Investition/Spekulation, Recht/Gesetze und Medien

- das Netz, hybride und urbane Verflechtung

### **3. Annäherung: Das besondere Konkrete (in / an Salzburg)**

Die Grundstrukturen der gewählten Orte dieser Stadt waren ursprünglich ähnlich-analoger Provenienz und Aufgaben. Sie verharren aber offensichtlich in fünf verschiedenen Gesellschaftszeiten quasi als formgewordene (Zeit)Relikte der Stadtgeschichte und Aneignung.

Die Streuung sollte einen Querschnitt der Stadt charakterisieren:

- der vergessene Warte"platz"
- der inszeniert-emotionale Konsum"platz"
- der Transit"platz"
- der touristisch konservierte Historien"platz"
- der Non"platz"

Die Auswahl rechtfertigt Orte mit verschiedenem Wandelpotential:

- die Nonntaler Gabel (seit kurzem als Karl Weiser Platz im Übergang von der Altstadt in die durchgrünte Vorstadt)
- der Ginzkey-Platz an der Alpenstrasse / Boomviertel der 60 Jahre / in der südlichen Peripherie
- die Sterneckkreuzung/ZIB in der alten Vorstadtzone (Schallmoos/Gnigl)
- die Europastrasse/Europark in Taxham/A 1 im nördlichen Stadtgebiet/Infrastruktur
- das Platzl im engeren Altstadtbereich/Staatsbrücke-Salzach

In Salzburg sind jedoch zwei zentrale (Neben)Schauplätze zum Selbstverständnis der Stadt zu berücksichtigen, denn sie sind in der Vermarktungsstrategie, der Standortdebatte und in den geschriebenen und diskutierten Leitbildern und Gesetzen (zB. Sbg. Altstadtgesetz, Sbg. Raumordnungsgesetz, das Räumliche Entwicklungskonzept der Stadt, das überörtliche Leitbild des Zentralraumes Salzburg) wirksam.

#### **Tourismus/oder der Einheimische als der bessere Tourist**

*"Unüberbietbar ist der Zynismus und die Prostitution der Ortsansässigen gegenüber einer (noch) menschlichen Spezies, dem Touristen. Aber es gereicht zum Vorteil - nämlich: Der wahre Ortsansässige ist längst zum Touristen geworden, denn in der Art und Weise, wie Typisches erzeugt wird, verbindet er sich mit der ganzen Welt, unilook - dem Totalitätsanspruch gemäß. Denn die Überformung an den bekannten, "typischen" Orten gleicht einander."*

(R. Höllbacher/M. Rieder, in: Verreiste Berge, K.Luger/K. Inmann 1995)

## Die Altstadt

*"Der öffentliche Raum unserer historischen Altstädte ist ja weit mehr als ein Vorfeld für ein romantisches Stadtbild." (Th. Sieverts, in: Die Gestaltung des öffentlichen Raumes, 1996)*

*Ein jahrhundertelanger Versuch und Irrtum und vor allem Umbau konstituierte den erhaltenen Sozial/Formen/Raum/Speicher der Altstädte, heute sind sie einer (schleichenden, weil kommunalpolitisch nicht wahrhaben wollenden) Zweckentfremdung ausgesetzt und verwandeln sich bestenfalls in ein banales Shopping-Center oder in einen Tourismustrampelpfad."*  
(A. Keul / A. Kühberger: Die Straße der Ameisen, 1996).

Einerseits glaubt man daran, daß die Würde der Stadt sich im öffentlichen Raum manifestieren soll (oder gerade dort !). Andererseits bringt man nicht die strukturellen Voraussetzungen auf, entweder den Umbruch und Funktionswechsel zu entwickeln oder der Zweckentfremdung entgegen zu treten. Es ist logisch, daß eine Altstadt wie zB. in Salzburg mit derzeit ca. 2600 Hauptwohnsitzen ein personelles Manko von mindestens 15-20.000 Personen hat, um die vorhandenen Räume mit Alltagsleben zu erfüllen. Die Konsequenzen dieses gewachsenen Mankos treten alltäglich mit Surrogaterscheinungen auf.

## Die Peripherie

### ***Weekend im Himmelreich***

*„Da der Europark wie kein anderes Einkaufszentrum mit Tageslicht und Frischluft durchflutet ist, fühlen sich die Besucher beim Bummeln so wohl, daß viele von ihnen am liebsten den ganzen Tag hier wären!“  
(Europark-News, Nr. 13/Okttober 1997, S. 1)*

Wo krieg ich den Blumenständer? Und das Katzenfutter ist auch ausgegangen. Das De Luxe, das Spezielle, Nahrhafte. Geh ich halt ins ZIB. Und das Naturrind? Ah ja, beim Maximarkt. Und den günstigen roten Italiener beim Edeka! Im Himmelreich! Das Video für Sonntagabend im Zentrum H. und die Videokassetten im freien Markt weiter südlich. Ich tanke voll und schwinge mich auf den Autobahnring. Zuerst der Maximarkt. Schon ein bißchen älter, noch im Stil der neuen Lagerhaus-Sachlichkeit der 70er Jahre. Eine Riesensfläche, vor den Kassen links Haushaltsgeräte, draußen vorne die Hendlstation, daneben der Bauprofi, aber kein Parkplatz nahe zum Eingang. Oder wenigstens neben den Einkaufswagen. Geht aber auch nicht. Ach, dann noch die Flaschen zurückbringen. Überquere ich halt noch einmal den Platz. Dort sind ja die Wagerln! Jetzt fehlen mir ein 5er und ein 10er. Also zurück zum Eingang, die Trafikantin wechselt aber nicht, auch Mister Minit nicht, nur die Kassierin, nach fünf Minuten. Dann ins Himmelreich zum Edeka, wo ich immer hinten, neben den McDonalds, hineinfahre, in den ersten Stock hinunter, Nr. 181, blaue Farbe. Blaue Farbe. 181. Blaue Farbe. 181. Blaue Far... Am Boden die Linie für Kinder und Erwachsene zum Shoppingcenter. Dann hinauf über die Rolltreppe und hinein ins Reich: Kleine süße Läden-um-die-Ecke, der Bauernmarkt, die Boutiquen für alle Altersstufen bis 35, Cafehäuser und Bistros. Keine Riesenhalle, eine vielfältige Erlebnislandschaft wie ein

Dorferneuerungsprojekt. Dieses Himmelreich! Viel schöner als das echte irdische, draußen vor der Tür. Warme Luft und ein Farbenschock überwältigen mich. Der Geruch der Cafeteria und der Heißluftbackröhren locken mich zum Frühstück ohne Fenster mit Aussicht. Dann wird mir schwindlig. Ich will hinaus, suche die blaue Farbe und 181, finde nicht mehr hin und beginne zu granteln. Irgendwo geht der Weg ins Freie. Ich umrunde das Himmelreich und suche den Eingang neben den McDonalds. Schon viertel nach. Ich muß ja weiter. Dann: Europark mit Stau in der Gratis-Garage. Verwegen drehe ich um und parke auf dem leeren verregneten Parkplatz zu ebener Erde. Viele jüngere Leute, peppig, cool, megageil, gestreßte Eltern, zappelnde Kinder, Männerrunden. „So ein gutes Frühstück! Hast du das auch nicht gewußt?“, so eine Dame einen Tisch vor mir. Zufrieden wachelt der Gamsbart ihres pensionierten Companeros. Aber wo ist hier ein Blumenständer? Schon viertel vor. Dann durch die Passage unter der Alpenstraße, dem Paradies für Abgasschnüffler; und der freie Markt, umwerfend in der Kundenbedienung und im Service. Später nach Möbeldorf. Vorbei an Wohnlandschaften, Küchenzeilen, Eßtischformationen, Einbauschränken, CD-Ständern, altdeutscher Eiche, rustikalem Kiefer, kühlsterilem Kirch- und Buchenholzurnier. Wo war doch dieser verflixte Blumenständer? Nachdem ich einen Freund am Bahnhof hinausgelassen habe, kehr ich kurz beim Kiesel ein. Tolles Konzept: Sozialhilfe und Konsumerlebnis als Kreislaufwirtschaft. Plötzlich ein Flash, eine Halle erscheint vor mir. Sieht aus wie im Selfmade-Man-Center. Durch Hall und Delay verzerrte Wortfetzen dröhnen zu mir herüber. (Kundschaft, grantig) „Wo finde ich das?“ (Herr im roten Arbeitsmantel, ignorant) „Das hamma nit!“ (Kundschaft, grantig) „Wo krieg ich das dann?“ (Herr im roten Arbeitsmantel, emotionslos) „Weiß ich nicht?“ (Kundschaft, wutschnaubend, nach Luft ringend) „Was hör ich da?“ (Herr im roten Arbeitsmanteln, unschuldig) „Ja, soll ich sie vielleicht anlügen?“ Anlügen? Blumenständer? Parkplatz? Alles dreht sich. Ich tanke noch einmal, will weiter fahren, aber der Motor springt nicht mehr an. Schweißüberströmt wache ich auf. Und heftig klopft mein Herz. Es ist Samstag früh. Sieben Uhr. Es regnet in Strömen.

Da krieg ich einen kritischen Anfall. Ich renne in die nächste Kirche und lege eine Beichte ab, laufe zur Therapeutin und heule mich aus, schreibe ein Manifest und gründe eine Bürgerinitiative gegen alle Einkaufszentren. Da geht's doch nicht nur um die bessere Versorgung oder um die bessere Auswahl! Die haben mich im tiefsten Grunde gepackt! Die wollen mich ganz haben! Wieso haben die immer das, was ich gerade brauche? Und wieso brauche ich immer das, was die haben? Und diese Gebäude. Das ist je nicht mehr Ästhetik! Das ist ja schon gekippt, schon ein bisserl zuviel des Guten, ein bisserl zu schön! Das ist ja Narkose, Berauschung, Betäubung! Die gehen mir zuweit, die stylen alles auf, die frisieren alles um, auf mich hin, auf uns hin! Ich möchte alte, graue, öde, geradlinige, ehrliche Betonhallen, die noch nach Lagerhaus und Zentrum aussehen! Wo ich noch nach einer Stunde weiß, daß das nur ein Kaufhaus ist! Aus den großen Kobeln machen sie luftig leichte Erlebnislandschaften. Da machen sie auf 'Laden-um-die-Ecke-Atmosphäre'. Quasi Nahversorger-Ambiente. Die wissen, daß wir das wollen. Alles so zierlich und so lieb, obwohl ich einige Kilometer laufen muß, bis ich wieder draußen bin. Geh ich dann in ein kleines Geschäft, glaube ich schon, die haben ja gar nichts! Obwohl sie alles haben, was ich im Durchschnitt so brauche, aber nicht alles, was ich brauchen könnte. Wo geht die Kaufkraft hin? Was ist mit den putzigen kleinen, unattraktiven Hamma-Nit-Geschäften, in den Dörfern und in den Stadtteilen? Was mit der Versorgung der immobilen Bevölkerung? Mit dem Verkehrsproblem?

Es war Samstag Früh. Sieben Uhr. Es regnete in Strömen. Der Kühlschrank war leer. Der Nahversorger war zugesperrt worden, der, wo ich jeden Samstag Vormittag das Frühstück holte, mit dem Fahrrad in nur drei Minuten. Quasi Nahraumqualität. Schade! Na ja, ich bin ja auch nur einmal in der Woche hingegangen. Ich saß auf dem Klo und blätterte in der Zeitung: „Die Zu- und Abfahrt zum Europark kann direkt über die Autobahn (Ausfahrt Kleßheim) oder die Kleßheimer Allee und die Peter Pfenninger Straße erfolgen. Rund um das Einkaufszentrum wurde ein umfassendes, neues Verkehrskonzept verwirklicht. Die alte Europastraße wurde von den Anrainern weg verlegt. Sie ist bereits seit drei Wochen völlig verkehrsfrei und wird zu einem großzügigen Boulevard für Fußgänger, Radfahrer und Inline-Skater umgestaltet“. Dann bin ich auch schon auf der Autobahn gewesen. So auf der Höhe zwischen Flughafen und Salzburg-Mitte habe ich dann aber geschaut. So ein großes Ding und trotzdem so zierlich, so ein schwerer Kasten und trotzdem so transparent. Fast so groß wie die Altstadt, aber modern. Da mußte ich hin. Ich suchte einen Parkplatz und fand ihn. „Hell, übersichtlich, sicher: Die Tiefgarage im EUROPARK setzt neue Maßstäbe in Sachen Park-Vergnügen. Jeder freie Parkplatz ist durch eine grün leuchtende Ampel gekennzeichnet“. Wo soll ich hingehen, nach dem Einkaufen, dachte ich mir. Da säuselte eine Feenstimme: „Gut Essen macht Spaß. Doch auch die Atmosphäre muß stimmen. Im Europark finden Sie beides: herrliche Spezialitäten in angenehmer Atmosphäre“. Die Stimme fährt fort: „Besonders ansprechend gestaltet ist das neue Lackner Cafe. Das moderne Styling gibt dem Erlebniscafe' einen jugendlichen Touch. Und beim Anblick der vielen Leckerbissen läuft das Wasser im Munde zusammen! Ort, um sich von den Einkäufen zu erholen!“ Na ja, aber gibt's da keine schnelle Alternative? „Oh doch“, säuselt es: „Wer einen schnellen Kaffee im Vorbeigehen bevorzugt, sollte bei Tchibo einkehren. Hier können sie auch den beliebten Tschibo-Kaffee kaufen oder einen der ständig wechselnden Gebrauchsartikel erstehen“. Ist das der Einzige? „Nein“ raunte es durch Gänge. „Auch Heißenberger hat hervorragende Tee- und Kaffee-Spezialitäten“. Aber eigentlich möchte ich doch was Frisches! Kein Problem vernahm ich. „Ein gesunder Joghurtdrink ist für Alt und Jung eine willkommene Erfrischung. In der Joghurteria gibt es frische Obstshakes, aber auch Eis, Pizza und andere frische Snacks.“ Und wie ist's mit Süßem? „Viele leckere Eissorten vom Italiener gibt es bei Il Gelato. Cremig und fruchtig schmecken die kalten Gaumenfreuden, die zu jeder Jahreszeit das Herz erwärmen.“ Na gut, vorher möchte ich doch noch ordentlich essen gehen. Aber wie gesagt: Kein Problem. „Raschhofer's Rossbräu hat sich zu einem beliebten Treffpunkt für Europark-Besucher und Anrainer etabliert. Bis ein Uhr morgens kann man sich auf der großzügigen Terrasse mit einem Bier erfrischen und Spezialitäten vom Grillkiosk genießen. Das Interspar-Restaurant veranstaltet zur Eröffnung eine 'Bayrische Woche'. Kulinarische Schmankerl, wie ein saftiger Bierbraten mit Knödel und Bayrischem Kraut zu Mittag oder Weißwürste mit süßem Senf und einem Seidel, stehen auf dem Speiseplan. Ab 18 Uhr gibt es während der Happy Hour alle Gerichte zum halben Preis!“ So so, raune ich überfordert. Nach dem Film im Cineplex und nach der Sauna nebenan erhole ich mich im Cyberpark nahe der Rollbahn und ziehe mir die Salzburger Bergwelt und die Altstadt in die Birne - ganz allein. Montag früh lese ich den Elch-Katalog. Da ist er, der Blumenständer, der richtige!



## **Epilog: Einst im wilden Westen**

„Fährst du mit ins Kino“, fragt mich Birgil am Samstag Vormittag. Ich sage zu. Weit kann es ja nicht sein, denke ich. Aber das stimmt nicht. Nach 50 Kilometer Schotterweg und 100 Kilometer Asphalt erreichen wir einen Shopping Mall in der Umlaufbahn von Rapid City. Nach einem Großeinkauf, einem Coffee, Donuts und dem Friseurbesuch von Birgils Frau gehen wir ins Kino. Die Zeitmaschine von ‘Peggy Sue got married’ entführt uns in die 50er Jahre. Nachher sind wir hungrig, auch unser Wagen. Wir tanken, fahren zum Drive in und ordern an der Sprechanlage. Das Auto ist staubig geworden. Wir essen und scherzen im Wagen, der gerade durch die Waschanlage rollt. Anschließend verlassen wir das Gelände wieder, in das wir am Vormittag eingedrungen sind. Auf der Fahrt durch die nächtliche Prärie zurück in die Reservation bemerkt Birgil meine Verwirrung. Er fährt mit seiner Hand durch sein schulterlanges, leicht ergrautes Haar. Ein Grinsen fährt über sein pockennarbiges Gesicht. Er schiebt den Cowboyhut zurück und lächelt durch seine schwarzen Sonnenbrillen: „Yeah, du siehst, wir sind eben auch nur Amerikaner!“

## **Leitbilder / Handlungsrahmen und Nachschlag**

### ***Die Stadt im Kopf***

#### **Traditionelle Bilder und die Wirklichkeit der Stadtentwicklung**

Die Wahrnehmung von Räumen ist „vorbelastet“ durch die Bilderwelt in unseren Köpfen. Sie ist vom Filter der „Vorstellung“ geprägt. Raumbilder enthalten ein Geflecht an Zeichensystemen. Sie vermitteln Bedeutungen und Regeln. Das Erleben von „Stadt“ und von konkreten Orten ist jeweils mit spezifischen – kollektiv tradierten – Vorstellungen, Gefühlen und Wertzuweisungen verknüpft. So wie zum Beispiel das „Industriezeitalter“ durch das Bild rauchender Schlote, grauer Fabriksgebäude und rußiger Landschaften repräsentiert wird, so enthält auch die „postfordistische“ Landschaft ihre ganz spezifischen Zeichen. In diesem Sinne sind Bild und Wahrnehmung von „Stadt“ oder „Dorf“ mit bestimmten Vorstellungen, Zeichen und Bedeutungen verbunden.

#### **Der aktuelle Stadtdiskurs ist ein Streit um Leitbilder**

##### ***Vorstellungen von Stadt, urbanem Leben oder von „öffentlichem Raum“***

Der Diskurs über Stadtentwicklung kann tatsächlich von den Leitbildern, von der „Stadt im Kopf“, und deren Wandel nicht losgelöst werden. Wie sonst könnte verstanden werden, daß die gültigen in einen Gegensatz zur aktuellen Realität von Städten geraten, die wesentlich durch neue Lebensstile, soziale Segregation, Informationstechnologien, neue Medien, Mobilität und raschem Wandel bestimmt wird.

Leitbilder der „Stadt“ sind mit spezifischen Vorstellungen über soziale und kulturelle Qualitäten sowie über Möglichkeiten, gewünschte und / oder befürchtete Aspekte ihrer Entwicklung

verbunden, die des öfteren (in der Regel) mit den tatsächlichen Ausprägungen städtischen Lebens nicht übereinstimmen. Die „Stadt im Kopf“ hinkt der wirklichen Stadt hinterher!

So wird in der Stadt Salzburg seit Jahren verstärkt das besondere Augenmerk auf die „bewahrte Schönheit“ und das Kulturerbe der Altstadt gelegt. Der übergroße Rest der Stadt steht im Gegensatz dazu in viel geringerem Ausmaß zur Diskussion – ausgenommen als Reservoir an Baugrund für Wohnbau und Betriebsansiedlung.

Darin drückt sich das Leitbild der „Bewahrung“ des historischen Erbes aus, welche zur kulturellen Identität eines Ortes und seiner BewohnerInnen gezählt werden. Dahinter verbirgt sich eine Orientierung, die sich vorwiegend an die Werten des Tradierten, des noch Erhaltenen klammert – obwohl zugleich sichtbar wird, daß das eigentliche Leben dieser Stadt längst woanders stattfindet. Diese Orientierung am Traditionellen bzw. am Erwünschten findet ihre Entsprechung in den Leitbildern und Maßnahmen der „Dorferneuerung“ – wie sie auch in Umlandgemeinden der Stadt Salzburg zu beobachten ist: Alte Bau- und Ortssubstanz wird als „Wert an sich“ behandelt. Ihre potentiellen Funktionen oder die tatsächliche Nutzbarkeit von derartig geprägten Räumen treten bei Planungs- und Gestaltungsmaßnahmen in den Hintergrund.

### ***Rettung und Wiederbelebung von lieb gewonnenen Fiktionen stehen in Konkurrenz zu zeitgemäßer Entwicklung***

Im Rahmen von Stadtentwicklung wird versucht, Orte / Räume zu „retten“ oder diese „wieder zu beleben“. Man versucht sich in der Inszenierung von „Urbanität“. So werden zum Beispiel städtische Plätze vorwiegend nach fiktiven bzw. ihnen lediglich zugeschriebenen Bedeutungen gestaltet. Inwieweit diese Plätze eine Funktion als Orte der Begegnung und der Kommunikation, als sozialer Nahraum usw. erfüllen (können), ist demgegenüber von sekundärer Bedeutung. Die Entsprechung mit den Bildern im Kopf steht im Vordergrund.

Nicht zufällig erhalten z.B. auch die künstlichen Orte innerhalb von Einkaufszentren ihren ganz besonderen eigenen Platznamen (vgl. etwa den „Europaplatz“ im Europark),

- a) um offiziell zu wirken,
- b) den Eindruck von Öffentlichkeit zu erwecken und
- c) als städtischer / öffentlicher Raum bzw. als ‚wahrer‘ Ort im umfassenden Sinne zu erscheinen.

In der Gestaltung von öffentlichen bzw. öffentlich „wirkenden“ Räumen kommen Orientierungen und Bedeutungszuweisungen zum Ausdruck, die diese – unabhängig von der Realität – als Orte vermuteter sozialer und kommunikativer Qualität, vermuteter Identität für das soziale Umfeld ausweisen. Dorfplätze, Einkaufszentren, städtische Plätze etc. sind in diesem Sinne immer auch Projektionsflächen von tradierten, mehr / minder der Wirklichkeit angemessenen Vorstellungen über den öffentlichen Raum.

Der aktuelle Entwicklungsprozeß von Städten steht zu den tradierten aber nach wie vor geltenden Leitbildern von „Urbanität“ (Freiheit, Pluralität, demokratische Öffentlichkeit) bzw. „Dörflichkeit“ (sozialer Nahraum, Gemeinschaft ...) in einem fortschreitenden Widerspruch. Wiewohl die realen Städte und Dörfer auch früher schon diesen historisierenden Idealen wahrscheinlich nicht entsprochen haben.

Obwohl ideologisch quasi entgegengesetzt, erlangen diese Ideale eine Gemeinsamkeit als moderne Mythen. Zeichen, Symbole und Gestaltungselemente, die „Urbanität“, „Dörflichkeit“ oder vermutete Qualitäten des „öffentlichen Raumes“ repräsentieren, werden überall im polyzentrischen Feld des Salzburger Zentralraumes eingesetzt. So stellt etwa der Euro-Park mit seinen künstlichen Plätzen und Straßen ein gutes Beispiel für eine perfekt inszenierte Mischung aus Urbanität und aus Dörflichkeit dar.

### ***Kulturpolitische Konzepte als Analogien zu Leitbildern der Stadtentwicklung***

Auch in den Konzepten städtischer Kulturpolitik kommen analoge Konzepte von Stadtentwicklung zum Ausdruck: zum Beispiel in der Pflege und dem Ausbau von klassischer kultureller Infrastruktur (Oper, Museum usw.), in der Förderung und Entwicklung neuer zeitgenössischer Kultureinrichtungen oder in der Förderung von sozio-kulturellen Initiativen und Einrichtungen im Sinne der Stadtteil- und Quartiersentwicklung. Ergänzend dazu findet sich noch eine Kulturpolitik, die sich vorwiegend an großen Ereignissen (Festival, Event) orientiert.

So können kulturpolitische Vorstellungen, wie sie im Generationenkonzept des Kulturwissenschaftlers Albrecht Göschels zusammengefaßt wurden, in Analogie zu unterschiedlichen Leitbildern für Stadtentwicklung gesetzt werden:

Das „Wertekonzept“ orientiert sich an der Erhaltung des historischen Erbes (Altstadt), der bedeutsamen Baudenkmäler, der Dorfkerns und Altstadtstrukturen, der Industrie- und Gewerbearchitektur. Im Mittelpunkt des Wertekonzepts steht das Museale und Historistische.

Das „Aufklärungskonzept“ legt sein Augenmerk auf das Politische in der Stadt, auf Bedingungen demokratischer Öffentlichkeit, auf die Gestaltung von Orten als politische Aussage, (Freiheit, Erinnerung usw.), auf soziale Entgrenzungen, auf Gleichberechtigung.

Das „Lebensweltkonzept“ stellt Lebensqualitäten im Wohn- und Nahraum in den Mittelpunkt und konzentriert sich mithin auf kommunikative und soziale Potentiale von Räumen, Stadtteilentwicklung, Selbstorganisation, Bürgerinitiative oder auch als Feld für Heimeligkeit und Schrebergarten.

Das „Lebensstilkonzept“ ist auf die Inszenierung und Ästhetisierung von Orten als Erlebnisräume ausgerichtet. Es geht dabei vor allem um die effektvolle Inszenierung von Altbau-substanzen und Einkaufsmeilen bis zur perfekten Indoor-Welt von Einkaufszentren und um die attraktive Gestaltung von Ambiente für lebensstilorientierte neue AltstadtbewohnerInnen. Gedeihenden Inszenierungen und Events sowie dem Erlebnischarakter einer Stadt kommt höchste Priorität zu.

Die seit den 80er Jahren erkannte und zunehmend genutzte Bedeutung von „Kultur“ (Kunst, Medien usw.) als Wirtschafts- und Standortfaktor führt zu sehr unterschiedlichen und teils gegensätzlichen Konzepten, die sich auf Stadtentwicklung auswirken. Es ist ein Unterschied, ob Kultur primär als Inszenierung und als touristisches Ereignis, somit als kommerzielles und repräsentatives Projekt, verstanden wird oder ob der Schwerpunkt auf der Förderung von produktiven Milieus liegt, die einen städtischen Raum für kreative und innovative „Szenen“ attraktiv machen können, wobei letzterem eine nachhaltigere Auswirkung auf das Entwicklungspotential eines lokal/regionalen Raumes zugeschrieben werden kann.

## **Prozesse, Strukturen und Leitbilder von Stadtentwicklung**

Die Entwicklung der Stadt Salzburg ist, wie es auch am Beispiel anderer mitteleuropäischer Städte verdeutlicht werden kann, durch typische Elemente geprägt, wie zum Beispiel

- a) bewahrte Altbausubstanz (Altstadtkerne, Dorfkerne im Umfeld sowie historische Industrie- und Infrastrukturanlagen),
- b) Trabantensiedlungen aus verschiedenen Erweiterungsphasen während des 20. Jahrhunderts wie z.B. Wohnsiedlungen oder Einzelhaussiedlungen und
- c) Elemente städtischer Verdichtung durch Schließung von Baulücken und Ausbau von Wohnanlagen, Büro- und Gewerbeflächen seit den 80er Jahren.

Der städtische Entwicklungsprozeß der letzten Jahrzehnte ist von unterschiedlichen, sich teilweise überlagernden Phasen, Gestaltungs- und Entwicklungsprogrammen geprägt. Damit verbunden sind – teilweise entgegengesetzte - Leitbilder, welche auf die verschiedenen Problemstellungen von Stadtentwicklung reagieren.

### ***Die Ausräumung der Stadt – Das Programm der funktionsräumlichen Trennung***

Beherrschendes Muster in der Stadtentwicklung der 60er Jahre ist die Auslagerung der Wohnfunktionen in Trabantensiedlungen (Vororte mit Einfamilienhäusern im je eigenen Garten oder reine Wohnanlagen in Stadtrandlage) als Architektur gewordener Ausdruck der industrialisierten Wohlstandsgesellschaft. Sowohl den Einfamilienhaus-Vororten als auch den Wohnanlagen (Schlafstädten) war die Trennung von Wohn- und Freizeitfunktionen einerseits und Arbeits- und Infrastrukturfunktionen andererseits gemeinsam.

Während Arbeitsstätten und Infrastruktur- sowie Dienstleistungsangebote den innerstädtischen Bereichen vorbehalten wurden, stand die Gestaltung der Trabantenstädte vorwiegend unter dem Primat, eine ‚heile‘ Welt für die Familien zu schaffen. Wohnen und mithin das Leben in und mit der Familie sollte demgemäß ungestört von den Belastungen durch die Städte, ohne Lärm, Staub, Hektik etc. stattfinden können. Als wäre Arbeit an sich etwas Unanständiges oder zumindest dem Heil der Familie abträglich, galt es, diese und das funktionalisierte Umfeld der Arbeitswelt aus dem Blickfeld der Familien auszugrenzen.

Die funktions- und autogerechte Stadt wird zum Leitbild der Stadtplanung der 60er und 70er Jahre. Ihre Aufgabe war mithin die Vorsorge für ausreichende Verkehrskapazitäten zwischen Zentrum und Peripherie und die Regelung der Verkehrsflüsse zwischen infrastrukturarmen Wohngebieten und den funktionalisierten innerstädtischen Bereichen „*Städteleitbilder der 60er und 70er Jahre, (...) unter dem Stern einer wuchtigen Betonkultur (wurde) die autogerechte und funktionsgeteilte Stadt mit einem Anwachsen suburbaner Schlafstädte verwirklicht*“ (Jahn, Kluge; in: Stadt und Lebensstil, S. 91).

Quasi analog zu diesem Leitbild eines funktions- und strukturentleerten Umfelds der sich verstärkt herausbildenden Kleinfamilien galt es auch, die Innenstädte sowie die industriellen Zentren als Kernbereiche kapitalistischer Ressourcenverwertung von Verwendungsformen zu befreien, die sich der unmittelbaren Ausbeutung und Wertschöpfung (noch) verweigerten. Das der vorkapitalistischen Ära entstammende Modell des Familienlebens wurde mithin in die Quarantäne außerhalb der Zentren verbannt.

*„Die Funktion der Innenstädte schien klar und eindeutig: sie hatten Flächen für Handel und Verwaltung, für Zufahrtswege und Parkflächen bereitzustellen. Wohnen war eher eine tradierte und oft hinderliche Nebenfunktion.“* (T. Häussermann, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 76).

Gleichzeitig ist Stadtsanierung mit der Beseitigung ökonomischer Nischen und einer Auflösung multifunktionaler Strukturen verbunden.

### **Die Sanierung der Stadt – Die Attraktivierung alter Bausubstanz und traditioneller Räume**

Teilweise parallel zum aufsteigenden Städtetourismus hat sich in den 70er Jahren auch ein neues Klientel für innerstädtisches Wohnen, ib. Single- oder kinderlose Doppelverdienerhaushalte, herausgebildet. Es wächst die Anzahl von Single- und kinderlosen Doppelverdienerhaushalten, die sich das teure Pflaster Innenstadt auch leisten können und damit quasi den ökonomischen Nährboden für Sanierungsinitiativen der Gemeinden darstellen. Die Renovierung von Altbausubstanz, erfolgt vor dem Hintergrund der steigenden Attraktivität des „Wohnens in der Stadt“, beruhend auf der Entstehung neuer Lebensstile, Gruppen und Wertvorstellungen.

Im Gegenzug ist ein erster Trend zur Auslagerung von Wirtschaft und Arbeit aus den Innenstädten zu vermerken, der vor allem den hausgemachten Verkehrsproblemen in den städtischen Funktionszentren zu verdanken ist. Stadtsanierung wird zum Projekt der Attraktivierung der Zentren als Wohnraum aber auch als Raum für Wirtschaft und Arbeit.

H. Häussermann beschreibt diese Dynamik folgendermaßen:

*„Die Stadtsanierung, die sich auf die alten innenstädtischen Viertel richtete, wollte zunächst nichts anderes, als die vermeintlichen Qualitäten der Trabantensiedlungen auch in die Innenstädte zu tragen (...) Die Gründe dafür (daß dabei was anderes entstand, als mit der Vorstellung vom städtischen Leben verbunden ist) sind vielfältig:*

- 1. Die Stadtsanierung beseitigte die ökonomischen Nischen und löste in der Regel multifunktionale Nutzungsstrukturen damit auf (...) vertrieb alle nicht durchrationalisierten und daher unrentablen Nutzungen.*
- 2. Kleinteilige Trägerstrukturen im Wohnungswesen wurden durch Großunternehmer ersetzt, die standardisierte Bau- und Nutzungsstrukturen realisieren konnten.*
- 3. Die Belegungspolitik der Wohnungsbaugesellschaften schnitt das unterste Segment der Stadtbevölkerung als Mieter ab (...) Sanierungspolitik war auch ein soziales Säuberungsprogramm. Diese ordentlichen Strukturen wurden nur an jenen Stellen durchbrochen, wo die Stadt Belegungsrechte für Sozialhilfeempfänger hatte, und dort schuf sie dann geplante soziale Brennpunkte.“*

(H. Häussermann, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 77f.)

Verstärkt wird die Attraktivierung der Innenstadt Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre. Altbausubstanz, an der die Modernisierungswelle vorbeigegangen ist, wird revitalisiert.

*„Die Ursache für diese Revitalisierung liegt nicht in den Orten, in den Stadtteilen oder in den Häusern, sondern in veränderten Vorlieben für bestimmte Wohnstandorte und eine spezifische sozialräumliche Umgebung. Der Grund dafür ist, daß sich andere Lebensmodelle, andere Lebensstile entwickelt und ausgebreitet haben, denen der soziale Wohnungsbau ein Greuel und das Einfamilienhaus im Umland keine Alternative ist.“* (ebenda, S. 79) *„Die Gruppe der Innenstadtbewohner speist sich also aus verschiedenen, sich nur zum Teil überlagernden Motiven. Diese Gruppierungen sickerten in die*

*Altbaugebiete ein, weil sie dort billige Wohnmöglichkeiten fanden und eine Baustruktur, die sich eigenwilligen Nutzungsstrukturen nicht entgegenstellte. Dazu gehören die Grundrisse der Altbauwohnungen, die nicht so eindeutig funktionalisiert sind wie diejenigen der Neubauwohnungen, bei denen also nicht schon an der Zimmergröße und der Anordnung der Steckdosen abgelesen werden kann, wer das Zimmer wie nutzen soll (...) Altbaugrundrisse sind daher auch weniger hierarchisch, sie lassen den Bewohnern Raum auch für andere Formen des Zusammenlebens, nicht nur für die autoritäre Kleinfamilie.“ (S. 82f.)*

*„Die neue Innenstadtorientierung wird getragen von zwei sehr unterschiedlichen Einkommensgruppen (gut verdienenden Singles sowie Personen, die sich trotz ökonomischer Risiken für alternative Lebensentwürfe entschieden haben), die trotz dieser materiellen Unterschiede kulturelle Gemeinsamkeiten haben. Diese kulturelle Gemeinsamkeit besteht vor allem in der Ablehnung kleinfamiliärer Wohnformen und ihren entsprechenden Konsumstilen sowie in einem Bildungs- und Qualifikationspotential, das einen abweichenden Lebens- und Konsumstil ermöglicht.“ (ebenda, S. 83)*

Verbunden ist die Attraktivierung alter Bausubstanz mit spezifischen Konzepten für die Gestaltung, Funktion und Nutzung von öffentlichen Räumen. Innerstädtische Plätze erleben seit den 80er Jahren eine ‚Piazza‘isierung. Als Modell der Revitalisierung der innerstädtischen Plätze kann die italienische Piazza aus der Zeit der Renaissance und das heute noch funktionierende südliche Flair des Lebens im öffentlichen Raum jenseits der Alpen gelten. Hier funktioniert augenscheinlich noch das Modell der nahraumbezogenen Kommunikation zwischen den StadtbewohnerInnen, die einen Gutteil ihrer Freizeit ebenso auf der Piazza verbringen, wie diese ja auch mit ihren kleinen Geschäften, Manufakturen etc. eine zentrale Nahversorgungsstruktur darstellt.

Drei Momente sind somit für die Versuche verantwortlich zu machen, ein ortsfremdes Sozialgefüge quasi zu implantieren:

- Es ist einmal die historische Reminiszenz des Konzepts von Öffentlichkeit, das in der Renaissance gepflegt wurde und erst während der Zeit der Gegenaufklärung und der romantisierten Innerlichkeit weitestgehend zurückgenommen worden war.
- Das ist zum anderen die Tatsache, daß Plätze in südlichen Kulturen einen integrierten Bestandteil des sozialen Gefüges in der Nachbarschaft einnehmen und quasi ein ausgelagertes Wohnzimmer der AnrainerInnen, schwerpunktmäßig noch mit traditioneller und weitgehend intakter Familienstruktur darstellen.
- Drittens kann das Modell der Piazza, soweit es noch funktioniert, auf eine kleinräumige Wirtschaftsstruktur mit hoher Nahversorgungsqualität zurückgreifen – allesamt öko-soziale Nischen, die die hierzulande weitgehend durchgängige Kapitalisierung und die nahezu restlose wirtschaftliche Verwertung der innenstädtischen Bereiche in den vergangenen Jahrzehnten inzwischen zur Gänze ausgelöscht hat.

Zudem ist zu bedenken, daß diese Form des öffentlichen Lebens mit einer zahlenmäßig geringen Anrainerschaft aus hochmobilen Single- und kinderlosen Doppelverdienerhaushalten schon rein rechnerisch nicht funktionieren kann. Es handelt sich bei der Piazza‘isierung somit um ein postmodern ausgerichtetes Politik- und Stadtentwicklungsmodell, das von den hierzulande gegebenen Voraussetzungen gänzlich absieht. Anstelle des Sozialmusters Piazza (Raumgestaltung nach italienischem Vorbild – unabhängig von den realen sozialen / historischen / klimatischen / kommunikativen Bezügen) entsteht nun ein mit Schanigärten

behübschtes und durch gelegentliche Events (Festivals) etwas aufgepepptes Sozialmuster, das sich wesentlich durch zweierlei auszeichnet:

Sowohl die soziokulturellen Inputs als auch die TeilnehmerInnen an der ‚künstlichen‘ Öffentlichkeit werden über dirigistische Interventionen der Stadtväter importiert. Dabei bleibt es sich unterm Strich dann allerdings auch gleich, ob es sich bei den importierten TeilnehmerInnen an dieser künstlichen Öffentlichkeit um durchreisende Touristen oder eingependelte StadtlüchterInnen handelt.

Im Bereich der Platzstrukturen in den Trabantsiedlungen dagegen scheint dieses Konzept trotz noch relativ vorherrschender Familiendominanz nicht zu klappen, weil hier das Pendant der kleinräumigen Nahversorgungs- und Wirtschaftsstrukturen weitestgehend fehlt. Hier fällt erst recht auf, wie sinn- und funktionsentleert diese dislozierten Plätze (vgl. etwa Ginzkey-Platz in der Alpensiedlung) erscheinen:

Nutzlos, ohne Gesicht und ohne nennenswertes soziales Leben.

Dieser Eindruck verstärkt sich noch einmal, zumal hier nicht einmal Schanigärten oder temporäre Events den Eindruck der Leere trüben könnten – geschweige denn Publikum für ein Verweilen importiert werden kann. Nichts geht hier neben der transitorischen Öffentlichkeit – auf dem Weg ins Möbelzentrum.

Eine ländlich-alpine Entsprechung findet das Piazzamodell in den Maßnahmen zur Dorferneuerung, zu deren sichtbarstem Ausdruck die Restaurierung und / oder die Neugestaltung von Ortskernen / Kirchplätzen mit Brunnen, Grüninsel, Bankerl und Bäumchen – die sogenannte RAIKAisierung, wie sie auch in den Umfeldgemeinden der Stadt Salzburg zu bewundern ist – zählen.

Auch hier steht die historistische Bewahrung eines Bildes von „Dorf“ im Vordergrund; d.h. angestrebt wird der Eindruck einer möglichst geschlossenen Siedlung, wesentliches Mittel dafür ist die Erhaltung oder Wiederherstellung von gewachsenen Fassaden und die gezielte Behübschung von zentralen Plätzen.

Umlandgemeinden werden im Prozeß der Zentralraumentwicklung von Ungleichzeitigkeiten geprägt. Einerseits erleben Gemeinden, ausgelöst durch forcierte Wohnbautätigkeit, den Zuzug neuer BewohnerInnen und die Auflösung traditioneller dörflicher Sozialstrukturen, einen enormen Wandel. Neue, durch andere Lebensstile geprägte Gruppen nehmen die Räume der Gemeinde als Identitätsraum anders wahr als Eingesessene. Andererseits wird versucht, trotz dieses soziokulturellen Wandels die gewachsene und mythisch überhöhte „Identität“ zu bewahren.

Die Projekte zur Bewahrung der Ortskerne sollen via Architektur und durch symbolische Gesten der Platzgestaltung die Hüllen eines Dörflichkeitsmythos transportieren. Der so bewahrte Dorfkern und der öffentliche Raum des alten Zentrums soll der neuen sozialen Realität standhalten. Er wird zur krampfhaften Identitätskrücke vor dem Hintergrund des sozialen Wandels.

Beide Beispiele weisen bereits auf die zunehmende Bedeutung der Inszenierungen von öffentlichen Räumen hin, die zu Projektionsflächen für spezifische Bedeutungen sowie kulturelle und gesellschaftliche Wertvorstellungen werden.

## ***Die Entstehung der Neuen Stadt – Neue Zentren an der Peripherie und die Inszenierung von Räumen***

Quasi im Gegenzug zur versuchten Revitalisierung der Innenstädte ist eine **Auslagerung von Wirtschaftsunternehmen und Arbeitsplätzen aus den Innenstädten** zu vermerken, die vor allem den hausgemachten Verkehrsproblemen in den städtischen Funktionszentren zu verdanken ist. Seit den 80er Jahren erfolgt - vor dem Hintergrund eines sozioökonomischen und Strukturwandels der Wirtschaft - eine Verlagerung von Arbeit und Infrastruktur an die Peripherie, wobei die Autobahnringe und Verkehrsnetze als Knotenpunkte der mobilen Gesellschaft und als Gerüst für die zunehmende Auswucherung fungieren. An der Peripherie entstehen neue Zentren der Urbanität, bildet sich die neue Stadt.

Auf der Grundlage von Großinvestitionen werden neue Freizeit- und Konsuminfrastrukturen aus der grünen Wiese gestampft. Sie basieren auf Mobilität und auf der Veränderung von Freizeit-, Konsum- und Lebensstilen und setzen verstärkt auf lustvollen Konsum als Erlebnis. In Ermangelung eines attraktiven urbanen Umfeldes verlagern sich die öffentlichen Räume in Indoor-Zonen: Einkaufszentren, Freizeitanlagen und Themenparks.

Einzelhandel und Kleingewerbe der Innenstädte geraten durch diese Entwicklung der neuen Konsum- und Erlebniskomplexe am Stadtrand unter zusätzlichen ökonomischen Druck.

Die „traditionelle“ Stadt wird von Strukturen eines neuen städtischen Zentrumsbildungsprozesses überlagert: Während die historischen Zentren auf touristische Nutzung und Musealisierung beschränkt werden, verlagern sich Wirtschaft, Arbeitsstätten und Infrastruktur in die neue Stadt an der Peripherie. Die neue städtische Struktur erweist sich als von Verkehrsnetzen durchzogenes polyzentrisches Feld – mit großem Flächenverbrauch.

Im Zuge der Konkurrenz zwischen der künstlichen Stadt am Rand und dem traditionellen Zentrum entwickelt sich gleichermaßen in beiden Bereichen ein Trend zur Inszenierung von Räumen, zur effektvollen Gestaltung und zum ästhetischen Erlebnis. Der städtische Raum wird **als Erlebnisraum konzipiert und inszeniert**.

Dieses Programm kommt sowohl in den gediegen renovierten Altstadtvierteln mit effekt- und stilvollen Einkaufsmeilen als auch in den Indoor-Erlebniswelten der Einkaufszentren und Freizeit- und Themenparks zum Ausdruck. Die Stadt als Erlebnisraum ist voll von Indoor-Räumen und künstlichen Stadtlandschaften mit Geschäftszeilen, Erlebnisparks, Quasi-Natur (vgl. etwa Europark und andere neue Konsumtempel mit Freizeit- und Erlebnischarakter, Kinocenter etc.), die in letzter Konsequenz auch auf jede Form der Kommunikation zwischen innen und außen verzichten – alles, was es dann noch braucht, ist ein adäquates Entree, eventuell sogar in der Tiefgarage. Stadtentwicklung wird zur Schaffung und Vermarktung von **Erlebnissräumen für Lebensstilgruppen** (wie es etwa das Leitbild „Leben am Ufer“ in Frankfurt am Main vorführt).

Insgesamt entstehen unter dem Eindruck der Folgen von funktionsräumlicher Trennung, der gestiegenen Mobilität, der ästhetisch-kommerziellen Inszenierung von Stadträumen und der Entwicklung neuer städtischer Zentren Leitbilder, welche sich bewußt mit dem Problem der Nutzung und Gestaltung von Stadträumen wie öffentlichen Plätzen, mit seinen unterschiedlichen Funktionen sowie den Entwicklungspotentialen und Möglichkeiten städtischen Lebens beschäftigen.



Gegen die Monofunktionalisierung von Stadträumen und gegen die Fassadenhaftigkeit von inszenierten Stadträumen richtet sich zunehmend lautere Kritik. Leitbilder von Stadtentwicklung, die sich an einer Vielfalt von Möglichkeiten und Nutzungen orientieren, die Potential und Rolle des öffentlichen Raumes einfordern, werden als Gegenmodelle entworfen. Sie werden der als „Sünde“ charakterisierten Entmischung und Funktionstrennung von traditionellen städtischen Strukturen und deren Folgewirkungen (Verkehrsüberlastung, Verlust an Lebensqualität usw.) gegenübergestellt, wie sie im Leitbild einer systematischen **„Durchmischung der Städte“** zum Ausdruck kommen. *„Die Ursünde (...) war die ‚Entmischung‘ der Städte, die Festschreibung von jeweiligen Quartieren und deren Funktionen. Die Eindeutigkeit der Stadtsegmente brachte Entfremdung und tötete den Raum zum Spielen, den Spielraum für Vielfalt und Öffentlichkeit.“* (Linda Reisch, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 26) Aufgabe von Stadtentwicklungspolitik sei dagegen: *„Durchmischung der Städte, Aufbrechen der Kleinmilieus, Osmose zwischen den gesellschaftlichen Gruppen, Neugierde auf Anderes“* (ebenda). Ähnlich fordert die Vorstellung von der „intelligenten Stadt“ eine Humanisierung von Städten ein.

*„Leitvorstellungen für die 80er Jahre, die das Konzept von der intelligenten Stadt ausfüllen sollen, sind: Überschaubarkeit, Funktionsmischung, Umweltverträglichkeit, demokratische Partizipation. Damit werden Eigenverantwortung, Sensibilität und Initiative der BürgerInnen angesprochen, und es wird versucht, diese mit den technischen Möglichkeiten des Computerzeitalters zu verbinden.“*  
(T. Jahn / T. Kluge, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 92).

Nicht zuletzt erfolgt die Reflexion der Zukunft von Stadt auch aufgrund der historischen Bedeutung der Stadt als räumlicher Kontext für die Entwicklung von Zivilisation und der bürgerlichen Gesellschaft, der Stadt als „gesellschaftliche Produktivkraft“.

### **Entgrenzung der Stadt – Die Folgen der dritten industriellen Revolution**

Stadtentwicklung ist mit den Auswirkungen von Informationstechnologien und neuen Medien konfrontiert. Diese übernehmen wesentliche städtische Funktionen, verändern die Dialektik von „privat“ und „öffentlich“ radikal und rauben letztendlich den Städten ihren historisch gewachsenen Sinn als Stätten der Begegnung, der Kommunikation und des Austausches von Gütern wie Ideen.

*„Denn heute ist gerade der Sinn der Städte durch die Informationsrevolution bedroht. Eine neue elektronische Informationsumwelt übernimmt die Funktionen, die traditionell die städtische Öffentlichkeit erfüllte. Der urbane Raum diente früher für Transport, Klatsch, Aufruhr, Demonstrationen, Selbstdarstellungen, Paraden und sonstige Spektakel; heute ist er überflüssig geworden. Heruntergekommen und vernachlässigt, wie er ist, stellt er nur noch eine Gefahr für die öffentliche Ordnung dar. Seine Probleme bleiben, auch wenn man sie nach 50 Jahren von neuem in Angriff nimmt. Urbaner Raum und öffentliche Gebäude sind sinnlos geworden.“* (Martin Pawley, Auf dem Weg zur digitalen Desurbanisierung, in: Virtual Cities, 21).

M. Pawley leitet aus der Feststellung eines ‚Scheiterns des sozialen Programms der Moderne‘ die Überzeugung ab, „daß Architektur und Planung in ihrer gegenwärtigen Form unnötig sind“ (S. 25) und kommt zum Schluß:

*„Genau wie die Eisenbahn und das Auto die vorindustrielle Stadt verwandelten und das Land kolonisierten, haben elektronische Informationstechnologie und neue Medien unsere gesamten Beziehungen zur Umwelt und untereinander verändert. Die Unsichtbarkeit der neuen Medien hat im Verein mit der Totalität ihrer globalen Verbindungen alte architektonische Werte – Dauerhaftigkeit und Individualität von Ort und Form – so archaisch und irrelevant werden lassen wie die alten sozialen Werte von wechselseitiger Abhängigkeit und Gemeinschaft (...) Wir leben in einer Zeit der Doppelexistenz von ‚Baukörpern‘ und ‚Informationskörpern‘, von wahrnehmbaren, aber besiegten Städten und nicht wahrnehmbaren, aber siegreichen Nicht-Städten (...) Die Stadt selbst wird als ‚fiktive‘ Struktur wahrgenommen werden, deren Räume keine Bedürfnisse einer ‚realen‘ Bevölkerung mehr befriedigen müssen. Dann wird sich die Nicht-Stadt als die einzig ‚reale‘ Antwort herauskristallisieren. In dieser Urbanität ohne Stadtplanung wird den Architekten nichts bleiben als eine unterstützende Rolle bei der Produktion reiner ‚Null-Defekt‘-Räume“ (S. 26, 28).*

Nach Ansicht von Pawley „wird in unserer Zukunft Zentralität ein unbekannter Begriff sein. Die heutige Architektur und die auf den Städten der Vergangenheit beruhende Urbanität wird vergessen sein. Das Vergessen hat schon begonnen.“ (S. 29) Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wird ein Trend zur ‚Tarnkappenarchitektur‘ geortet, die sich an althergebrachten Stadtmustern orientiert und lediglich Fassaden restauriert bzw. erhält, sowie eine tiefe ‚Sinnkrise‘ der Städte.

*„Betrachten wir den ‚Geistertanz‘ der Planung und das ‚Zauberhemd‘ der Architektur am Ende des 20. Jahrhunderts. Deren letzte große Hoffnung ist die Stadt, die Wiedergeburt der prächtigen Stadt des 19. Jahrhunderts, deren Adelspaläste (...) zu Hotels, Museen, Kunstgalerien, teuren Appartementshäusern, klimatisierten Einkaufszentren, (...) U-Bahnhöfen und Parkplätzen geworden sind. Diese ‚Ersatzstadt‘, die die Leichen der aus der Vergangenheit übriggebliebenen großen Städte in Besitz nehmen und wiederbeleben kann, schlägt die (...) Verteidiger der europäischen Baukultur (...) in ihren Bann“ (ebenda, S. 29).*

**Die Digitalisierung führt zur globalen Stadt**, zu ‚Edge City – auch globales Dorf genannt.

*„Die wirtschaftliche Prosperität von Städten wird teuer erkaufte durch eine Vergeudung von Ressourcen. (...) Aus den Stoffstromanalysen geht hervor, daß die Städte, die 2 Prozent der Landfläche dieses Planeten beanspruchen und in denen etwa 45 Prozent der Weltbevölkerung leben, zu ihrem Funktionieren mehr als 75 Prozent der stofflichen Ressourcen beanspruchen.“ (Franz Nahrada, in: Virtual Cities, S. 33) „Hier ist nun durch Telematik eine grundsätzlich neue Situation eingetreten. Die Teilnahme an der globalen ökonomischen Wertschöpfung und die Erzielung eines Geldeinkommens sind nicht mehr unbedingt mit der psychischen Anwesenheit in den Metropolen verbunden. (...) Eine demographische Kehrtwende ist vorstellbar, und zwar dahingehend, daß Telearbeit und gesellschaftliche Reproduktionsarbeit zugleich – quasi füreinander – aus den Metropolen ausgelagert werden. Die gesellschaftliche – subsistenzförmige - Reproduktionsarbeit bezieht ihre technologische Basis mittels der Geldeinkommen der Telearbeit aus den Metropolen: Das ist das sogenannte ‚telematische Dreieck‘, ein gesellschaftliches Austauschverhältnis, aus dem heraus sich der Antipode der ‚globalen Stadt‘, das ‚globale Dorf‘, konstituieren könnte. Dieses globale Dorf ist wie ein Bed & Breakfast, dessen stoffliche Grundlagen – Energie, Wasser, Baumaterialien, Lebensmittel –*

*weitgehend lokalen Ursprungs sind, deren rationelle Nutzung aber durch die Beiträge der telearbeitenden Kundschaft finanziert wird.“ (ebenda S. 36f.)*

## **Problemstellungen und Rahmenbedingungen für Stadtentwicklung im Wandel**

Städtische Entwicklungsprozesse sind mit einer Reihe von Herausforderungen und Problemstellungen konfrontiert:

Das durch funktionsräumliche Trennungen und wachsende Mobilität permanent steigende Verkehrsaufkommen erfordert die Regelung von Verkehrsflüssen zwischen infrastrukturarmer Wohngebieten und den funktionalisierten innerstädtischen Bereichen.

Die Entwicklung von Trabantsiedlungen an den städtischen Peripherien und die Entmischung von Bevölkerungsgruppen hat strukturell zur Entwicklung von sozialen Brennpunkten (Gettoisierung von sozial deprivierten Bevölkerungsgruppen) geführt. Der Umgang bzw. die Bewältigung der sozialen Folgewirkungen ist ein Dauerbrenner städtischer Sozialpolitik.

Funktionstrennung und Entmischung, steigende Mobilität und die Pluralisierung von Lebensstilen erschweren zunehmend eine „raumbezogene“ **Infrastrukturplanung** (Schulen, Kindergärten, Konsum, Nahversorgung usw.).

Stadtentwicklung ist mit dem Verlust von Lebensqualität in Teilgebieten konfrontiert, hervorgerufen durch die Verkehrsproblematik und die Auflösung multifunktionaler Nutzungsstrukturen. Stadtentwicklungspolitik, die sich um die Verbesserung von Lebensqualität (Wohnen, Nahräume, soziale und kulturelle Infrastruktur) bemüht, hat mit den Auswirkungen von funktionsräumlicher Trennung, der disparaten Ausprägung von Lebensstilen und der Dominanz des Privatverkehr zu kämpfen – und steht häufig von vorne herein auf verlorenem Posten.

Im Zuge der zunehmenden Verkehrsproblematik, des fortschreitenden Verlustes an Lebensqualität und dem Trend zur lebensstilgerechten Inszenierung von Lebensräumen erfahren städtische Räume Auf- und Abwertungsprozesse: Zu den attraktiven Räumen für Wohnen und Freizeitfunktionen zählen einerseits die Grünzonen in der Peripherie und in Umlandgemeinden. Andere Zielgruppen schätzen dagegen den sanierten Altbaubestand mit attraktivem Ambiente. Zu den in der Wertschätzung ansteigenden Gebieten zählen verkehrstechnisch erschlossene Räume ebenso wie andererseits Gebiete, die durch fehlende Infrastruktur geprägt sind. Die Wohn- und Lebenswünsche werden sichtbar disparat, das Freizeit-, Konsum- und Kommunikationsverhalten gleichzeitig weniger planbar.

Der wirtschaftliche Strukturwandel führt zu einer Polarisierung zwischen nah und fern, zwischen groß und klein. Einerseits boomen die auf Großinvestitionen basierenden, an Verkehrsknotenpunkten angesiedelten, kommerziellen Projekte (Einkaufszentren, Erlebnis-parks usw.); andererseits steigen die Probleme des Einzelhandels und der Nahversorgung sowohl in den Innenstädten als auch in den vorgelagerten Stadtteilen.

Im Zuge der Erweiterung von Städten verändern sich die Gemeindestrukturen im Umfeld: Durch den Funktionsverlust der Gemeindekerne (Strukturwandel der Wirtschaft), dem Zuzug neuer Gruppen mit neuen Lebensstilen, Erwartungen und Wertvorstellungen entstehen neue Bedarfslagen und potentielle Konfliktzonen. Alte soziale Strukturen und klassische soziale Nahraumgefüge verlieren zugunsten neuer ortsunabhängiger sozialer Beziehungen,

Netzwerke und Kommunikationsstrukturen an Bedeutung. Gemeinden sind mit „Identitätsproblemen“ konfrontiert.

**Informationstechnologie und die neuen Medien** bewirken - wie historisch die Eisenbahn oder das Auto - eine Veränderung der Beziehungen zur räumlichen und sozialen Umwelt. Dies wirkt sich maßgeblich auch auf den städtischen Entwicklungsprozeß und die Ausprägungen urbanen Lebens aus.

Der städtische Entwicklungsprozeß und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern sowohl die Bedeutung als auch die Veränderungspotentiale **öffentlicher Räume**:

- Traditionelle und für konstitutiv gehaltene Funktionen des öffentlichen Raumes (mit der Zuschreibung von Treffpunkt, Austausch, Nahraum, Identitätsraum) gehen verloren und werden durch technische Prothesen der Zwischenmenschlichkeit ersetzt (Kommunikationstechnologien).
- „Unbestimmte“, nicht verplante und vorgestaltete Räume (Wildnis, G'stättn, Freiräume) werden im Prozeß von privater Aneignung, Verdichtung und Monofunktionalisierung sowie von kommerzieller Nutzung permanent zurückgedrängt.
- Öffentlichkeit konstituiert sich im Prozeß der zunehmenden Verbreitung von Kommunikationstechnologien und ihrer Weiterentwicklung neu und vor allem abseits der „konkreten“ Räume. Der öffentliche Raum wird obsolet, ebenso wie z.B. die städtischen Plätze. Die Informationstechnologie übernimmt wesentliche Funktionen der städtischen Öffentlichkeit und der öffentlichen Orte.

### **Veränderte Rahmenbedingungen für Stadtpolitik**

Die Rahmenbedingungen für Stadtentwicklung haben sich solcherart maßgebend geändert: Politik im Sinne der Intervention via Eigentümerschaft an Raum und Infrastrukturen, durch den Einsatz von Steuerungsinstrumenten sowie von gesetzlichen und sonstigen Regulierungsinstrumentarien hat an Gestaltungskraft und an Einfluß eingebüßt. „Große Würfe“ und Initiativen sind finanzkräftigen privaten Akteuren überlassen, die Projekte nach kommerziellen Gesichtspunkten organisieren (Einkaufszentren, Freizeitzentren u.a. Formen von Indoor-Orten).

Die Komplexität von Städten als System mit spezifischen Funktionen (Verkehr, Wohnen, Versorgung usw.) hat zugenommen; somit auch die Schwierigkeit zur (traditionellen) Intervention und Steuerung. Mit herkömmlichen Mitteln und Instrumenten der Politik können viele Problemstellungen nicht mehr bewältigt werden.

Durch den Rückgang der Gestaltungs- und Veränderungspotentiale der herkömmlichen Politikformen und durch die Dominanz von kommerziellen und funktionalen Gesichtspunkten steht die Idee von Stadtentwicklung als soziales und demokratisches Projekt (zur Entwicklung und Verbesserung von Lebensqualität, Versorgungssicherheit etc.) in Frage.

Bürgerinitiativen entstehen nun sicherlich gerade nicht dort, wo es die größten Probleme (vgl. etwa die Ignaz Harrer-Straße) gibt. Städtische Lebensqualität wird ebenso individualisiert wie das Leiden an fehlender Qualität. Wer es sich leisten kann, zieht dorthin, wo er/sie sich seine/ihre spezifischen Wohnwünsche erfüllen kann.

Indoor-Projekte (zB. der Europark) werden in die städtische Peripherie gestellt – häufig in den Leerraum zwischen verkehrstechnisch erschlossenem Stadtrand und den angrenzenden Umlandgemeinden, jedoch ohne Bezug zu Bedürfnissen, Potentialen des sozial-räumlichen Umfelds.

In Anbetracht dieser Fakten stellt sich die Frage, ob und inwieweit die Entwicklung von reibungslosen und problemlosen Indoor-Räumen zum Ersatz für fehlgeschlagene Stadtentwicklung wird – findet die Stadt der Zukunft in-door wenn nicht überhaupt virtuell statt?

Nicht zuletzt behindern die aktuellen Entwicklungsprozesse respektive die Auswirkungen der rasanten Modernisierung unserer Gesellschaft auf die zunehmend disparate Entwicklung städtischer Räume

- die adäquate Analyse gegenwärtiger Dynamiken, Prozesse und Strukturen ebenso wie
- die Erarbeitung und Entwicklung von übergreifenden und vor allem realitätstauglichen Leitbildern der Stadtentwicklung -
- von der planmäßigen Gestaltung und Steuerung städtischer Entwicklung ganz zu schweigen.

Aber zum Glück haben wir ja noch unsere realitätsunabhängigen Leitbilder einer heilen Stadt. Tief in unserem Kopf wissen wir ja noch, wie eine Stadt auszusehen hätte. Wozu uns also lange verunsichern lassen ... frisch in die Hände gespuckt ... und weiter geht's wie bisher.

### **Nachschatz:**

- Salzburger Altstadterhaltungsgesetz 1967/1980: Explizites Erhaltungsgebot und Harmonisierungsgebot im (undefinierten) charakteristischen Gepräges des Bestandes
- Salzburger Raumordnungsgesetz 1977/1992: Flächenmanagement und Nutzungsrahmen sind explizit funktionsbezogen und funktions-trennend
- Leitbild Zentralraum Salzburg, Amt der Salzburger Landesregierung: Explizites Primat der Verkehrsleitplanung
- Räumliches Entwicklungskonzept der Landeshauptstadt Salzburg REK 1994, Hrg. Amt für Stadtplanung Heft 31, 1996 "Entwicklung der Stadt": Explizite Festschreibung der Bestandsentwicklung, Nichtexistenz von Gestaltplanung (zB 3 Seiten von 87 Seiten) und neuen urbanen Qualitäten, Partikulierung und Segretierung der Stadt
- Stadtplanung in Österreich von 1918-1945 unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Salzburg, Christoph Braumann, Hg. v. Institut für Städtebau, Raumplanung und Raumordnung TU Wien, Band 21, 1968

### **Chronologie wesentlicher stadtplanerischer Dokumente:**

1867 - 1892 Technischer Klub Generalparzellierungsplan (vor 1900)

Bebauungs- und Regulierungspläne für einzelne Stadtteile sog. Teilregulierungspläne  
Bauzonen- und Verkehrsplan 1925  
Eingemeindungen Plan der Stadtgemeinde Salzburg 1935 und ein Bauordnungsentwurf  
Gesamtbebauungsplan Vorschlag 1933  
Eingemeindungsplan 1939  
Verkehrsplan der Gauhauptstadt 1940  
Wirtschaftsplan der Gauhauptstadt 1940  
Bodennutzungsplan der Gauhauptstadt 1943  
Generalregulierungsplan 1947  
Flächenwidmungsplan 1960  
Stadtentwicklungsplanung mit städtebaulicher Strukturplanung 1970  
eigenständige Abteilung für Raumplanung, Magistrat Salzburg 1973  
FUZO Altstadt 1974  
Gesamtverkehrsplan 1976/1985  
Gesamtverkehrsplan 1976  
Grün- und Landschaftsplan 1977  
Architekturreform/Gestaltungsbeirat 1982  
Fuzoerweiterung 1983  
Deklaration Geschütztes Grünland 1985/1993  
Verkehrspolitisches Ziel- und Maßnahmenkonzept 1986  
FUZO- Fußgängerzonen linke&rechte Altstadt 1990  
Parkraumbewirtschaftung (1983) 1990  
Park&Ride-Leitsystem, Bustourismus 1990  
Baudichtekonzept/REK 1994/1996  
Wohnanteilkonzept/REK 1994/1996  
Gesamtstädtisches Räumliches Entwicklungskonzept, REK 1994/1996  
Weltkulturerbe Altstadt Salzburg 1999

#### **4. Annäherung: Die interdisziplinäre Ausweitung**

Die prozessuale Entwicklung der Studie machte eine Ausweitung über den stadthistorischen, architektonischen Bereich hinaus notwendig, sodaß in weiterer Folge (Juni 1999) Gespräche mit ExpertInnen aus Soziologie, Psychologie und Politologie getätigt wurden.

Im Rahmen von regelmäßigen Arbeitssitzungen kristallisierte sich eine neue Schwerpunktbildung in Richtung des Begriffes: Öffentlichkeit, Öffentlicher Raum heraus.

September 1999 Der öffentliche Raum im Wandel

Piazza-RAIKA'isierung (die Inszenierung des Ländlichen) -, Matrix (Innenraum / Außenraum / Peripherie / Zentrum)

Oktober 1999 Der öffentliche Raum im Wandel/Architektur im öffentlichen Raum/der Wandel der Architektur, Architektur als angewandte Sozial- und Kulturwissenschaft.

Nutzung und Nutzungsinitiativen, Nachhaltigkeit im Nutzungsshift, Freiraumverlust = Restraumgewinn

November 1999: Soziale Interventionen / Evaluation der Veränderungen

Interventionen im Bestand, Umkehrung: Peripherisierung des Zentrums / Zentrumsfunktionen in der Peripherie, Musealisierung versus Ökologisierung

Dezember 1999: Recherche und Schwerpunkte

Recherche nach Studienobjekten und Historie, Literatur, Planquadrat Platzl

Januar 2000: Begehungen / Dokumentation und Öffnung – homepage: [www.mobilerort.at](http://www.mobilerort.at)

ab März 2000: virtuelles Stadtgespräch

## ***Geschichte und Wandel des öffentlichen Raumes in Architektur, Gesellschaft, Stadtentwicklung (Material- und Zitatsammlung)***

Präambel

### **„SALZBURG – eine Stadt bewahrt ihr Gesicht“**

Foto vom Karl Weiser-Platz mit zentraler Leuchte und Hypo im Hintergrund

Bildkommentar:

*Ist das nicht heiß? Die zentrale Lampe leuchtet den ganzen Platz am Spitz des Hypo-Parkplatzes aus, wie uns das überdimensionierte Schild – schön in blau übrigens – deutlich macht. Nur seltsam, daß nicht der Platz überhaupt gleich „Hypo-Platz“ heißt; ach ja, dorthin kommt ja erst, wer die Abzweigung geschafft hat.*

*Im übrigen zeigt sich ja auch hier gleich, was der Stadt ein würdiges Entree wert ist – eine Werbezeile der Spitzenklasse, damit die Touri's auch sofort erfahren, was man/frau bei den Ösis konsumiert.*

Die Entwicklung der modernen Stadt beschäftigt die Fachliteratur (von Soziologie bis Architektur) zumindest seit den letzten 30 Jahren intensiv. Wichtig erscheint dabei, daß in diesem fachlichen Diskurs immer auch das Moment einer Warnung vor grundlegenden Problemen mitschwingt oder überhaupt die finale Krise der Stadt beschworen wird (vgl. dazu etwa die fundamentale Kritik von A. Mitscherlich, *Die Unwirtlichkeit der Städte*, etwa 1974). Demzufolge verstehen sich die einzelnen Diskursknoten immer auch als Versuch, Perspektiven für die Lösung einzelner funktioneller bis struktureller Probleme aufzuzeigen und/oder gar die Rettung des historischen Stadtkonzeptes einzuleiten.

Im Krisendiskurs klingt immer mal wieder die eher bis ausgesprochen kulturpessimistische Diagnose an, wonach das Konzept Stadt nicht mehr zu retten wäre. In einer nahezu magischen Überhöhung wird dann aber doch eine Wiederinstallierung einer an traditionellen Mustern angelehnten und mit historisch anmutenden Funktionen ausgestatteten Stadt als moderner und zukunftsadäquater Gesellungsform in Aussicht gestellt – für die es, wie es scheint, keine denkbare Alternative gibt.

Wenn wir die These von der Widerspiegelung der Stadtentwicklung auf der Ebene des Diskurses darüber weiterführen und quasi umkehren, dann läßt sich als erstes feststellen, daß die Stadtentwicklung in Etappen verlaufen ist, die sich zum Teil diametral widersprechen. Je nach Ausgangspunkt für die Entwicklung der je eigenen Thesen und Lösungsansätze werden unterschiedliche Grundzüge und Tendenzen der Entwicklung unserer modernen Gesellschaft herausgegriffen. In gewissem Sinne ließe sich auch feststellen, daß die ideelle und theoretische Verhaftung am Modell Stadt als zentrale Form von Öffentlichkeit und als Voraussetzung für Demokratie so ausgeprägt ist, daß die Diagnose von Krisen und Problemen nicht endgültig sein kann – weil dies nicht gedacht werden darf?



Bevor wir im weiteren auf die spezifische Situation von Salzburg, des öffentlichen Raums bzw. der städtischen Räume für Öffentlichkeit, eingehen, sollen im folgenden kurz die bestimmenden Diskursebenen vorgestellt, ihr Befund über den Stand der gesellschaftlichen Entwicklung charakterisiert und ihre Lösungsansätze bzw. die abgeleiteten / postulierten Handlungsanweisungen skizziert werden, wobei der Wiederaufbau und die Nachkriegsgeschichte bis zu den 60er Jahren unter anderen und spezielleren Rahmenbedingungen zu diskutieren wäre.

### **Diskursebene Suburbanisierung in den 60er/70er Jahren:**

Beherrschendes Muster in der Stadtentwicklung der 60er Jahre ist die Auslagerung der Wohnfunktionen in Trabantsiedlungen (Vororte mit Einfamilienhäusern im je eigenen Garten oder reine Wohnanlagen in Stadtrandlage) als Architektur gewordener Ausdruck der industrialisierten Wohlstandsgesellschaft. Sowohl den Einfamilienhausvororten als auch den Wohnanlagen (Schlafstädten) war die Trennung von Wohn- und Freizeitfunktionen einerseits und Arbeits- und Infrastrukturfunktionen andererseits gemeinsam.

Während Arbeitsstätten und Infrastruktur- sowie Dienstleistungsangebote den innerstädtischen Bereichen vorbehalten wurden, stand die Gestaltung der Trabantenstädte vorwiegend unter dem Primat, eine ‚heile‘ Welt für die Familien zu schaffen. Wohnen und mithin das Leben in und mit der Familie sollte demgemäß ungestört von den Belastungen durch die Städte, ohne Lärm, Staub, Hektik etc. stattfinden können. Als wäre Arbeit an sich etwas Unanständiges oder zumindest dem Heil der Familie abträglich, galt es diese und das funktionalisierte Umfeld der Arbeitswelt aus dem Blickfeld der Familien auszugrenzen.

Wesentliche Aufgabe der Stadtplanung in dieser Epoche war mithin die Vorsorge für ausreichende Verkehrskapazitäten zwischen Zentrum und Peripherie und die Regelung der Verkehrsflüsse zwischen infrastrukturalarmen Wohngebieten und den funktionalisierten innerstädtischen Bereichen

*„Städteleitbilder der 60er und 70er Jahre (...) unter dem Stern einer wuchtigen Betonkultur (wurde) die autogerechte und funktionsgeteilte Stadt mit einem Anwachsen suburbaner Schlafstädte verwirklicht“*

(T. Jahn / T. Kluge, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 91)

Quasi analog zu diesem Leitbild eines funktions- und strukturentleerten Umfelds der sich verstärkt herausbildenden Kleinfamilien galt es auch, die Innenstädte sowie die industriellen Zentren als Kernbereiche kapitalistischer Ressourcenverwertung von Verwendungsformen zu befreien, die sich der unmittelbaren Ausbeutung und Wertschöpfung (noch) verweigerten. Das der vorkapitalistischen Ära entstammende Modell des Familienlebens wurde mithin in die Quarantäne außerhalb der Zentren verbannt.

*„Die Funktion der Innenstädte schien klar und eindeutig: sie hatten Flächen für Handel und Verwaltung, für Zufahrtswege und Parkflächen bereitzustellen. Wohnen war eher eine tradierte und oft hinderliche Nebenfunktion.“*

(H. Häussermann in: Stadt und Lebensstil, S. 76)

Salzburg verdankt dieser Zeit allem voran eine weitgehend wohnentleerte Innenstadt sowie die eher im Süden der Stadt gelegenen Einfamilienhausstadtteile Parsch, Aigen, Josefiaw, Morzg, Thumeggerbezirk, Maxglan und Riedenburg und die überwiegend nördlich gelege-

nen Trabantsiedlungen Itzling, Lehen, Liefering, Taxham (Zeppelinplatz) und Alpensiedlung (Ginzkey-Platz).

### **Diskursebene Fassadenkosmetik und (Pseudo)Sanierung der Innenstädte 70er Jahren:**

Zum Teil parallel zum aufstrebenden Städtetourismus hat sich in den 70er Jahren auch ein neues Klientel für innerstädtisches Wohnen, ib. Single- oder kinderlose Doppelverdienerhaushalte herausgebildet, die im Zuge der familienorientierten Wohnbaupolitik der 60er deutlich zu kurz gekommen sind. Nun wächst die Anzahl von Single- und kinderlosen Doppelverdienerhaushalten, die sich das teure Pflaster Innenstadt auch leisten können und damit quasi den ökonomischen Nährboden für Sanierungsinitiativen der Gemeinden darstellten.

Im Gegenzug ist in dieser Zeit allerdings auch ein erster Trend von Wirtschaftsunternehmen und Arbeitsstätten zur Auslagerung aus den Innenstädten zu vermerken, der vor allem den hausgemachten Verkehrsproblemen in den städtischen Funktionszentren zu danken ist.

Einen Versuch, diese Dynamik, ihre Hintergründe und ib. die Effekte für die Innenstädte deutlich zu machen, unternimmt Häussermann, der wir in der Folge u.a. deshalb zur Gänze übernehmen, weil die einzelnen Stränge seiner Argumentation sich nahezu eins zu eins auf Salzburger Verhältnisse übertragen lassen – und damit auch die hiesige Entwicklung in ein umfassenderes Verständnis aufnimmt.

*„Die Stadtsanierung, die sich auf die alten innenstädtischen Viertel richtete, wollte zunächst nichts anderes, als die vermeintlichen Qualitäten der Trabantsiedlungen auch in die Innenstädte zu tragen. (...) Die Gründe dafür (daß dabei was anderes entstand, als mit der Vorstellung vom städtischen Leben verbunden ist) sind vielfältig:*

- 1. Die Stadtsanierung beseitigte die ökonomischen Nischen und löste in der Regel multifunktionale Nutzungsstrukturen damit auf; (...) vertrieb alle nicht durchrationalisierten und daher unrentablen Nutzungen.*
- 2. Kleinteilige Trägerstrukturen im Wohnungswesen wurden durch Großunternehmer ersetzt, die standardisierte Bau- und Nutzungsstrukturen realisieren konnten.*
- 3. Die Belegungspolitik der Wohnungsbaugesellschaften schnitt das unterste Segment der Stadtbevölkerung als Mieter ab. (...) Sanierungspolitik war auch ein soziales Säuberungsprogramm. Diese ordentlichen Strukturen wurden nur an jenen Stellen durchbrochen, wo die Stadt Belegungsrechte für Sozialhilfeempfänger hatte, und dort schuf sie dann geplante soziale Brennpunkte.“*

(H. Häussermann, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 77f.)

### **Diskursebene Platzgestaltung; die ‚Piazza‘isierung der 80er Jahre:**

Als Modell der Revitalisierung der innerstädtischen Plätze kann die italienische Piazza aus der Zeit der Renaissance und das heute noch funktionierende südliche Flair des Lebens im öffentlichen Raum von jenseits der Alpen gelten. Hier funktioniert augenscheinlich noch das Modell der nahraumbezogenen Kommunikation zwischen den StadtbewohnerInnen, die einen Gutteil ihrer Freizeit ebenso auf der Piazza verbringen, wie diese ja auch mit ihren kleinen Geschäften, Manufakturen etc. eine zentrale Nahversorgungsstruktur darstellt.

Drei Momente sind somit für die Versuche verantwortlich zu machen, ein ortsfremdes Sozialgefüge quasi zu implantieren. Es ist einmal die historische Reminiszenz des Konzepts von Öffentlichkeit, das in der Renaissance gepflegt wurde, während der Zeit der Gegenklärung und der romantisierten Innerlichkeit weitestgehend zurückgenommen worden war. Das ist zum anderen die Tatsache, daß die Plätze in südlichen Kulturen einen integrierten Bestandteil des sozialen Gefüges in der Nachbarschaft einnehmen und quasi ein ausgelagertes Wohnzimmer der AnrainerInnen, schwerpunktmäßig noch mit traditioneller und weitgehend intakter Familienstruktur darstellen. Drittens kann das vielfach noch funktionierende Modell der Piazza auf eine kleinräumige Wirtschaftsstruktur mit hoher Nahversorgungsqualität zurückgreifen – allesamt öko-soziale Nischen, die die hierzulande weitgehend durchgängige Kapitalisierung und die nahezu restlose wirtschaftliche Verwertung der innenstädtischen Bereiche in den vergangenen Jahrzehnten inzwischen zur Gänze ausgelöscht hat. Zudem erscheint zu bedenken, daß diese Form des öffentlichen Lebens mit einer Anrainerschaft aus hochmobilen Single- und kinderlosen Doppelverdienerhaushalten schon rein rechnerisch nicht funktionieren kann.

Es handelt sich bei der Piazzaisierung somit um ein postmodern ausgerichtetes Politik- und Stadtentwicklungsmodell, das von den hierzulande nicht mehr gegebenen Voraussetzungen gänzlich absieht. Anstelle des Sozialmusters Piazza (Raumgestaltung nach italienischem Vorbild – unabhängig von den realen sozialen / historischen / klimatischen / kommunikativen Bezügen) entsteht nun ein mit Schanigärten behübschtes und durch gelegentliche Events (Festivals) etwas aufgepepptes Sozialmuster, das sich wesentlich durch zweierlei auszeichnet: sowohl die soziokulturellen Inputs als auch die TeilnehmerInnen an der ‚künstlichen‘ Öffentlichkeit werden über dirigistische Interventionen der Stadtväter importiert. Dabei bleibt es sich unterm Strich dann allerdings auch gleich, ob es sich bei den importierten TeilnehmerInnen an dieser künstlichen Öffentlichkeit um durchreisende Touristen oder eingependelte StadtflüchterInnen handelt.

Im Bereich der Platzstrukturen in den Trabantensiedlungen dann scheint dieses Konzept trotz noch relativ vorherrschender Familiendominanz nicht zu klappen, weil hier das Pendant der kleinräumigen Nahversorgungs- und Wirtschaftsstrukturen weitestgehend fehlt. Hier fällt erst recht auf, wie sinn- und funktionsentleert diese dislozierten Plätze (vgl. etwa Ginzkeyplatz in der Alpensiedlung) dann erscheint: nutzlos, ohne Gesicht und ohne nennenswertes soziales Leben. Dieser Eindruck verstärkt sich noch einmal, zumal hier nicht einmal Schanigärten oder temporäre Events den Eindruck der Leere trüben können – geschweige denn importiertes Publikum.

### **Diskursebene „Die intelligente Stadt“; 80er Jahre:**

*„Leitvorstellungen für die 80er Jahre, die das Konzept von der intelligenten Stadt ausfüllen sollen, sind: Überschaubarkeit, Funktionsmischung, Umweltverträglichkeit, demokratische Partizipation. Damit werden Eigenverantwortung, Sensibilität und Initiative der BürgerInnen angesprochen, und es wird versucht, diese mit den technischen Möglichkeiten des Computerzeitalters zu verbinden.“*

*(T. Jahn / T. Kluge, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 92)*

*Diskursebene „Polyzentrismus“, 80er Jahre:*

*„Die einzelnen Stadtteile – als ‚Nuklei‘, als ‚Stadtinseln‘ – bilden ein ‚Städtearchipel‘, eingebettet in eine grüne (künstlich hergestellte) ‚Naturlagune‘. (Stichwort: ‚Lagunen-*

*Stadt-Insel-Landschaft‘ mit dem Ziel einer neuen Natur-Kultur Synthese)  
... Prämisse von der Stadt als Gesamtkunstwerk, also nicht als einheitliches Bild, sondern als eine Collage, eine Ansammlung von Fragmenten  
... Es geht um eine neue – synthetische – Konstellierung von Systemkomponenten und nicht unbedingt um völlig neue Stadtvisionen.“ (Jahn/Kluge, S. 93)*

### **Diskursebene Ortsbild-Entwicklung der späteren 80er Jahre:**

Sanierung („RAIKA-isierung“ der Gemeinden / des ländlichen Raumes)

Vgl. diverse Materialien zur Gemeindeentwicklung (zB. Leitbild familienfreundliche Gemeinde, Dorferneuerung, Gestaltung von Dorfplätzen)

### **Diskursebene (dekonstruktivistische) Architektur und Stadtplanung der 90er Jahre:**

Avantgarde: Betonung der Mobilität, Raum als Durchgangsort oder gar als virtueller Ort als Tendenz

*„Ein öffentlicher Platz ist gekennzeichnet durch Energiefelder und –linien. Werden diese Linien durch Betreten durchbrochen, verändert die Fassade des Baukörpers – eines Turms – an einem kongruenten Stück die Farbe. Architektur, die agiert, ist statisch. Architektur die reagiert, ist die Architektur eines Wolkenfelds.“  
(COOP Himmelblau, in: Virtuelle Stadt, S. 205)*

### **Diskursebene ‚the public goes indoor‘, in den 90ern:**

Indoor-Räume und künstliche Stadtlandschaften mit Geschäftszeilen, Erlebnisparks, Quasi-Natur (vgl. etwa Europark u.a. neue Konsumtempel mit Freizeitcharakter, Kinocenter, Erlebniswelten etc.), die in letzter Konsequenz auch auf jede Form der Kommunikation zwischen innen und außen verzichten – alles, was es dann noch braucht, ist ein adäquates Entree, eventuell sogar in der Tiefgarage.

*„Wenn heute von einer Wiederbelebung der Stadt, von der Revitalisierung der Innenstädte die Rede ist, dann bleiben die Gebiete, die in der Nachkriegszeit als modern, komfortabel und fortschrittlich galten, üblicherweise ganz außerhalb der Betrachtung. Die Revitalisierung spielt sich im Altbau, in den Gebieten, an denen die Modernisierungswelle vorbeigegangen ist, ab. Die Ursache für diese Revitalisierung liegt nicht in den Orten, in den Stadtteilen oder in den Häusern, sondern in veränderten Vorlieben für bestimmte Wohnstandorte und eine spezifische sozialräumliche Umgebung. Der Grund dafür ist, daß sich andere Lebensmodelle, andere Lebensstile entwickelt und ausgebreitet haben, denen der soziale Wohnungsbau ein Greuel und das Einfamilienhaus im Umland keine Alternative ist.“ (Häussermann, in: Stadt und Lebensstil, S. 79)*

*„Die Gruppe der Innenstadtbewohner speist sich also aus verschiedenen, sich nur zum Teil überlagernden Motiven. Diese Gruppierungen sickerten in die Altbaugebiete ein, weil sie dort billige Wohnmöglichkeiten fanden und eine Baustruktur, die sich eigenwilligen Nutzungsstrukturen nicht entgegenstellte. Dazu gehören die Grundrisse der Altbauwohnungen, die nicht so*

*eindeutig funktionalisiert sind wie diejenigen der Neubauwohnungen, bei denen also nicht schon an der Zimmergröße und der Anordnung der Steckdosen abgelesen werden kann, wer das Zimmer wie nutzen soll ... .. Altbaugrundrisse sind daher auch weniger hierarchisch, sie lassen den Bewohnern Raum auch für andere Formen des Zusammenlebens, nicht nur für die autoritäre Kleinfamilie.“ (82f.)*

*„Die neue Innenstadtorientierung wird getragen von zwei sehr unterschiedlichen Einkommensgruppen (gut verdienenden Singles sowie Personen, die sich trotz ökonomischer Risiken für alternative Lebensentwürfe entschieden haben), die trotz dieser materiellen Unterschiede kulturelle Gemeinsamkeiten haben. Diese kulturelle Gemeinsamkeit besteht vor allem in der Ablehnung kleinfamiliärer Wohnformen und ihren entsprechenden Konsumstilen sowie in einem Bildungs- und Qualifikationspotential, das einen abweichenden Lebens- und Konsumstil ermöglicht.“ (S. 83)*

viel Aktion/ismus ohne Nachhaltigkeit

vgl. etwa die Kritik an der Festivalisierung der Stadtkultur von Häussermann/Siebel

### **Diskursebene „virtual cities“:**

Informationstechnologie übernimmt wesentliche städtische Funktionen und raubt damit den Städten ihren Sinn.

*„Betrachten wir den ‚Geistertanz‘ der Planung und das ‚Zauberhemd‘ der Architektur am Ende des 20. Jahrhunderts. Deren letzte große Hoffnung ist die Stadt, die Wiedergeburt der prächtigen Stadt des 19. Jahrhunderts, deren Adelspaläste (...) zu Hotels, Museen, Kunstgalerien, teuren Appartementshäusern, klimatisierten Einkaufszentren, (...) U-Bahnhöfen und Parkplätzen geworden sind. (...) Diese ‚Ersatzstadt‘, die die Leichen der aus der Vergangenheit übriggebliebenen großen Städte in Besitz nehmen und wiederbeleben kann, schlägt die (...) Verteidiger der europäischen Baukultur (...) in ihren Bann“ (Martin Pawley, Auf dem Weg zur digitalen Desurbanisierung, in: Virtual Cities, S. 19)*

Pawley ortet einen Trend zur ‚Tarnkappenarchitektur‘, die sich an althergebrachten Stadtmustern orientiert und lediglich Fassaden restauriert / erhält, sowie eine tiefe ‚Sinnkrise‘ der Städte. In diesem Sinn formuliert er folgende Diagnose:

*„Denn heute ist gerade der Sinn der Städte durch die Informationsrevolution bedroht. Eine neue elektronische Informationsumwelt übernimmt die Funktionen, die traditionell die städtische Öffentlichkeit erfüllte. Der urbane Raum diente früher für Transport, Klatsch, Aufruhr, Demonstrationen, Selbstdarstellungen, Paraden und sonstige Spektakel; heute ist er überflüssig geworden. Heruntergekommen und vernachlässigt, wie er ist, stellt er nur noch eine Gefahr für die öffentliche Ordnung dar. Seine Probleme bleiben, auch wenn man sie nach 50 Jahren von neuem in Angriff nimmt. Urbaner Raum und öffentliche Gebäude sind sinnlos geworden.“ (S. 21)*

Pawley leitet aus der Feststellung eines ‚Scheiterns des sozialen Programms der Moderne‘ die Überzeugung ab, „daß Architektur und Planung in ihrer gegenwärtigen Form unnötig sind“ (25) und kommt zum Schluß:

*„Genau wie die Eisenbahn und das Auto die vorindustrielle Stadt verwandelten und das Land kolonisierten, haben elektronische Informationstechnologie und neue Medien unsere gesamten Beziehungen zur Umwelt und untereinander verändert. Die Unsichtbarkeit der neuen Medien hat im Verein mit der Totalität ihrer globalen Verbindungen alte architektonische Wert – Dauerhaftigkeit und Individualität von Ort und Form – so archaisch und irrelevant werden lassen wie die alten sozialen Werte von wechselseitiger Abhängigkeit und Gemeinschaft. (...) Wir leben in einer Zeit der Doppelexistenz von ‚Baukörpern‘ und ‚Informationskörpern‘, von wahrnehmbaren, aber besiegten Städten und nicht wahrnehmbaren, aber siegreichen Nichtstädten. (...) Die Stadt selbst wird als ‚fiktive‘ Struktur wahrgenommen werden, deren Räume keine Bedürfnisse einer ‚realen‘ Bevölkerung mehr befriedigen müssen. Dann wird sich die Nichtstadt als die einzig ‚reale‘ Antwort herauskristallisieren. In dieser Urbanität ohne Stadtplanung wird den Architekten nichts bleiben als eine unterstützende Rolle bei der Produktion reiner ‚Null-Defekt‘-Räume.“ (S. 26, 28)*

*Nach Ansicht von Pawley „wird in unserer Zukunft Zentralität ein unbekannter Begriff sein. Die heutige Architektur und die auf den Städten der Vergangenheit beruhende Urbanität wird vergessen sein. Das Vergessen hat schon begonnen.“ (S. 29)*

## **Diskursebene Digitalisierung:**

*„Edge City – globales Dorf / das telematische Dreieck*

*„Die wirtschaftliche Prosperität von Städten wird teuer erkaufte durch eine Vergeudung von Ressourcen (...) Aus den Stoffstromanalyse geht hervor, daß die Städte, die 2 Prozent der Landfläche dieses Planeten beanspruchen und in denen etwa 45 Prozent der Weltbevölkerung leben, zu ihrem Funktionieren mehr als 75 Prozent der stofflichen Ressourcen beanspruchen.“ (Franz Nahrada, in: Virtual Cities, S. 33f.)*

*„Hier ist nun durch Telematik eine grundsätzlich neue Situation eingetreten. Die Teilnahme an der globalen ökonomischen Wertschöpfung und die Erzielung eines Geldeinkommens sind nicht mehr unbedingt mit der psychischen Anwesenheit in den Metropolen verbunden. (...) Eine demographische Kehrtwende ist vorstellbar, und zwar dahingehend, daß Telearbeit und gesellschaftliche Reproduktionsarbeit zugleich – quasi füreinander – aus den Metropolen ausgelagert werden. Die gesellschaftliche – subsistenzförmige - Reproduktionsarbeit bezieht ihre technologische Basis mittels der Geldeinkommen der Telearbeit aus den Metropolen: Das ist das sogenannte ‚telematische Dreieck‘, ein gesellschaftliches Austauschverhältnis, aus dem heraus sich der Antipode der ‚globalen Stadt‘, das ‚globale Dorf‘, konstituieren könnte. Dieses globale Dorf ist wie ein Bed & Breakfast, dessen stoffliche Grundlagen – Energie, Wasser, Baumaterialien, Lebensmittel – weitgehend lokalen Ursprungs sind, deren rationelle Nutzung aber durch die Beiträge der telearbeitenden Kundschaft finanziert wird.“ (S. 36f.)*

## Diskursplitter verschiedener Provenienz:

Motto: „**Stadtluft macht frei**“.

*„Eine Stadt (ist eine Siedlungsform), die ihren „Wohlstand an den täglich wachsenden Müllbergen mißt“ (Italo Calvino, Die unsichtbaren Städte)*

*„Die Stadt ist eine Siedlungsform, die die Begegnung einander fremder Menschen wahrscheinlich macht.“ (Richard Sennett)*

*„Vision für die Stadt (...) die städtische Kultur so versteht und praktiziert, daß Entfaltung von Individualität, Humanisierung des Wohnens und Arbeitens, soziale Gerechtigkeit verknüpft wird mit dem Schutz der Umwelt und dem Respekt vor der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen. In Frankfurt zählt dazu der Fluß: Der Main.  
(...) Mich zieht es zum Wasser.“  
(Volker Hauff, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 15)*

*„Die Gestaltung der Stadt, also die Stadtentwicklung und das Verhalten der Menschen in der Stadt, das hat viel miteinander zu tun, weil jede Gestaltung des Raumes auch eine Aufforderung, mindestens eine Handlungsmöglichkeit bedeutet – und sei es über die soziale Wahrnehmung eines Raumes.“ (S. 17)*

*„Im internationalen Vergleich lassen sich heute drei Generationen von Uferentwicklungen (statt Ufer sprich: Platz, Anm.d.V.) feststellen:*

- 1. Das reine Freizeitufer mit Flohmärkten, Kunst am Ufer, Museen und Freizeiteinrichtungen. Diese Lösung führt selten zu mehr als einem großen Aufräumen der Uferbereiche.*
- 2. Das Ufer mit Freizeit und Wohnen führt in aller Regel zu elitären Wohngebieten. Die Yuppies als kaufkräftige Gruppe sehen eine Chance und nutzen sie.*
- 3. Das Ufer mit einer reichen Mischung von Büros, Wohnungen, Einkaufen, Freizeit, Cafés und Restaurants. Das ist ganz offensichtlich ein Konzept für die Zukunft. Allerdings nur dann, wenn die Mischnutzungen mehr sind als ein bloßes räumliches Nebeneinander verschiedener Funktionen. Auf die Vernetzung kommt es an.“  
(S. 18)*

*„Die Ursünde (...) war die ‚Entmischung‘ der Städte, die Festschreibung von jeweiligen Quartieren und deren Funktionen. Die Eindeutigkeit der Stadtsegmente brachte Entfremdung und tötete den Raum zum Spielen, den Spielraum für Vielfalt und Öffentlichkeit, für Gestaltungswillen und Politizität. Wer die Fähigkeit zu spielen verliert, verliert auch das Gefühl, daß die Welt plastisch ist.‘ (ich bin geneigt, statt Gefühl den Begriff „Gesicht“ einzusetzen, Anm.Hz) (Richard Sennett); das gilt auch für mangelnde Möglichkeiten zu spielen, expressiv zu sein.*

*Sie setzt stattdessen auf: „Durchmischung der Städte, Aufbrechen der Kleinmilieus, Osmose zwischen den gesellschaftlichen Gruppen, Neugierde auf Anderes, Fremdartiges, Neues wecken, Erfahrungen im gesellschaftlichen Miteinander machen statt im Beobachten voneinander verharren.*

Was wir brauchen, sind Orte, die politische Folgen zeitigen können: wo wir Berührungängste gegenüber anderen Milieus abbauen. Wir müssen Wege pflastern, die aus der selbstverordneten Isolation führen. Lauter in sich abgeschlossene Kleinmilieus ergeben, auch zusammengenommen, noch keine Öffentlichkeit (das sollten sich im übrigen auch Parteien merken). Erst ihre Vernetzung fördert fruchtbare Spannungen. Je abgedichteter ein Milieu ist, desto harmonischer und friedlicher und desto unfruchtbarer für gesellschaftliche Entwicklungen ist es. Das aufbrechen heißt erneut: das Lernen von Streitkultur.“ (Linda Reisch, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 26)

„Isolationen aufbrechen heißt nicht: Gemütlichkeit verordnen, das Stadtzentrum zum Wohnzimmer machen, um alle auf die Couch zum Kaffeekränzchen zu bitten. Private und öffentliche Lebenswelten und Werte müssen in Polarität zueinander bleiben, soll die für den einzelnen als auch die Gesellschaft notwendige Spannung erhalten bleiben. Wir brauchen also mehr Reibungsflächen und nicht Oasen, nicht eine Ausstaffierung unserer Innenstädte, die Privatheit ins Öffentliche transportieren will (die Umkehrung dessen wäre mir lieber)

Wir brauchen keine Designer, die ,im Auftrag der Bürokraten (...) die freien Räume voll(stellen) und (...) die Freiräume ab(schaffen).“ (S. 27)

„Durchmischte Städte stellen den Menschen und seine Bedürfnisse in den Vordergrund, nicht die Fassaden, auch nicht das Auto. Sie stellen Öffentlichkeit her.

1. Die Innenstädte müssen aufgrund ihrer Vielfalt für alle Menschen attraktiv sein. Dazu bedarf es einer Stadtpolitik, die die Zentren nicht allein dem Kommerz überläßt, sondern bereit ist, regelnd einzugreifen, und so das ansiedeln kleiner Handwerksbetriebe ermöglicht. ... Dies schafft in den Städten ‚einprägsame Orte‘ (Charles Moore) statt ‚monotoner Behaglichkeit‘ (Ernst Jünger), schafft Räume für Öffentlichkeit.
2. Die Innenstädte müssen für alle leicht, angenehme und zu jeder Zeit erreichbar sein. Das heißt für mich nicht die Verdammung der Autos aus den Innenstädten – für mein Stadtgefühl gehören sie dazu -, aber zum Beispiel die drastische Verteuerung des Parkraums verkoppelt mit einer wohldurchdachten Preisstruktur beim öffentlichen Nahverkehr (...)
3. Die Ladenschlußzeiten und Öffnungszeiten für Bibliotheken, Museen und Archive müssen flexibler werden. Das Zeitbudget der Menschen verändert sich. Andere Arbeitsstrukturen und andere Freizeitbedürfnisse werden zu anderen Zeitblöcken im Leben der Menschen führen (...)
4. Öffentlichkeit braucht Orte. (...) Der klassische Ort städtischer Öffentlichkeit ist der Platz: um ihn hat sich städtisches Leben konzentriert. (...) Ein Platz lebt aus seinem Rahmen, nicht aus dem, was man in ihn hineinstellt. Er muß einladen zu einer Vielfalt von Aktivitäten und zum Verweilen: er darf nicht Aktivitäten aufzwingen. Er ist nicht zum hektischen Durchqueren da, sondern er ist Aufenthaltsraum, ein Raum, der benutzt werden will. (...) Platz als ‚Aufschichtung sämtlicher Aktivitäten einer Stadt an einem Ort‘ (...)
5. Der Platz ist ein Ort von Öffentlichkeit. Es gibt andere. (...) Es geht nicht um Mehrzweckhallen, sondern um urbane Bühnen für Öffentlichkeit! Und es geht auch an der einen oder anderen Stelle darum, undefinierte Räume undefiniert zu lassen und sie dem Gestaltungswillen der Menschen anzuvertrauen.“ (ebenda)



Toni Sachs-Pfeiffer schlägt für die Analyse von Stadträumen die Begrifflichkeiten von Funktionsfeldern und Funktionsbereichen vor. Und zwar:

*„Jedes Funktionsfeld ist in sich strukturiert und setzt sich aus mehreren unterschiedlichen, kleineren Funktionsbereichen zusammen. Obwohl die jeweiligen Funktionsbereiche oft in ihrer Erlebnisqualität extrem voneinander abweichen, ist ein Funktionsfeld durch einige wenige Hauptmerkmale charakterisiert. Das Funktionsfeld ist für die verschiedenen ihm zugehörigen Funktionsbereiche eine Art ‚verbindende Klammer‘.“*

*„Innerhalb des Funktionsfeldes ‚Altstadt‘ gibt es unterschiedliche Funktionsbereiche: u.a. Burgplatz, Dammstraße (...) diese Funktionsbereiche weisen unterschiedliche Erlebnisqualitäten auf, die sich ändern mit den Tageszeiten und mit den Wochentagen (z.B. die Abendbeleuchtung der Altstadt ändert die räumliche sowie die soziale Wahrnehmung des Raumes gänzlich).*

*Die Erlebnisqualitäten der Funktionsbereiche werden mitbestimmt durch*

- den physisch/architektonischen Kontext,*
- das vorhandene stadträumliche Gefüge,*
- die vorhandene Funktion,*
- den sozialräumlichen Kontext*

*– und die bevorzugten Nutzungsmuster der jeweils angezogenen Nutzergruppen (Nutzungsart, -vielfalt, -intensität, Aufenthaltsdauer, Territorialität etc.).*

*Beide – Funktionsfelder und Funktionsbereiche – haben in der Regel weder räumlich noch architektonisch klar definierte Grenzen. (...) fließende Übergänge (...) durch unterschiedliche sozialräumliche Erlebnisqualitäten und Anziehungspunkte (...) je nach Nutzergruppe unterschiedlich wahrgenommen und genutzt (...) stehen nicht isoliert nebeneinander sondern wirken aufeinander ein (...) aufgrund der jeweiligen Zuordnungen und der Nutzungsverflechtungen erhebliche Wechselbeziehungen.*

*(...) weitere Untergliederung der Funktionsbereiche in Teilräume (Zwischenräume und Nutzungsräume) (...) Durch Umorganisation in kleinräumigen Zonen der Funktionsbereiche ergeben sich Änderungen in den großräumigen Nutzungsbeziehungen (...) nicht selten lösen einzelne Fremdkörper in einem bisher ineinandergreifenden Nutzungsgeflecht ganz negative bzw. positive Kettenreaktionen aus. Änderungen in der Detailgestaltung spezifischer Stadträume verursachen erhebliche Auswirkungen auf die Zugänglichkeit und Wahrnehmung benachbarter Funktionsbereiche.“ (Toni Sachs-Pfeiffer, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 118ff.)*

Sachs-Pfeiffer unterscheidet weiters:

*„Raumbezogene Verhaltensregeln: Aufenthaltsart, Aufenthaltsdauer und Aufenthaltsort werden entsprechend dem Erlebnischarakter bestimmter Funktionsbereiche und ihrer Teilräume angepaßt.*

*Rollenbezogene Verhaltensregeln – nach Alter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit etc. – und raumtypische Verhaltensregeln spiegeln (...) einen Verhaltenskodex wider, der u.U. in einer angemessenen Beziehung zu Lebensstil bzw. Lebenskontext steht. (...) Diese raumtypischen Verhaltensregeln sind besonders im halböffentlichen/halbprivaten Bereich ein vermittelnder Faktor. (...) So wird durch die raumspezifischen Verhaltensregeln zum Beispiel in der Nachbarschaft gewährleistet, daß ein Fremder im Eingangsbereich nicht*

*zu lange verweilt oder daß Territorien, Cliquenreviere etc. respektiert werden. Darüber hinaus garantieren typische Verhaltensregeln Interaktionen zwischen Nutzergruppen, die den gleichen Raum miteinander teilen, aber unterschiedliche Nutzungsansprüche an den Raum stellen. Dies betrifft besonders Bereiche, die zu unterschiedlichen Tagen und Tageszeiten von mehreren unterschiedlichen Nutzergruppen beansprucht werden, die Innenstädte.“ (S. 121ff.)*

*„Das Nutzungspotential dieser Stadträume reflektiert ihre spezifische Funktion und ihren Gestaltungstypus, wie auch ihren Aufforderungscharakter für unterschiedliche Lebensstilgruppen nach dem Grad ihrer Mobilität.“ (S. 128)*

*„Die Bewohner einer Stadt sowie auch viele der regelmäßigen Besucher haben eine Art ‚innere Landkarte‘: sie wissen, wo man ausspannen und sich erholen kann. Sie kennen ihre bevorzugten Einkaufsorte. Sie wissen, wo Erlebnis- und Aktivitätsbereiche sowie Ruhezone zu finden sind. Die ‚innere Landkarte‘ macht einen großen Teil des Images einer Stadt aus. Man orientiert sich an diesem ‚inneren Bild‘. Je markanter und vielfältiger es ist, um so mehr neue Erlebnisfelder eröffnen sich dem Nutzer. Aus der Vielfalt entsteht eine Zugänglichkeit zu unterschiedlichen Angeboten, eine größere Zufriedenheit mit diesen Entfaltungsmöglichkeiten und somit eine stärkere Bindung an die Stadt. Dies gilt auch dann, wenn der einzelne die verschiedenen Angebote nur selten nutzt. Das Wissen um verschiedene Möglichkeiten ist auch ein Faktor der Stadtqualität.“ (ebenda)*

Mehr zum Begriff Stadt gibt es dann noch bei Frank Herterich:

*„Die zivilisatorische Rolle der Stadt begründet sich (...) seit der Aufklärung daraus, Ort des Dialogs zu sein, Ort der Konfrontation des Alten mit dem Neuen, des Vertrauten mit dem Unbekannten, des Heimischen mit dem Fremden, des Einfachen mit dem Raffinierten. Die Stadt als Ort der zeitlichen und räumlichen Komprimierung dieser Auseinandersetzungen hat eher Rasanz als Behäbigkeit. Als Laboratorium, als Ort des Experiments ist sie unstet, avantgardistisch und wenig gemütlich. Als Medium der Verarbeitung solcher heterogener Erfahrungen ist die städtische Öffentlichkeit von elementarer Bedeutung für die Kultur der Stadt.*

*Diese gesellschaftliche Produktivkraft der Stadt beansprucht einen eigenen Rang. Weder ist sie einfaches Resultat der Ökonomie der Stadt (...), noch fügt sie sich widerspruchsfrei den sozialen und ökologischen Dimensionen der Stadt ... Gesellschaftliche Harmonie ist nicht ihr Element, und (...) ist da das Zentrum als gesellschaftliches, kulturelles und wirtschaftliches Gravitationsfeld der Stadt, dem die Aufgabe zufällt, deren zentrifugalen Kräfte zu binden, sie aber auch in allen ihren Facetten zu repräsentieren.“ (Frank Herterich, in: Stadt und Lebensstil, 1988, S. 150f.)*

## Nutzung und Funktion gegenwärtiger öffentlicher Räume

- Zurückdrängung von Freiräumen: Gstätten, Leben am Wasser; das Spiel mit der Haftung (Beispiel: Half-Pipe für jugendliche SkaterInnen)
- Dorfkerne: Dorferneuerung und ökologische Maßnahmen in ländlichen Gemeinden als „Inszenierung des Ländlichen“ (Manfred Kühn)
- Hinterhofkultur: Privatisierung versus öffentliche Nutzung; Erholungsraum versus Funktionsmischung, Entkernung versus Blockade durch ruhenden Verkehr
- Neue Nutzungsansprüche und –formen öffentlicher Räume: Wem gehören Straßen und Plätze?
- Peripherisierung und Zurückdrängung von öffentlichen Räumen durch Ansprüche des Privatverkehrs und der pseudoöffentlichen Nutzung als Stell- und Mobilitätsraum
- Zentrum:
  1. Musealisierung: Die unantastbaren Altstadt- und Kulturbezirke des Zentrums, Einschränkung alternativer und vielfältiger Nutzungsmöglichkeiten / Lebensraum
  2. Infrastruktur-Lieferant / Arbeitsplatzreserve / Schauplatz der Eitelkeiten – abruf- und konsumierbar für die BewohnerInnen des ‚fetten‘ Randes; Ausschluß der BewohnerInnen von ärmeren Bezirken.
- Städtische Peripherien, Außenbezirke:
  1. Grätzl-Entwicklung / Gemeinwesen im engeren Nahraum,
  2. Einkaufszentren als öffentliche Orte
- Dynamik des Wandels öffentlicher Räume in den Außenbezirken, Stadträndern, Speckgürtel, Prosperität der Einöde (Nutznießer, Abzocker, neues Konsum-Erwartungsland etc.)

## Was heißt das alles für Salzburg?

### Die Altstadt / das Zentrum

geprägt sowohl von Tourismus (ib. hoher Anteil von Tagestourismus) und Musealisierung als auch von ökonomischer und sozialer Entleerung;

### die Salzburger Peripherie

Suburbanisierung – Entwicklung eines neuen Stadtgürtels: strukturiert durch Siedlungsgebiete und zunehmend durch Einkaufszentren, Erlebniswelten, Verkehrsflächen und Naherholung in der Übergangszone zwischen Stadtperipherie und Umlandgemeinden

Keine Reflexion und Planung von Raumnutzungsbedarf bei der Siedlungsentwicklung und –gestaltung in Peripherien und Umlandgemeinden

Keine Abstimmung des Entwicklungsbedarfs von Zentrum und Peripherie

## **Altstadt-Musealisierung statt bewohnerInnenfreundlicher Wohnpolitik / Altstadtentwicklung**

(Anm.: Die im folgenden verwendeten Daten und Zahlen stammen aus den 80er und Anfang der 90er Jahre)

Die Salzburger Altstadt ist insbesondere davon geprägt, daß in den vergangenen Jahrzehnten keine maßgeblichen Maßnahmen zur Steuerung der Stadtteilentwicklung gesetzt wurden. Erst nachdem der Prozeß der ‚City‘-Bildung unter weitgehend wirtschaftlichen Gesichtspunkten bereits sehr weit fortgeschritten war, wurden von Seiten der Stadtpolitik/-verwaltung politische, legislative und administrative Maßnahmen zur Gegensteuerung ergriffen. 1980 wurde das Altstadterhaltungsgesetz erlassen, im §6 ein Umwidmungsverbot eingeführt und im Rahmen des Altstadterhaltungsfonds (§§13ff.) auch finanzielle Anreize für die gezielte Erhaltung und Sanierung des Bestandes geschaffen.

Der Erfolg dieser Maßnahmen ist insgesamt gesehen bescheiden, was sich mit folgenden Eckdaten illustrieren läßt:

- Die Wohnbevölkerung ist bis zur Einführung des Umwidmungsverbotest stark zurückgegangen: Während 1981 noch 4112 BewohnerInnen zu verzeichnen waren, lebten 1981 nur mehr 2.845 in der Altstadt; das entspricht einem Minus von –31%. Lediglich knapp 2% der Wohnbevölkerung mit Hauptwohnsitz in Sbg-Stadt wohnen dzt. noch in der Altstadt
- Im Zeitraum 81 – 91 wurden in der Stadt Salzburg 1.220 Wohnungen durch Umwidmung der Wohnnutzung entzogen. Ca. 1/3 der Wohnfläche in der Altstadt ging durch Umwidmung, Abbruch etc. verloren und wird nicht mehr zu Wohnzwecken genutzt;
- Zusammenlegung und Sanierung in höherwertige Wohnungen haben das ihre zum Schwund der Altstadtwohnungen beigetragen;
- jede dritte der 3.245 Wohnungen in der Altstadt ist eine Zweitwohnung / Tendenz steigend (Stand 1991)
- knapp 10% der Altstadtwohnungen werden nicht durchgehend genutzt (Stand 1981)
- hohe Anzahl von leerstehenden Altstadtwohnungen – 7% des Wohnungsbestandes der linken Altstadt stehen leer (1991: 109 Wohnungen, davon 93 dauernd leerstehend) – in der rechten Altstadt sieht es nicht viel günstiger aus (1991: 142 leerstehende Wohnungen, davon 105 dauernd leer)
- von 1981 – 1990 (nach Einführung der Altstadtschutzbestimmungen) ist zwar die Zahl der GesamtbewohnerInnen der Altstadt um 5,9% gestiegen, gleichzeitig sind aber die Hauptwohnsitze um 10,9% gesunken.

Seit 1981 hat sich die Entwicklung – deutlich langsamer zwar – fortgesetzt:

1981:	2.845	
1987:	2.722	- 123 (-4,3%)
1989:	2.695	- 27 (-1%)
1990:	2.620	- 75 (-2,77%)

Mit einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von 1,52 und einer durchschnittlichen Kinderanzahl pro Haushalt von 0,27 nimmt der Altstadtkern (Zählsprenkel 16) die unterste Position ein; knapp gefolgt vom Altstadtteil rechts von der Salzach (Zählsprenkel: 52) mit 1,57

durchschnittlicher Haushaltsgröße und 0,28 Kindern pro Haushalt (Stat. Jahrbuch der Stadt Salzburg 1989).

Überdurchschnittliche Anteile (mit steigender Tendenz) an

Einpersonen-Haushalten: 71%,  
Ausländern: 18,2% und  
an über 60Jährigen: 26% sowie ein

unterdurchschnittlicher Anteil

an unter 18Jährigen: 14,3% (Tendenz sinkend)

belegen den fortgeschrittenen Stand der sozialen Segregation. Maßnahmen zur Gegensteuerung wurden letztlich keine ergriffen, sind möglicherweise vor dem hohen Grad der bereits erfolgten Segregation auch nicht mehr sehr erfolgversprechend bzw. vorstellbar.

Zum Vergleich dazu sind im Gebiet der Salzburger Altstadt (Zählsprenkel 16) ca. 13% der Arbeitsplätze von Sbg-Stadt angesiedelt: 9.895 Beschäftigte in 1.039 Betrieben (1981, KDZ-Untersuchung von 2/89).

Der Vergleich Wohnbevölkerung und Beschäftigungspotential macht deutlich, daß bereits eine wesentliche Nutzungsveränderung stattgefunden hat, die in der ersichtlichen Überbetonung der Arbeitsfunktionen, i.b. von City- und Zentralraumfunktionen ihren Ausdruck findet – z.B. höchste Dichte an Bankfilialen plus Verwaltungszentren der Banken in der Altstadt (170 Einwohner je Bankstelle; zum Vergleich Sbg-Stadt: 1.500 Einwohner je Bankstelle, KDZ 1989).

Insgesamt ist die arbeitsbedingte Mobilität in Salzburg-Stadt sehr hoch, einen unbestrittenen Spitzenplatz in dieser Bilanz nimmt aber die Altstadt ein

#### arbeitsbedingte Mobilität – Stand 1981:

Einpendler: 32.269 (Das entspricht einem Anteil an den in Salzburg wohnhaften Beschäftigten von 36,1%)

Auspendler: 8.101 (interessantes Detail am Rande: arbeitsbedingtes Auspendeln ist im Jahrzehnt 71-81 um +83% gestiegen; = Ausdruck der parallelen Suburbanisierung Salzburgs)

Knappes Wohnraumangebot, starker Nachfragedruck und hohe Gewinnanreize haben zu überdurchschnittlichen Preisen für Gebäude und Wohnungen geführt; diese liegen bis zu 100% über dem Stadtdurchschnitt. Wohnungsmieten bis zu S 200,- pro m<sup>2</sup> bzw. m<sup>2</sup>-Preise um S 45.000,- für sanierte Wohnungen sind keine Seltenheit (lt. Altstadtamt vom 13.11.1990).

Ein Indiz für diesen überhitzten Wohnungsmarkt scheint auch die hohe Umzugsrate zu sein: Während im Stadtdurchschnitt ca. 55% der BewohnerInnen pro Jahr übersiedeln, sind 1989 im Zählsprenkel 16 insgesamt 348 Umzüge angefallen, damit ergibt sich eine Umzugsrate von ca. 12%.

Der hohe Anteil von Nebenwohnsitzen (1980: 31%) und der Anteil von Wohnungen, die nicht durchgängig bewohnt werden (81: 9,6%) sprechen eine deutliche Sprache.

Die Entwicklung der Wirtschaftsbetriebe hin zur Tertiarisierung (Einzelhandel, Dienstleistungen und Gastgewerbe) sowie die Verlagerung von Einrichtungen zur Nahversorgung hin zu zentrumsbezogenen und Tourismusangeboten scheint so gut wie abgeschlossen (starke Branchenkonzentration).

Analog zu diesem Entwicklungsprozeß, i.B. dieser Funktions- und Nutzungsverlagerung, hat sich auch die gesamte Infrastruktur im Altstadtbereich gewandelt. Stadtteilbezogene und Nahraumversorgungsangebote sind zentrums- und tourismusbezogenen Nutzungen gewichen.

Diese ‚objektiven‘ statistischen Entwicklungsdaten haben ihre Entsprechung auf der subjektiven Ebene und insbesondere in der Entwicklung des Altstadtimages, wonach der Altstadt wesentliche Funktionsdefizite in den Bereichen Wohnen, Freizeit, Erholung etc. zugeschrieben werden. Dieser Imageverlust kommt unter anderem darin zum Ausdruck, daß (nicht mehr nur) in den Tourismussaisonzeiten die Altstadt von SalzburgerInnen gemieden wird.

Dem entspricht auch die überdeutlich sichtbare Verödung des Altstadtbereiches außerhalb der Geschäftszeiten; insbesondere in den Nachtstunden nimmt das Leben in der Altstadt geisterhafte Züge fortgeschrittener Unwirtlichkeit an.

### **Thesen zum Wandel**

Der historische Wandel des öffentlichen Raumes / z.B. von Plätzen und Orten der Begegnung verdankt sich wesentlich einschlägigen Nutzungsinitiativen bzw. Änderungen im Nutzungsverhalten.

In einem Gegenschuß ließe sich dann formulieren:

Eine neuerliche und planmäßige Änderung des Inhalts von Räumen / eines Shifts auf den Polen

Innen	-----	außen /
Zentrum	-----	Peripherie

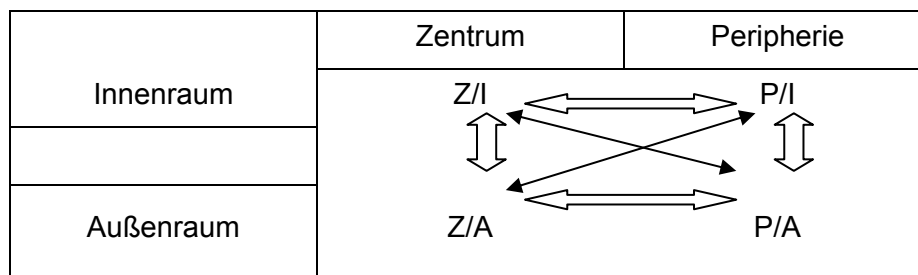
benötigt einen Input / erfordert eine gezielte Veränderung von Nutzungsoptionen und tatsächlichem Nutzungsverhalten.

Um Nachhaltigkeit im Nutzungsshift zu gewährleisten, muß sichergestellt sein, daß durch den Input eine Modifikation auf einem zentralen Parameter des jeweiligen Ortes eingeleitet wurde – sonst bleibt die Wirkung des Inputs notwendigerweise selbst wieder periphär oder temporär (zeitlich begrenzt)

Gegenstand: Zentrum – Peripherie,

Gegenstand: Innenraum - Außenraum

Matrix: mobiler Ort



Demnach erscheint Wandel vorstellbar auf insgesamt sechs Ebenen.

Die urbane Öffentlichkeit soll das europäische Ideal - das gesellschaftliche Ideal - darstellen. Das städtische Leben akkumuliert zu einer Komplexität der Unfaßbarkeit, planerische Prozesse gerinnen zu einem Nachjustieren der bereits laufenden Entwicklung, eine Koexistenz verschiedenster Interessen torpediert das "kompakte in sich schlüssige - übertragene europäische - Stadtmodell".

Das Verschwinden öffentlicher Räume ist das Verschwinden einer bestimmten Fiktionalisierung und Idealisierung der Kultur, bestimmter menschlicher Denkräume.

### Der Mythos des öffentlichen Raums wird historisch und medial geprägt

D. Veith und J. Sambole gliedern in "Mythos Öffentlicher Raum - oder warum der Kampf um die Innenstadt wichtig ist" (1994) in:

Verschärfung der Auseinandersetzung der City,

Ideologie Heimat/Fremder,

der öffentliche Raum als Medium,

Alltagsbegegnungen,

die Privatisierung der öffentlichen Räume ([www.partisan.net/archive/gotham/gotham32.htm](http://www.partisan.net/archive/gotham/gotham32.htm))

*"Daß städtisches Leben durch mediale Einwirkung als Kraft politischer und sozialer Öffentlichkeit untergehe, ist selber eine fixe Vorstellung von einer ganz bestimmten, in Wahrheit regressiven Auffassung von der Stadt. Diese Vorstellung findet ihre Heimat immer im ursprünglichen Bild von der Keimzelle des Urbanen als Dorf, Subkultur, Quartier, Stadtteil - sogenannte "gewachsene" Kultur.*

*Solche Vision ist immer anti-urban und anti-zivilisatorische gewesen."*

(H.U. Reck, in: Vom Verschwinden öffentlicher Räume, 1997)

R. Sennett konstatiert seit geraumer Zeit, daß der öffentliche Raum absterbe und einhergehe mit Verpflichtungsdruck und Formsache öffentlichen Lebens, öffentlichen Auftritts und so viele Bürger in die innere Emigration, den Rückzug ins Private antreten. Die res publica-Regeln sich fundamental verschoben hätten, es gäbe keine Freiräume im öffentlichen Raum. (in: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, 1983)

M. Sorkin eröffnet die Verwandlung der physischen Umwelt/Stadt in eine raumentkoppelte Zone – in eine "fully geographic place", welche vor allem dadurch Indiz wird, daß sie durch zahlreiche "security-systems" im elektronischen Sinn gesteuert, manipuliert wird. Damit gäbe es auch einen neuen Raum der Öffentlichkeit, den der privaten Kontrolle, welcher die Vielschichtigkeit zB. Demonstrationen ausschließt und gestylten Funktionen exakt nachkommt. (in: Variations on a Theme Park, 1992)

Seit Mitte der 90er Jahre werden in den geisteswissenschaftlichen Universitäten Lehrveranstaltungen zum Thema angeboten (beispielsweise "Urbanicid, oder das Verschwinden des öffentlichen Raumes. B. Binder HU Berlin 1998). Studien zur Koexistenz von Öffentlichkeiten - sogenannte Teilöffentlichkeiten sind beispielsweise im Nationalen Forschungsprogramm der Schweiz auffindbar (A. Herzog/E. Hubeli, Zürich 1995, Forschungsbericht 48 "Öffentlichkeit und öffentlicher Raum").

Ein Textpool zum Begriff Öffentlichkeit, Künstlerische Intervention und Urbanismus wurde im Rahmen einer Veranstaltungs- und Interventionsserie "public space" in Salzburg 1999 zusammengestellt ([www.public-space.at/texte/uebers.cfm](http://www.public-space.at/texte/uebers.cfm)).

Die inhaltliche und gestalterische Entleerung eröffnet neuen (Sub-)Kulturen Möglichkeiten der Aneignung. Zaghaft diskutiert man von der "Rückeroberung des Öffentlichen". So notiert H. Bette

*"Durch die technische Beschleunigung des Transports kommt es sowohl zu einer Tötung der Zwischenräume als auch zu einer Umstrukturierung der menschlichen Wahrnehmung. Die Details des überbrückten Raumes verschwinden. (...) Mit der verdrängten Aura des real durchquerten Raumes verschwindet die Möglichkeit des Selbst- und Körperlebens im Raum". (in: Kursbuch Stadt 1999)*

Bezogen auf den Lebensraum Stadt hieße dies folgendes: Die Veränderung des Charakters städtischer Straßen und Plätze durch die Zunahme der Motorisierung des Individualverkehrs war/ist explosionsartig, bis heute/vor kurzem wurde Stadtraum zur Erleichterung des Autoverkehrs der Vorrang eingeräumt. Die dem Autoverkehr gewidmeten Flächen wurden durch ausufernde Staus zunehmend zu Räumen ohne Bewegung/Sondermobilität und in den "verkehrsberuhigten" Bereichen tut sich etwas Neues. Inline-Skater-, Street-Basketball, Skate-Board-, Mountainbike-AkrobatikInnen benötigen den asphaltierten Platz und leisten einen Beitrag zu den "beruhigten Zonen", neue "devastierte unbesetzte Flächen". Diese Pionierleistung zweigt eine neue Körpernutzung der städtischen Non-Sites und auch die geänderte Bedürfnisstruktur für innerstädtisches Freizeit- Kommunikationsverhalten auf, welches diametral zu temporär organisierten Events steht. "Sport" wird e i n e Protesthaltung. Gemeinsam dürfte den Aktiven und dem Publikum dabei die Tatsache sein, daß trotz verbindender Elemente des gemeinsamen Erlebens die Anonymität des städtischen Lebens aufrecht bleibt.

Eine interessante Facette "organisierter Gestaltungsverwaltung" der Politik und Beamten-schaft ist die Intensivierung von Kunst am Bau bzw. Kunst im öffentlichen Raum. Es sei dahingestellt, daß die Präsenz der Kunst den allgemeinen und öffentlichen Bereich des Lebens mitgestaltet, durchwirkt, die jedoch vorherrschende Konzeption lautet: Aufwertung des Bauwerkes bzw des öffentlichen Raumes durch nachträgliche Ergänzung, Verbesserung. Diese Maßnahmen greifen zwar historische Bezüge auf z.B. die Denkmal- und Brunnenkultur, zeitigt sich jedoch auch in Form einer Umfeldgestaltung von Wartezonen des



öffentlichen Verkehrs, Besetzung von Verkehrsflächen z.B. Kreisverkehren, eine Entgegnung oder Stadtausstattung durch Implanieren von Infoscreens.

Interessante Projekte entwickeln eine Eigendynamik und stellen urbanere Referenzen dar. So zeigt z.B. das Kunstprojekt "rosegarden - verlorene orte" eine subtile Auseinandersetzung von Künstlern mit unscheinbaren Orten dreier Städte im Nahbereich auf und formuliert zusammenhängend, aber doch jeweils ortsspezifisch eine Neu/Uminterpretation von Räumen. Das Thema war Raum. So erörtern Begleittexte

*"Der öffentliche Ort als zentrales Kommunikationsforum wird von vielen privaten, in sich abgeschlossenen Orten, von denen aus kommunikative Vernetzung betrieben wird, abgelöst" (U. Mellitzer, in: Einführung "rosegarden", Landshut-Rosenheim-Salzburg, 1999).*

Dabei wird auch F. Rötzer aus "Die Telepolis, Urbanität im digitalen Zeitalter" (1995) für eine Ortsdefinition zitiert:

*„Orte sind hingegen Stätten, an denen sich die Menschen aufhalten, die man als einen bestimmten Kontext kennt und erkennt, die man gestaltet oder als gestaltet vorfindet, mit denen man vertraut ist, die eine Bedeutung besitzen, die manchmal so etwas wie Heimat darstellen, aber auch schreckensregend sein können, die jedenfalls den abstrakten und anonymen Raum untergliedern und aufteilen (...). Orte sind in gewissem Sinn einzigartig“.*

## **Die Bestandsanalyse, Begehungsprotokolle und Essays (fünf) Orte Salzburgs**

Das Begehungsprotokoll (Feldforschung plus Unterlagen) wurde nach einem Leitfaden in gemeinsamer Begehung erstellt. Hier wird ein Bestandsprotokoll in Stichworten und ein nach interdisziplinären Parametern gegliedertes Begehungsprotokoll wiedergegeben. Diese eher schematische Darstellung wird durch subjektive Essays erweitert, die den begangenen Plätzen quasi Leben einzuhauchen versuchen.

Der Wahrnehmungs- und Bewertungsfilter hat sich an Vielschichtigkeit orientiert, die den rezenten Lebensumständen und -stilen nahe kommen will. Einer einseitigen Schwerpunktbildung nach den Kategorien emotioneller, sinnlicher Gehalt, nach nutzerorientierter funktioneller Gehalt, geometrisch-proportionierten Maßstäben, struktureller Organisation, künstlerischer Intention, technologisch-konstruktiver Umsetzung, Adäquatheit der eingesetzten Mittel, klimatisch-topographischen Gegebenheiten, morphologisch-ästhetischen Zuordnungen, prozessual-systemischen Vorgängen, kulturell-semanticen Erfordernissen, kommunikativ-medialer Präsenz, einer phänomenalen Betrachtungsweise oder nach sozialen Verhaltensweisen sollte bewußt entgegengewirkt werden.

Im gegenständlichen Projekt waren besondere Ansprüche einer Analyse durch die interdisziplinären Filter gegeben. Im Gegensatz zu einer rein stadträumlichen oder architektonischen Analyse wurden umfassendere Aspekte der Soziologie, Psychologie und damit das menschliche Verhalten explizit miteinbezogen.

Nachdem wir unser Ziel damit definiert haben, die „mobilen Elemente / Strukturen eines Ortes“ herauszufiltern und ausfindig zu machen, war es zuerst einmal sinnvoll, mit einer klassischen aber erweiterten Analyse zu beginnen. Ob es sich dabei um eine Verifizierung oder Falsifizierung von Arbeitsthesen handelte, war allen zu diesem Zeitpunkt unklar.

Es ist menschlich evident, daß man / frau einem "Phänomen/Nichtphänomen" immer mit einer Grundintention und auch mit einer Initialemotion (Vorwissen/Vorurteil) begegnet, aber je umfassender der methodische Zugang gestaltet ist, um so differenzierter und neutraler werden die aus den Ersteindrücken gemeinsam erarbeiteten und kompilierten Analyseergebnisse.

Das nachstehend vorgestellte **Leerprotokoll** soll durch seinen assoziativen Kurztext die jeweilige Thematik des Filterparameters verständlich machen.

## **Strukturparameter (sichtbare/unsichtbare) des Raumes, Ortes**

**Geographie / Klima** samt Wind, Schatten, Lärm/Staub, Feuchte

**Topographie** / Niveau samt Textur / Brüchen / Zonen, artificial / natural elements

**Topologie** / Beziehungen, Ferne / Nähe, Gebautes / Landschaft

**Maßstab** / Verhältnisse / Proportion, Silhouette

**Morphologie**, Formen und Gestalt, Volumen / Hohles

**Material-Oberfläche** / Reflexion - Transparenz

**Normen** / Verwaltungsrecht

**Eigentumsverhältnisse** / Zivilrecht

**Frequenz-Rhythmus-Dichte**

Tag / Nacht / **Saison**

Offen / determiniert – **Verhaltensweisen**

Öffentlich / private **Aneignung**

**Konflikt-Zonen** / waste-lands

Weg-Knoten / **Relationen**

**Bewegen / Verweilen**, Geschwindigkeiten / Betrachten

**soziales Profil** / Alter / Milieu

**Alltagsnutzung** - Wohnen / Arbeit, mono / poly / hybrid

**Event** - Nutzung (Freizeit / Kultur / Nacht)

**Infrastruktur** (Transport / Verkehr, Licht, Mobilien, Ver-/Entsorgung, Medien)

emotionales **Image / Idiom**

phänomenale **Charakteristik** / übergeordnete Botschaft / **Bedeutung**

**ästhetische** Indizien / Design

sichtbar / unsichtbar - **Sonstiges/Vermutetes**

**artificial / context**

**Historie / Wandel** - Zyklen (Dynamik)

**Gleichzeitigkeit** / Polyvalenz

Hierarchie / Neutralität / **Organisation – Ordnung**

## ***Begehungsprotokolle***

Ziel dieser Zusammenfassung ist es, verschiedene Aspekte und Dimensionen, von denen öffentliche Orte geprägt sind, sichtbar zu machen. Die Beschreibung der begangenen Orte ist in unterschiedliche - gestalterische, soziale und kulturelle Aspekte - untergliedert. Gleichzeitig ist uns bewußt, daß es dabei viele Überschneidungen, Querverbindungen und Vermischungen gibt.

Der „gestalterische“ Aspekt umfaßt vorwiegend architektonisch-räumliche Elemente; der „soziale“ Aspekt vorwiegend soziale Aktivitäten und die Art und Weise, wie sie den Ort prägen, sowie Nutzungen und Funktionen; der „kulturelle“ Aspekt bezieht sich auf Inhalte, Bedeutungen, Zeichen und Symbole von Orten.

### **1. Karl-Weiser-Platz (Nonntaler Gabel)**

#### **1.1 Strukturparameter (sichtbare/unsichtbare)**

**Geographie/Klima:** Stadtklima, Grünraumfeuchte, Ganztageslicht, Lärmhintergrund

**Topographie:** abrupt, Stadtbergflanken, Niveau in Teilbereich, Terrassenplateau Nonnberg, Lindenreihe, Bauminself, Allee (seitlich)

**Topologie:** Bauwerke, Bergflanke und Straßenraum gebunden bzw. freie Lage, längsorientiert mit fingerartiger Aufspaltung, kein Fokus/Zentrum, Sacksituation (d.h. zwei unterschiedliche Richtungen)

**Maßstab:** monumental, Relation Flußkai, Berg, Grünraum bzw. Nebengebäude, Gegensatz zwei Dimensionen

**Morphologie:** historisierende Großvolumina bzw. Vorstadthäuser, Gegensatz, stark freidurchgrünt

**Material:** Putzfassaden/Steinverkleidungen, Asphalt

**Normen:** Altstadtzone

**Eigentum:** öffentlich bzw. Institution und Private

**Frequenz-Rhythmus-Dichte:** 2-Tagesspitzen, Arbeits/Schultage, hoch, Abendspitze Sport Tag/Nacht/**Saison:** keine Nachtaktivitäten

offen/determiniert: **Verhaltensweise** determiniert in Richtungen, zielorientiert außerhalb öffentlich/private **Aneignung:** keine private Aneignung, keine Mobilie

**Konflikt-Zonen/waste-lands:** Verkehrsinseln, Schulvorbereiche, Warten/Kurztreffen

**Weg-Knoten/Relationen:** parallele Wegführungen, nur eine Querung

**Bewegen/Verweilen,** Geschwindigkeiten/Betrachten: hohe bis mittlere Geschwindigkeit, Eile, Verweilen als Warten auf ÖV und Reisegruppe

**soziales Profil/Alter/Milieu:** Schüler/Student bzw. mittlere Reife bis Pensionist (Tourist) vorherrschend

**Alltagsnutzung:** Durchgangsraum, Adressen: Schulbildung, Dienstleistung (Bank dgl.), Gericht, Puffer Tourist, Sportflächen, Café

**Eventnutzung:** keine, früher anbindender Sportbereich

**Infrastruktur:** Individualverkehr räumlich stabilisiert, keine Parkierungsmöglichkeit, ÖPNV – Haltestellen, kaum Sitzmöglichkeiten,

Beserlpark mit Sitzmöglichkeit/Brunnen, Radweg Altstadt-Freisaal (NAWI), öffentliche Kunst, Strassenlicht, Kiosk/Info temporär

Reisebusterminal, ausgedehnte Plakatflächen

emotionales **Image/Idiom:** "You are here"

phänomenale **Charakteristik/Bedeutung:** Entree, Übergangszone in die kompakte Stadt – in die grüne Vorstadt (Natur), Gabelung ins Freie,

Fern- und Nahbeziehungen (Alpenrand/Festung)

**ästhetische** Indizien/Design: keine

sichtbar/unsichtbare - **Sonstiges/Vermutetes:** Hellbrunnerbach/Nonntaler Arm, hohes Veränderungspotential

**artificial/context:** im Kontext zur ursprünglichen Topographie

**Historie/Wandelzyklen** (Dynamik): Überschwemmungsgebiet mit Bypass am Bergflanke bis Salzachregulierung, seit ca. 100 Jahren im wesentlichen unverändert, Straßenprofil und Leitsysteme verändert, z.B. Straßenbahn, seit den 70er Jahren zusätzliche Dienstleistungen statt Wohnen und Kindergarten, Kiosk Wandel, Absperrungen

**Gleichzeitigkeit/Polyvalenz:** Gleichzeitigkeit der Verkehrsströme (Fuß/Rad/IV/ÖV)

Hierarchie/Neutralität/**Organisation-Ordnung:** Bergflanke und offener Blick ins Umland, öffentliche Bauten

## 1.2 Begehungsprotokoll:

### 1. Gestalterische Aspekte

*Topographie:*

Sie ist untergliedert in vier verschiedene vertikale Niveaus, am Fuße der abrupt aufsteigenden Felswand. Die Niveaus korrespondieren eher nicht. Durch die Felswand wirken die Trennungen unüberwindlich.

*Morphologie:*

In Relation zur angrenzenden Felswand wirkt der Platz klein. Dazu kommt, daß die an den Platz angrenzenden Gebäude des Gerichts und der Schule große monolithische Blöcke darstellen. Zwar öffnet sich die Schule zum Platz hin, ohne aber über einen intakten Öffnungsbereich zu verfügen. Dieser ist statt dessen durch Baumzeile und Absperrung durchbrochen. Der Beserlpark im Mezzanin ist platzseitig lediglich durch eine kleine und

querstehende Treppe erschlossen und vom planen Niveau durch Mauersockel und Abstandsgrün/Gestrüpp abgetrennt, sodaß letztlich nur die Baumkronen mit dem Rest des Platzes kommunizieren. Der Eindruck der Gabel wird durch die niederen Gebäude von Sportplatzabgrenzung (Bretterwand), Hypo, Würstelstand und Eckhaus zur Nonntaler Hauptstr. verstärkt, die zusammengenommen eher den Eindruck eines zufällig gestreuten Nebeneinanders erwecken denn einer Fassade bzw. einer Platzeingrenzung machen.

#### *Material:*

Es dominieren Asphalt für den fließenden und Pflasterung für den gehenden Verkehr. Die Pflasterung wird jeweils durch Bauminselfen bzw. eine Baumzeile auf einer Seite durchbrochen. Interessant in diesem Kontext auch der Besslerpark, der im wesentlichen aus einem Weggeviert besteht. Innerhalb dieses Gevierts fehlen der frühere Spielplatz mit Sandkasten. Im Gegenteil: Durch wegweisende (sic!) Begrünung mit (stacheligem?) Gestrüpp wird eine Nutzung dieser Fläche ganz einfach unmöglich gemacht.

#### *Topologie:*

Anstelle einer Öffnung des Platzes hin zum Rudolfsplatz und darüber hinaus zur Salzach dominiert der T-Effekt. Der Platz erschließt die querliegende Nord-Süd-Verbindung und wird – symbolisch – durch die überlange Rotphase geschlossen. Dieser Abgrenzungscharakter setzt sich (nahezu) nach allen Seiten hin fort. So wird der Schulbereich durch Baumzeile und Absperrung aus Rohrgestänge weggesperrt. Der Besslerpark im Mezzanin ist durch gemauerte Abgrenzung und Gestrüpp auch optisch vom Platz ausgespart. Die Öffnungen in die Nonntaler Hauptstraße, in die Preißallee, in die Erzabt Klotz-Straße, die Schanzlgasse und in den Busparkplatz sind demgegenüber lediglich als Verkehrswege erschlossen. Quer zur Hauptverkehrsader in Richtung Süd-West zieht sich der Fußgängerübergang mitten durch den Platz und verbindet die Bushaltestelle mit dem begrünten Abstandssockel zum Besslerpark.

#### *Struktur:*

Die Platzgliederung folgt den Kategorien der verkehrsmäßigen Nutzung. Demgemäß finden sich Vorsorgen für den ruhenden (Busparkplatz in einer der offenen Gabelzinken) und den fließenden motorisierten Verkehr, für querende RadfahrerInnen und für FußgängerInnen (Schwerpunkt TouristInnen) auf dem Weg ins Zentrum und retour zum wartenden Bus. Das heißt: Nahezu alle Verkehrslinien führen weg vom Platz. Zumindest in Richtung Zentrum können sich die FußgängerInnen auch in einer relativ geräumigen Verkehrsinsel aufhalten und auf den Anschlußbus warten. Besonders eindrücklich sind dagegen der Zustand der Bushaltestelle zu Füßen der blanken Gerichtsfassade und das Fehlen von Sammel- und Ruheflächen für die SchülerInnen.

#### *Indikatoren:*

Zwei Motive bestimmen das Platzbild: Einerseits die Unmengen von Schildern, die alle vom Platz wegweisen; andererseits die „drei Grazien“, die etwas verloren im Nichts der verkehrsgesperrten zentralen Pflasterinsel herumstehen und an der bestimmenden Blick-Perspektive auf die Festung vorbeischaun. Daß es zudem auch Bäume bzw. Baumreihe gibt, verliert sich vor lauter Schildern gänzlich.

### *Licht:*

Der Platz ist nach Süden hin offen und dem Sonnenlicht weitgehend geöffnet. Eine Beschattung durch Bäume erfolgt lediglich im östlichen Bereich, entlang der Schulfassade sowie im Besslerpark. Das künstliche Licht ist über eine zentral aufgestellte, flutlichtartige Lampe über dem planen Dreieck auf grelle Ausleuchtung ausgerichtet, die keine kleinräumigere Binnenstrukturierung über Lichtführung erlaubt. Bizarrenweise erfolgt die weitere künstliche Beleuchtung entlang der Routen für den motorisierten Verkehr, als ob es die Autos wären, die ins rechte Licht gerückt werden müßten.

### *Lärm:*

Hintergrundlärm kommt von der Hauptverkehrsachse Rudolfsplatz – Alpenstraße. Der Durchzugsverkehr selbst ist eher auf low-speed reduziert (optische Schwelle beim Fußgängerübergang) und ergibt somit nur eine mäßige Lärmbelastung.

### *Texturen:*

Asphalt, Pflaster und Abstandsgestrüpp.

### *Mobile/immobile:*

Der Platz ist funktional auf Durchzug ausgerichtet. Demgemäß halten sich immobile Akzente sehr in Grenzen bzw. überhaupt wohlweislich an den Rand gedrängt. In der Mitte des Platzes wirken die drei Grazien sowie der Mast für die zentrale Ausleuchtung deutlich fehl am Platz.

### *Räumliches Phänomen/Zonierungen:*

Die Nonntaler Gabel ist in mehrere kleinere Platzinseln bzw. Gassen zerrissen. Auffällig dabei ist, daß keine dieser Zonen in sich stimmig gestaltet wäre. In diesem Sinne verfügt der Platz über viele Gesichter, die meisten davon gesichtslos. Weiters ist überdeutlich, daß die Platzsplitter auch nicht miteinander kommunizieren – außer im Sinne der Verkehrsführung. Die Gassen schneiden sich, ohne daß sie aber wirklich wohin führen. Überdeutlich wird dieses Phänomen des Schneidens beim nordöstlichen Platzzu- oder –ausgang. Die querliegende Verkehrsachse Alpenstraße wird durch eine Ampel mit Langzeit-Rotphase quasi vom Platz ausgesperrt, der damit symbolisch zur Sackgasse Richtung Zentrum verkommt.

### *Typologie:*

Der geschlossene Raum der linken Altstadt öffnet sich über die Nonntaler Gabel und verzweigt sich nach Süd bis West – aus umgekehrter Perspektive führen die Wege aus dem eher locker verbauten Süden über die Nonntaler Gabel in den ausgesprochen städtischen Innenstadtbereich

Beide Motive und Perspektiven werden von der tatsächlichen Platzgestaltung ignoriert. Der Platz tut letztlich so, als wäre er gar nicht da.

## **2. Soziale Aspekte**

### *Infrastruktur:*

Anrainer der Nonntaler Gabel sind vorwiegend öffentliche und gemeinnützige Einrichtungen (Schulen, Gericht, Sportplatz usw.). Es gibt keine Wohnungen. Die Infrastruktur ist minimal: Würstelstand, Pizzatreff, dahinter Trafik. Es gibt darüber hinaus keine Einkaufsmöglichkeiten.

### *Funktion:*

Es dominiert die Funktion der Verteilung des durchziehenden Verkehrs, demgegenüber gibt es – mit Ausnahme der Bushaltestelle. Es gibt keine Räume für ein Verweilen auf dem planen Niveau. Abgehoben und abgetrennt davon findet sich auf dem Mezzanin-Niveau eine Art Besperpark mit Bänken und Sitzmöglichkeiten. Die Karl Weiser-Platz ist Fußgängerzone für Touristen, für Schüler und für Studierende, ein Transitraum für Radler und Fußgänger. Der schlafende Polizist vor der Hypobank als Treffpunkt von Skatern genutzt.

### *Frequenz/Rhythmus:*

- motorisierter Verkehr mit Spitzen am Morgen (7-8.00), mittags und abends (etwa 5.00),
- Touristenströme von morgens bis abends in unregelmäßigen Abständen,
- SchülerInnen morgens, mittags und etwas gelockert am späteren Nachmittag,
- SportlerInnen vorwiegend am späteren Nachmittag und am Abend.

### *Stop & Go:*

Beherrschend ist das Go-Motiv mit Durchzug auf den Hauptverkehrswegen, gebrochen durch Schwellen oder verwinkelte Einfahrtschneisen zu den Nebenausgängen des Platzes. Der Platz hat keinen Stop-Charakter, trotz wunderschöner Blick-Perspektive über die Stufen der Bastei und des Klosters auf die Rückseite der Festung.

### *Bewegungsgeschwindigkeit:*

mäßig und mehrfach gebrochen.

## **3. Kulturelle Aspekte**

### *Emotionaler Gesichtspunkt:*

Der Karl Weiser-Platz ist ein Pseudoplatz, der nicht anzusprechen vermag. Nur das Schild weist auf seine Existenz hin. Im Zuge unserer Begehung gab es immerhin ein paar Begegnungen mit mehr/minder guten Bekannten, die sich allesamt verwundert zeigten, was es denn gäbe, um sich hier aufzuhalten.



### *Medialer Gesichtspunkt:*

Der Karl Weiser-Platz ist von einem Schilderwald beherrscht, wegweisend in alle Richtungen, ohne eigene Bezeichnung, mit Ausnahme der kleinen Tafel mit der Bezeichnung „Karl-Weiser-Platz“. Es ist der Platz, wo man überall hinkommt, wo vieles angekündigt wird, wo aber vor Ort nichts ist. Der Platz hat keinen Treffpunktcharakter. Es gibt eine klar gestaltete Durchzugsregelung für den motorisierten Durchzugsverkehr sowie für die durchzuschleusenden TouristInnen. Bereits die Radwege auf dem Platz zeichnen sich dadurch aus, daß diese z.T. bereits, bevor sie das Ende des Platzes erreicht haben, wieder aufhören, und sich im allgemeinen Straßenbild verlieren. Es bleiben einzig und allein die drei Grazien, die für sich stehen und in gewissem Sinne auf den Platz rückverweisen. In trauter Sammlung blicken sie konzentriert auf den Boden vor ihren Füßen – ein ‚geschenktes‘ Kunstwerk. Sie stehen in der Linie zwischen Gericht, Schule und Hypo – wenn das nicht wegweisend ist?

### *Heterogenität und Offenheit des Platzes:*

Die Stadt öffnet sich nach allen Richtungen. Der Platz vermittelt Aufbruchsstimmung und etwas, was einen hier wegzieht.

### *Maßstab:*

Es dominiert der Eindruck der Leere, der nur gedämpft wird durch die übergroße Präsenz der eingrenzenden (monolithischen) Wände von Berg, Gericht und Schulkomplex. Obwohl es sich um einen eher geräumigen Platz handelt, wirkt dieser – auch aufgrund seiner Zerrissenheit – ausgesprochen winzig.

### *Sichtbar/unsichtbar:*

Mit Ausnahme des etwas vom Rest des Platzes abgehobenen und über Abstandsgestrüpp abgetrennten Besslerparks sowie dem etwas versteckten Zugang zur Schanzlgasse haben die diversen Platzuntergliederungen keinen Einfluß auf Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit. Was da ist, ist im Licht und im Blickfeld der PlatznutzerInnen. Unsichtbar bleiben lediglich das unter die Erde in einen Kanal verbannte Gewässer und die in den Felsen versteckten für die Champignonzucht genutzten Höhlen und Gänge im Berg. Nicht mehr sichtbar ist auch das historische Erbe des Lokalbahnbaus in der Erzabt Klotz-Straße, wiewohl das Gebäude noch steht.

### *Aufenthaltskultur:*

Keine! Eine Ausnahme bilden skatende Jugendliche, die sich – der Not gehorchend – die unstrukturierte und abendlich nicht anderweitig genutzte Leerfläche Busparkplatz angeeignet haben, ohne daß diese Aneignung bisher aber in irgendeiner Form institutionalisiert hätte werden können.

#### **4. Wandel/Veränderungspotential**

Der Platz ist dadurch charakterisiert, daß es keine kleinräumige bzw. nahräumliche Nutzung gibt. Es gibt keine AnrainerInnen sondern nur temporäre, institutionelle NutzerInnen (Schule, Gericht, Sportanlagen) sowie Frequenz durch VerkehrsteilnehmerInnen. Das einzige, am ehesten noch nahräumlich orientierte Angebot findet sich in einem Caféhaus sowie einem Würstelstand, der nicht nur auf touristisches Publikum abzielt. Das ist dann auch schon das einzige kommunikative Potential des Platzes. Von daher ist dem Platz kein originäres Veränderungspotential eigen. Außer es ergibt sich über importierte Aktivitäten wie z.B. durch skatende Jugendliche (am Abend, wenn der Busparkplatz sich geleert hat) ein Anknüpfungspunkt für ortsgebundene Nutzung.

### **1.3 Essays – subjektive Eindrücke**

#### **Hypobank und Würstelstand: Karl Weiser-Platz**

Erst bei der Begehung erfahre ich das erste Mal, daß jene Stelle – die man auch Nonntaler Gabel nennt (was ich auch erst hier kurz vorher erfahren habe) – einen Platznamen erhalten hat. Diese Stelle, als Übergang vom Rande der südlichen Altstadt in den Salzburger Süden: die Nonntaler Altstadt, der Union-Sportplatz, der Busbahnhof Nonntal und der Kulturbezirk, ist kein Platz, nicht einmal eine richtige Kreuzung, nur eine „Gabel“, eine Verteilerstation. Sie ist voll von Hinweistafeln, die zeigen, wo man überall hinkommt und was es hier alles nicht gibt. Beim ungewohnten absichtlich-bewußten Verharren, beim längeren ungewohnten Aufenthalt an dieser Stelle wird deutlich, welche Ausblicke dieser Ort eröffnet: auf die Festung, zur Nonntaler Brücke und zum Kapuzinerberg, zum Dom, zum Untersberg und zum Hohen Göll. Wie kaum ein anderer Ort in der Stadt eröffnet dieser ein Panorama von ungewöhnlichen Motiven. Die Nonntaler Gabel zählt zu den von Menschen am dichtest frequentierten Kreuzungen. Schleichende Auto- und Buskolonnen, spazierende Touristenrudel, flanierende BesucherInnen des Kulturbezirks, radelnde StudentInnen und skatende Kids treffen aufeinander und drosseln die Grundgeschwindigkeit aller Verkehrsteilnehmenden auf ein gemeinsames langsames Grundmaß. An dieser Stelle, an der viel geplant, verändert und gleichzeitig viel Geplantes nicht umgesetzt wurde, an der man auch jetzt wieder etwas vorhat, an dieser Stelle, wo zusammengewürfelte Architektur aufeinandertrifft, habe ich noch nie einen Treffpunkt vereinbart, obwohl dort alle vorbeikommen – dort, wo Hypobank und Würstelstand sich in baulicher Eintracht symmetrisch ergänzen, dort, wo keine Menschen wohnen, aber wo Gericht, Gefängnis, Schulen, Kindergarten, Frauenkloster, Sportplatz und Championzucht aufeinandertreffen. Ob die das wohl schon bemerkt haben?

GM

Vulgär könnte man von einem Platz – dem sogenannten Karl-Weiser-Platz – sprechen. Dieser muß jedoch beschildert sein, da er sonst als Ort nicht auffindbar wird.

Es ist ein Nebenbei mit starken Eindrücken (signs).

Man ändert seine Mobilität nicht, man geht/fährt festen Vorsatzes zu seiner Gabelung/seinem Fluß folgend und es widerfahren imposante stadtbildprägende Nah- und Fernwirkungen, quasi Verankerungen der Stadt und ihrer Elemente.

Eine eminente Verwahrlosung erhöht den Reiz, gepaart mit maximaler Heterogenität, unterstreicht den Übergang der kompakten historischen Stadt in die durchgrünte Vorstadt und wird so zum Inbegriff begrenzter Lebendigkeit.

MR

Wer weiß schon, wo der Karl Weiser Platz ist? Mindestens ebenso berechtigt erscheint zudem die Frage, ob es sich dabei überhaupt um einen Platz handelt. Man/frau muß – denke ich – zumindest genau hinschauen, um einen Platzcharakter wahrnehmen zu können. Zu stark sind die dominanten Eindrücke, wonach es sich hier vorwiegend darum dreht, wie der fließende PKW-Verkehr und die schubweisen Ströme von TouristInnen, SportlerInnen und Schulkindern im Kreuz und in der Quere geführt werden können, ohne daß sich diese über Gebühr gegenseitig behindern.

Ganz klar kommt in jedem Fall zum Ausdruck, daß dieser Platz nicht nur keine AnrainerInnen hat – hier wohnt niemand -, diese hier letztlich auch nichts zu suchen hätten, zumal es ohnedies nichts zu finden gibt. Davon zeugen auch die vielen bunten Schilder, die lediglich gemeinsam haben, daß sie vom Platz wegweisen – sofern sie nicht überhaupt in die Irre führen, so daß auch einE OrtskundigeR dreimal nachdenken muß, um sich nicht zu verlaufen. Wohlweislich auch wurde mittlerweile der Kinderspielplatz – im Übergang zum Zentrum – in einen von der Gesamtanlage deutlich abgetrennten Besslerpark umgewandelt, der sich bestenfalls dazu eignet, auf dem Weg zu den Bussen und kurz vor der Abreise noch schnell eine mitgebrachte Jause zu verzehren.

Die Dominanz des Verkehrs wird auch durch die lediglich auf die Straßenführung ausgerichtete künstliche Beleuchtung unterstrichen. An ein Verweilen und / oder gar ein Kommunizieren ist unter den Bedingungen der gezielten Ausgrenzung, einer vielgliedrigen Zerrissenheit der Gesamtanlage und der äußerst unattraktiven Gestaltung der Platzumsäumung gar nicht zu denken. Überdies erscheinen die PlanerInnen ohnedies bereits damit überfordert, die frequentierenden NutzerInnen des Platzes durchzuschleusen.

Das wird noch einmal ganz augenscheinlich, wenn man/frau sich den Bereich näher betrachtet, wo sich die Schule zum Platz hin erschließt – als Gehsteig mit Absperrung durch Rohrgestänge sowie durch Abstandsgrün (zur Lagerung von Streusand etc.) Dasselbe Motiv findet sich, noch drastischer im Zugangsbereich zum Sportgelände, das sich überhaupt nur als beschriftetes Tor im Bretterzaun geriert.

HS

Karl-Weiser-Platz, bekannt als der Platz vor der Hypo Nonntal. Der Autoverkehr pulst relativ gleichmäßig und fast gemächlich quer durch den Platz, der sich als Dreieck präsentiert mit Spitze Richtung ehemaliger Polizeikaserne und Öffnung Richtung Südwesten mit ansehnlichem Hintergrund in Form von freiem Blick auf Grünes und Gebirge. Der Vordergrund allerdings präsentiert sich desaströs: ein Wald von Wegweisschildern, Kiosk- und Fastfood-Panorama, ein blinder Eingang zum etwas verwahrlosten Sportplatz und als Krone das Hypo-Haus: zugleich geduckt und dominierend, verschachtelt-rustikal und kalt in der Ausstrahlung. Daneben der langgezogene Busparkplatz, in der Lieblosigkeit seiner (Nicht-) Gestaltung eher ein Platz zum Wegfahren von als zum Ankommen in einer Kulturstadt – als welche Salzburg so gerne bezeichnet wird. Fast zu übersehen und erst nach vorsätzlicher Überwindung des starken Überquerungs-Impulses, der sich beim Betreten des Platzes einstellt, sind durchaus attraktive Ausblicke, die er trotz allem zu bieten hat. Einerseits durch einen schmalen Häuser-Spalt auf den Kapuzinerberg und andererseits in voller Pracht zur Festung aus ungewöhnlicher und interessanter Perspektive mit imposanter Felswand und Bastei darunter. Hier gäbe es allerhand sichtbar zu machen.

GT

## ***2. Sterneck-Kreuzung Schallmoos***

### **2.1 Strukturparameter (sichtbare/unsichtbare)**

**Geographie/Klima:** Bergschatten, Stadtteil Vorort, teilw. Vormittagssonne

**Topographie:** Bergausläufer mit Niveausprüngen, Bahntal, auslaufend eben, versiegelt

**Topologie:** Großobjekt ZIB am Bergrücken mit Raumbuchten, Inselsolitäre und Vorstadtstrassenrandbebauung mit innerem Quartierscharakter, Verkehrszäsuren, Bauwerksbänder, gebrochene Silhouette

**Maßstab:** camouflierend bei Großobjekt ZIB (Zentrum im Berg, Mozarthof), teilweise Cluster mit Höhenentwicklung im Kreuzungsbereich, alter Straßenverlauf mit Kleinsolitären

**Morphologie:** unterschiedlich Funktionalismus der 70/80er, Postmoderne der 80er mit historisierenden Blockrandimage horizontale Tendenz, vorstädtisch historisierend, Designobjekt der 70er. vertikale Tendenz

**Material:** Putz, Blech, Sichtbetonfassaden, Asphalt und teilweise Betonplatten

**Normen / Eigentum** Privat, Investment/Betreibergesellschaft, halböffentlich, Eigentumswohnungen

**Frequenz-Rhythmus-Dichte:** permanent

Tag/Nacht/**Saison:** keine

offen/determiniert - **Verhaltensweise:** offen

öffentlich/private **Aneignung:** keine

Konflikt-**Zonen**/waste-lands: flächige Inseln, Verkehrsleitflächen, Vorbereich/Plateau ZIB

offen/determiniert **Verhaltensweise:** Verzweigungen

Weg-Knoten/**Relationen**:

**Bewegen/Verweilen** - Geschwindigkeiten/Betrachten: hoch

**soziales Profil/Alter/Milieu**: Nahbevölkerung gemischt und Durchreisende

**Alltagsnutzung**: Nahversorgerzentrum (Marktrium) mit Freizeitaktivitätsanbot (Indoor) und universitären (temporär) Einrichtungen, Dienstleistungen (Büro), Geschützte Werkstätten / Bewahrungshilfe, Ladenzeile, Restaurants (2), Privates Wohnen (Objekt und Wohnung) Tiefgarage, Kiosk, Tankstelle, partiell Schanigarten

**Eventnutzung**: Nachtlokal

**Infrastruktur**: Individualverkehr prägend, ÖPNV gegeben, Radwegkreuzung, Fußwege z.T. erhöhter Boulevard mit Buchten, Kleingrünstrukturen als Inseln, Stellplätze oberirdisch in einseitigen Inseln, Strassenraumlicht

emotionales **Image/Idiom**: "Bananenviertel"

phänomenale **Charakteristik/Bedeutung**: Vorstadt, Ausfallstraße, richtungslos

**ästhetische** Indizien/Design: 2 Bauwerke (teilweise leerstehend)

sichtbar/unsichtbare **Sonstiges/Vermutetes**: Bahn

**artificial/context**: Abgrabungen ZIB

**Historie/Wandelzyklen** (Dynamik): bis 1880 Sumpf und einzige Ausfallsstraße in Richtung Stadt, Wien bzw. Salzkammergut, Bahnbogen, keine relevante Bebauung und Verbindung Schallmoos/Parsch, Rauchenbichlerhof,

Vorindustrielle und gewerbliche Zonen, Gablerbräu, ab 1929 Zusammenwachsen Schallmoos/Gnigl/Parsch, städtebauliche Planungen bis 1986 (Boulevard Sterneckstrasse), Ausbau des Straßennetzes und Mehrfachkreuzung Sterneck/Eich/Fürbergstraße seit 1970, Errichtung ZIB-Komplex (Mozarthof) 90er-Jahre nach Integration (Umbau Großmöbelhaus). Im Umfeld zahlreiche Großwohnanlagen bzw. in letzter Zeit öffentliche Nutzungen

**Gleichzeitigkeit**/Polyvalenz:

Hierarchie/Neutralität/**Organisation-Ordnung**: Krümmung und Verkehr/Ampel

## 2.2 Begehungsprotokoll

### 1. Gestalterische Aspekte

*Topographie*:

Die Kreuzung bildet einen Kessel im Schatten des Berges.

*Morphologie*:

Der Raum ist nahezu durchgängig asphaltiert.

### *Topologie:*

Die beiden übergroßen neuen Bauwerke aber auch die geschützte Werkstätte kommunizieren kaum nach außen, sondern wirken eher wie nach innen zentrierte Bollwerke, die sich vom Verkehrslärm abschotten. Die kleineren und eher unter kommunikativen Gesichtspunkten ansprechenden Gebäude der Geschäftszeile sowie manche der kleineren Gebäude im nordöstlichen Teil des Platzes öffnen sich zum Nichts – ein Kommunikationsangebot ins Leere, das auch durch die kleinen Inseln für den ruhenden Verkehr in keiner Weise aufgegriffen wird.

### *Struktur:*

Die Dominante der Durchzugs-Achsen wird verstärkt durch die verengten und geknickt geführten Nebenlinien.

### *Maßstab:*

Es dominieren überdimensionierte Durchzugs-Achsen mit kleinen Inseln für ruhenden Verkehr sowie für FußgängerInnen (wirken hier eher deplaziert). Zum Berg hin beherrscht die riesige Hausfront des ZIB das Bild. Es wird lediglich vom zur Kreuzung hin gelegenen Block mit schießschartenähnlicher Fensterfront kontrastiert. Demgegenüber wirken die kleineren Häuschen nach Nordosten (vor der Eisenbahntrasse) hin aber auch die Geschäftszeile im ehemaligen Kinokomplex wie verirrte Zwerge.

### *Licht:*

Der Kessel liegt im Schatten des Berges. Dieser Eindruck des Überschattet-Seins wird durch das ZIB-Gebäude noch verstärkt. Licht gibt es dann nur als Reflex von den Fenstern der nördlichen Gebäude bzw. als Ausblick auf die fernen Berge. Das Kunstlicht ist ausschließlich auf die Ausleuchtung der Verkehrsflächen ausgerichtet. Die kleinen Inseln für den ruhenden Verkehr sind diesem Motto strikt untergeordnet.

### *Lärm:*

Es herrscht Verkehrslärm, infolge der fehlenden räumlichen Untergliederung sowie Lärmschutzvorkehrungen auf Dauer (etwa von 6.00 bis 22.00)

### *Texturen:*

Glas und Beton prägen die Vertikale. Die Horizontale ist von Asphalt und ein wenig Abstandsgrün geprägt, Die bewaldete Bergfront ist hinterm ZIB gut verborgen.

### *Räumliches Phänomen/Zonierungen:*

Die Zonierung des Platzes ist fehdimensioniert, überlagert von der Dominante Durchzugsachsen werden die kleinen Inseln vor den Hausfassaden erdrückt – sie können nicht für sich bestehen – und haben zudem keinerlei Verbindung zueinander, außer durch die lediglich funktionell geführten Übergänge.

### *Typologie:*

Die Kreuzung ist ausgesprochen lieblos – für durchfahrende Autos gestaltet, nicht für FußgängerInnen oder dort wohnende AnrainerInnen.

## **2. Soziale Aspekte: Nutzungen, Funktionen**

### *Funktion:*

Die Kreuzung dient dem Durchzug entlang der Hauptachsen (Nord-Süd, Ost-West). Es dominiert der Pkw-Verkehr. Zwei Buslinien überqueren die Kreuzung in die Peripherien hinaus. Auf einer der Hauptachsen (Nord-Süd) gibt es gar keine Buslinie. Radfahrer und Fußgänger befinden sich in der Defensive, obwohl es Fahrradstreifen gibt.

### *Frequenz/Rhythmus:*

Es herrscht ein ständig dröhnender, pulsierender motorisierter Verkehr – im Ampeltakt.

### *Stop & Go:*

Stop & Go im Ampeltakt: Auf dem Platz selbst lädt nichts zum Verweilen ein. Er ist derart gestaltet, um so schnell als möglich weg oder in ein Gebäude zu entkommen – ins ZIB.

### *Bewegungsgeschwindigkeit:*

Diese ist durch den Ampeltakt zwar gebrochen, aber im wiederkehrenden Puls der Grünphasen aber erstaunlich schnell. Dies kontrastiert mit dem ruhenden Verkehr in den kleinen Parkinseln. Ansonsten bewegt sich in der Regel nichts auf dem Platz.

### *Simultanität:*

Neben dem Durchzug ist für nichts anderes Platz. Schon die Vorstellung von spielenden Kindern am Rande der Asphaltwüste läßt einen schauern.

### *Infrastruktur:*

Noch hat dieses Viertel einen besonderen Charakter aufgrund der Mischnutzung (Gewerbe, Handel und Wohnen). Aber die AnrainerInnen sind an diesem Ort ganz klar nicht platzbestimmend – und sie sind wohl auch nicht gefragt worden, was sie denn gerne hätten. Es gibt an dieser Kreuzung und im unmittelbaren Umfeld so gut wie keine Outdoor-Freizeitmöglichkeiten. Das unmittelbare Umfeld ist im Grunde optimal gut versorgt. Die zentrale Infrastruktur befindet sich überwiegend im ZIB, die Indoor-Oase in der wüsten Außenwelt. Ursprünglich was das ZIB nicht als Einkaufszentrum geplant. Die Tatsache, daß es vorwiegend von Leuten aus der Umgebung genutzt wird, zeigt es. Die Nutzung für Wohnraum hat die Grundlage für das Einkaufszentrum gelegt.

*Kommunikation:*

Die Fassaden der Neubauten dienen bestenfalls als Werbeträger, die die Aufmerksamkeit nach innen lenken sollen. Ansonsten kommuniziert kein Teil mit dem anderen. Dieser Platz ist ein öffentlicher Ort unter Ausschluß von Öffentlichkeit.

### **3. Kulturelle Aspekte**

*Emotionaler Gesichtspunkt:*

Die Kreuzung erscheint als vorstadtische Verkehrswüste. Man flüchtet weg oder ins ZIB (Zentrum im Berg). Das Viertel vermittelt Qualitätsverlust und Abwanderung. Es fehlt ein Identitätskern, zumindest außen. In der Wüste, die das Umfeld darstellt, wird als Ersatz eine Indoor-Ersatzwelt aufgebaut.

*Medialer Gesichtspunkt:*

Der Platz ist ausschließlich auf die Führung des motorisierten Verkehrs zentriert. Das ZIB vermittelt Bazaratmosphäre. Es ist ein lokaler Treffpunkt, aber kein Einkaufszentrum für den Rest der Stadt.

*Mobile/Immobilie:*

Was sich nicht (fort)bewegt, ist eindeutig fehl am Platz.

*Sichtbar/unsichtbar:*

Versteckt hinterm übermächtigen ZIB und zugänglich nur entlang der Zuliefereinfahrt bzw. der Einfahrt in die Tiefgarage führt eine kleine Treppe hinauf auf den Berg – in ein Naherholungsgebiet, das aber vom Platz her überhaupt nicht thematisiert bzw. erschlossen wird; Weiters versteckt gibt es die abgesenkte Bahntrasse.

*Aufenthaltskultur:*

Der Platz hat keinerlei Verweilcharakter. Das ZIB selbst ist halbherzig. Es öffnet sich pseudomäßig in einen Nebenbereich des Platzes, selbst wieder eine Wiederholung des Kesselphänomens. Die lieblich/kitschige Front der ebenerdig und im tiefsten Schatten gelegenen „Akropolis“ mit Schanigarten im grekisierten Outfit verstärken diesen Eindruck noch.

### **4. Wandel und Veränderungspotential**

Die Dominante Durchzugsverkehr läßt am ehesten noch daran denken, wie sich der Durchzug optimaler gestalten ließe. Ansonsten spricht alles dafür, wenigstens das Innere der Gebäude heimeliger respektive als Zielorte, an denen sich ein Verweilen lohnt, zu gestalten – gerade unter diesem Gesichtspunkt hat das ZIB aber noch erheblichen Nachholbedarf. Steckt in der dahinter liegenden Bahntrasse das Potential für einen zukünftigen Salzburger Stadtbahnhof?



## 2.3 Subjektive Eindrücke - Essays

### Lucky Six: Die Sterneck/ZIB-Kreuzung

Die Sterneck/ZIB-Kreuzung ist nicht einfach eine große Kreuzung. Sie ist ein System von Straßen, Überschneidungen und Übergängen. Sterneck/ZIB ist ein Netz, daß ein ganzes Viertel, wo Vorstadt, Vorstadt, Vorstadt, Berg und Bahn aufeinandertreffen, in seinen Bann zieht, umschließt und würgt. Wer sich mit dem Auto beim ersten Mal im Dickicht vor dem Nordostrand des Kapuzinerberges verfängt, ist spätestens bei der Parkplatzsuche irritiert. FußgängerInnen werden zu Sandkörnern im Meer der mitreißenden Mobilität. Der Transitverkehr dominiert das Gelände, beeinträchtigt Lebensqualität und wertet den Raum ab. An dieser Stelle, die das Gegenteil einer attraktiven Wohn-, und Lebensraumes geradezu symbolisiert und wo vermutlich niemand freiwillig hinzieht, wird aber nicht nur viel durchgefahren, sondern auch viel gewohnt, gearbeitet und konsumiert. Das Viertel ist gut versorgt. Den Kontrapunkt zur tosenden Kreuzung bildet die Bananenfassade des ZIB und das sich ankündigende Indoor-Erlebnis. Ausgerechnet hier, wo der permanente Nordschatten des Kapuzinerberges und die Riesenkreuzung den Raum beherrschen, wurde aus der Not der Investoren eine Tugend gemacht und Wohnraum geschaffen. Was draußen vor der Tür an Raum für Erholung, Freizeit und Nahraum verhindert wird, versucht der „Indoor“-Bereich zu erfüllen. Die anrainende Bevölkerung nutzt heftig den von Beisln, Bars und Kaffehausnischen und vom Portal des Großmarktes geprägten inneren Platz. Auch das Mozarteum hat hier, über dem Ramschladen an der Bananenfassade, eine vorläufige Heimat gefunden. Diese Kreuzung, umrahmt vom eleganten Vorstadtschwung der ZIB-Front, dem Aufreißer- und Märchenprinzenlokal „Mausefalle“, dem Würstelstand, dem Fleischgroßhandel, dem Chinarestaurant „Lucky Six“, dem Friseur, dem Immobilienhändler, den „Geschützten Werkstätten“, wo viele architektonischen Stile und Epochen unvorbereitet aufeinandertreffen, ist der Stadt einfach „passiert“.

GM

Endlich werden wir nicht durch Hinweise zum konkreten Ort belastet, er/sie/es ist sachlich und ohne Benennung.

Wenn sich Zwei oder Mehrere treffen – zufällig wohlgermerkt – dann kreuzen sich die Wege. Es handelt sich ursprünglich um eine Kreuzung.

Heute handelt es sich um die Gunst der Verkehrsgestaltung und die stadtplanerische Peinlichkeit, Orte, Identität und Urbanität – also im weitesten Sinn „Stadt“ - zu formen.

Reizvoll erscheinen das Inselhafte, aber auch Kontextlose. Paradigmatisch sollen Architekturen zu etwas verleiten, manchmal sich nicht zu kreuzen, sondern zu parken.

MR

Im Übergang vom urbanen zum suburbanen Raum wurde diese vormals grüne Wiese in den Hexenkessel des nur mühsam gebändigten Durchzugsverkehrs verwandelt. Es erscheint offensichtlich, daß dieser Platz kein Ziel für Verkehr darstellt; ja noch nicht einmal Ausgangspunkt – auf die Kreuzung Sterneck kommt nur, wer von woanders kommt und ebendort hin will. Dementsprechend gering sind die Intentionen der high-speed-PassantInnen, hier zu verweilen. Ein Innehalten würde lediglich als Behinderung des

Grundmotivs, weiter zu kommen, verstanden werden. Dieser Erwartungshaltung ist sich der Platz mehr als bewußt, wenngleich die bewährte Manie, wie immer gekreuzte Straßenzüge durch Lichtsysteme in ein ständig pulsierendes Stop & Go zu verwandeln, auch hier eher kontraproduktiv wirkt. Der Unwillen und die Aggressivität der AutofahrerInnen über die erzwungenen Stopphasen drückt sich im Aufhören der geballten Energien aus, das jede beginnende Grünphase begleitet.

Letztlich – so läßt sich hier ruhigen Gewissens behaupten – hat die Verkehrs- und Stadtentwicklungsplanung das Menschenmögliche vollbracht und klar und deutlich demonstriert, wie ein Nicht-Platz aussehen muß. Die letzten noch vorhandenen Dokumente ehemaligen Siedlungsraumes – Geschäftszeilen und Einzelhausfassaden – wurden in kleine Nischen für den ruhenden Verkehr verwandelt und als Störgrößen an die Ränder gedrängt – nicht miteinander verbunden; jede Insel für sich genommen aber ist zu klein und zu unstrukturiert, als daß sie ein eigenes Profil als Teilplätzchen entwickeln könnte. Unbeirrt und ungestört von so lächerlichen Restgrößen ehemaligen Lebens dröhnt der Transitverkehr durch.

In schöner Konsequenz zeigt sich hier mithin auch, daß ein menschlicheres Maß an einem Leben in Öffentlichkeit unter diesen Vorzeichen hinter die Fassaden in den INDOOR-Bereich zu verschwinden hat. Mit dem ZIB wurde denn auch sinngemäß die endgültige Unterwerfung des Menschen unter das Primat der Mobilität zelebriert – tut das gut, wenn sich die Türen hinter einer schließen und man/frau in das Bad in der anonymen Menge Gleichgesinnter und Einkaufsorientierter eintauchen kann. Im Vergleich zum Europark fällt aber die Unentschiedenheit und Halbherzigkeit der PlanerInnen und der BetreiberInnen des ZIB auf. Hier ist nicht wirklich an ein Verweilen bzw. an einen künstlichen Wohnumfeldersatz mit Rundum-Infrastruktur gedacht. Stärker noch zählt der Gesichtspunkt der Nahversorgung bzw. der Bedürfnisbefriedigung für temporäre BesucherInnen, die denn auch über eine ausgesprochen unattraktive Tiefgarage wieder entsorgt und in den Durchzugsverkehr eingeschleust werden – ein ZIB-Event im Sinne eines als Freizeitpark stilisierten Konsumtempels findet hier nicht statt.

HS

Hier ist der Autoverkehr zu Hause und sonst gar nichts. Ein Geflecht teils mehrspuriger Straßen zerschneidet ehemals kleinräumige Stadtrandstrukturen in Bereiche mit schlechter Wohnqualität und Konzentration von Geschäften und Lokalen allesamt indoor. Der Eindruck entsteht, hier ist nur drinnen das Überleben möglich – draußen flutet und pulst der Verkehr. Die Ströme ziehen durch, werden vorbei- und durchgeleitet, es gibt kein Verweilen, kein Bleiben – wo auch? Versucht hätten sie's ja schon: der große Platz vor dem Eingang zum ZIB, die breiten Gehsteige vor der gebogenen Front, die gibt es. Aber nichts lädt ein zu bleiben. Es ist kalt, die Sonne verschwindet schon vor Mittag hinter dem Berg, es ist zugig, laut und stinkt. Also hinein in das – leicht vorstädtisch anmutende – shopping- und fitness-center. Oder ins Mozarteum, das neuerdings und vorübergehend hier zu Gast ist. Oder lieber überhaupt gleich ganz weg von hier?

GT

### 3. Ginzkey-Platz (Salzburg-Süd)

#### 3.1 Strukturparameter (sichtbare/unsichtbare)

**Geographie/Klima:** Wind und Ganztagessonne, Lärm teilweise pulsierend

**Topographie:** eben, mittig Grüninsel mit zT Altbäumen

**Topologie:** rechteckig-langgestreckte Fläche als Bezug, teilweise Panorama

**Maßstab:** verschiedene Dimension von Bauten, Fläche=Leerfläche, Horizont, kubische Volumina

**Morphologie:** unterschiedliche Stilkomponenten (50er, 70 und 80er Jahre) Flachdächer

**Material:** Wiese/Baum und Asphalt, Putzfassaden

**Normen:**

**Eigentum:** Privat, Genossenschaft, Stadt, Einzelhandelmagnet

**Frequenz-Rhythmus-Dichte:** über den Werktag kontinuierlich

Tag/Nacht/**Saison:** keine

öffentlich/private **Aneignung:** keine

Konflikt-**Zonen**/waste-lands: mittiges Grün=waste-land

offen/determiniert **Verhaltensweise:** Fahren

Weg-Knoten/**Relationen:** hin&her zur Kreuzung Alpenstrasse

**Bewegen/Verweilen,** Geschwindigkeiten/Betrachten: langsam

**soziales Profil/Alter/Milieu:** gemischt

**Alltagsnutzung:** Dienstleistung und Einzelhandel, Möbelmarkt, Schranne (Depot), Apotheke, Hotel, Gewerbepark, Parkplatz, Buffet, sekundär Wohnen (2. Bautiefe bzw. über Ladenzone)

**Eventnutzung:** keine

**Infrastruktur:** Individualverkehr-Aufschluß/Ringverkehr, ÖV im Kreuzungsbereich, Radweg zur Salzach-Freisaal, Parkierungsmöglichkeit ausgedehnt, Straßenlicht

emotionales **Image/Idiom:** "Stauraum"

phänomenale **Charakteristik/Bedeutung:** Verwahrlosung

**ästhetische** Indizien/Design: keine

sichtbar/unsichtbare **Sonstiges/Vermutetes:** Salzach/Alpenstraße

**artificial/context**

**Historie/Wandelzyklen** (Dynamik): bis 1930 unbebaute Wiesen/Überflutungsgebiet, nach Alpenstrasse industrielle Nutzung peripher, ab 1960 Genossenschaftswohnbau und geplantes Sekundärzentrum (Nahversorgung)

**Gleichzeitigkeit**/Polyvalenz

Hierarchie/Neutralität/**Organisation-Ordnung:** visuelles mittiges Grün

## 3.2 Begehungsprotokoll

### 1. Gestalterische Aspekte: Architektur, Struktur

#### *Topographie:*

Der Platz ist nach allen Seiten hin flach. Gegenüber der Salzachböschung hin ist er durch den Parkplatz sowie dahinter von einem querliegenden Siedlungsbau abgetrennt. Er wird umgrenzt von einer ovalen Straßenführung. Eine Seite ist für den fließenden, die andere für den ruhenden Verkehr bestimmt, unterbrochen von einer baumbestandenen Freifläche, ein überdimensioniertes Hunde-WC?

#### *Morphologie:*

Es handelt sich um eine gänzlich uninteressante Mischung aus Asphalt und Gras. Die angrenzenden Hausfassaden versprechen keine Öffnung zum Platz hin – mit Nichts kommuniziert sich's schlecht.

#### *Topologie:*

Die einzelnen Teile des Platzes für fließenden und ruhenden Verkehr sowie das je dazwischen liegende Abstandsr Grün sind nur verkehrstechnisch miteinander verbunden; ansonsten nimmt nichts aufeinander Bezug.

#### *Struktur:*

Der Platz ist zergliedert. Lediglich die Durchzugsachse ergibt Sinn. Die einzelnen Teile sind in sich nicht ausgestaltet und bleiben gesichtslos.

#### *Maßstab:*

Die angrenzenden Gebäude sind überwiegend sehr niedrig; als würden sie sich zum Platz hin ducken. Anders verhält sich die südliche Front mit Hotel, Einkaufs/Geschäftszentrum und einer etwas eigentümlich verhöhlten Apotheke (abenteuerlicher Alpinhüttenverschnitt aus Beton/Glas mit Holzapplikationen). Demgegenüber wirkt das mittige Abstandsr Grün überdimensioniert.

#### *Licht:*

Undifferenziert.

#### *Lärm:*

Mäßig.

#### *Texturen:*

Uninteressant.

### *Räumliches Phänomen/Zonierungen:*

Ein ovalförmiges Motiv, nur durch querführende Zufahrtsstraßen unterbrochen, mittig das Abstandsgrün baumbestanden. Auf einer Seite befindet sich die Straßenführung mit Abstellmöglichkeit mit an den Rand gedrängtem Gehsteig, erstaunlicherweise nur auf einer Seite des Platzes. Auf der südlichen Seite sind Parkplätze, Parkplatzzufahrten und Fußwege nicht weiter voneinander getrennt. Der Platz wird von Hüttchen mit Kioskcharakter bis hin zu einem Glas-Beton-Einkaufszentrum begrenzt, das zudem überwiegend leer steht. Unentschieden ist die „Haltung“ des Hotels Schaffenrath, das sich nicht wirklich zum Platz hin öffnet, sondern diesen vielmehr lediglich als Verkehrsanbindung nützt; ebenso das Möbelhaus Leiner, das zum Platz hin noch nicht einmal eine Fassade bietet, sondern sich mit einer Fortführung des Platzcharakters unter Umwandlung in einen Parkplatz begnügt und die Linie der Zufahrtsstraße fortsetzt.

## **2. Soziale Aspekte: Nutzungen, Funktionen**

### *Funktion:*

Die Platzanordnung ergibt keinen Sinn – weder im Sinne einer Durchzugserleichterung bzw. einer optimalen Anbindung des Parkplatzes an die Alpenstraße noch im Sinne einer verkehrsberuhigten Zone zur Erschließung eines Siedlungsgebietes. Eher unangenehm berührt die funktionelle sowie die optische Abtrennung zur Salzach hin.

### *Frequenz/Rhythmus:*

Der Ginzkey-Platz wird lediglich auf der dem fließenden Verkehr vorbehaltenen Seite des Straßenovals frequentiert, im wesentlichen die Verkehrsanbindung des Möbelhauses. Der Platz wird von Staus gekennzeichnet und durch eher stockenden Verkehrsfluß geprägt.

### *Stop & Go:*

Nicht der Ginzkey-Platz ist Ziel des Verkehrsaufkommens. Die eigentlichen Begegnungsorte sind indoorisiert. Befindet sich der eigentliche Platz im Möbelhaus?

### *Mobile/immobile:*

Stauraum mit Durchfahrtsmöglichkeit.

### *Bewegungsgeschwindigkeit:*

Mäßig bis null.

### *Simultanität:*

Aufgrund chronischer Unattraktivität findet sich neben dem Durchzug keine anderweitige Nutzung.

#### *Infrastruktur:*

Infrastruktur gibt es ansatzweise über eine begonnene Geschäftszeile, die aber nach dem Kiosk (Trafik und Beisl) wieder abbricht. In der Umgebung gibt es die Einkaufszentren Salzburg-Süd, aber der Platz spielt als Einkaufsort keine Rolle.

#### *Nutzung:*

Der Platz wird kaum genutzt – und schon gar nicht im Sinne urbaner Öffentlichkeit. Dazu kommt, daß dieser Platz keine unmittelbaren AnrainerInnen hat, die sich folglich auch nicht für eine aktive Nutzung des vorhandenen Raumangebotes bemerkbar machen, sondern eben nur herkommen, um die rudimentäre Infrastruktur zu nutzen.

#### *Kommunikation:*

Nur ein größerer Blechschaden könnte hier Kommunikation bewirken.

### **3. Kulturelle Aspekte**

#### *Emotionaler Gesichtspunkt:*

Der Platz ist ein Leer- oder Stauraum. Es ist nicht ersichtlich, warum es hier überhaupt zu einem Platz gereicht hat. Aktuell wirkt er wie ein Vorplatz des Möbelzentrums Leiner.

#### *Medialer Gesichtspunkt:*

Zwischen Nord-Süd-Achse der Alpenstraße und dem Leiner Parkplatz gelegen, zeichnet sich der Platz durch mediale Leere aus – Nullbotschaft.

#### *Sichtbar/unsichtbar:*

Bedauerlicherweise ist das Salzbachufer unsichtbar. Die Verbindung zwischen Platz und Uferbereich ist mehrfach gebrochen durch Parkplatz und Siedlungshaus. Der Platz selbst mit seinen Untergliederungen ist transparent – alles (mehr noch: nichts) liegt auf der Hand. Das geht so weit, daß letztlich sogar der Platz selbst aus der Wahrnehmung verschwindet und unsichtbar wird. Tatsächlich dürfte der eigentliche Platz längst schon innerhalb des Möbelhauses zu finden sein, das sich seinen BesucherInnen im Öffnungsbereich wie eine großdimensionierte Galerie mit mehrstufigen Balkonen und offenen Etagen vorstellt.

#### *Typologisch:*

Ein Vorortplatz: Die früher eventuell vorhandenen Optionen eines Nebenzentrums liegen offensichtlich brach oder wurden nicht weiterverfolgt.

#### *Aufenthaltskultur:*

Keine

#### **4. Wandel, Veränderungspotential:**

Rückbau: Bei fortschreitender Optimierung der Verkehrsanbindung des Möbelhauses wird der Platz endgültig den Rest an Platzcharakter verlieren; Perspektive: dicke Gasse oder Verbauung der letztlich ungenutzten und nicht nutzbaren Grünfläche – optimaler Standort für Jugendzentrum mit Sportflächen?

### **3.3 subjektive Eindrücke – Essays**

#### **Waschbeton und Zigarettenstummel: Der Ginzkey-Platz**

Bei diesem Platz fällt mir nichts ein. Aber dieses „Nichts“ versuche ich festzuhalten: Vor Jahrzehnten muß diesem Ort eine höhere Bedeutung zugeteilt worden sein, aktuell hat er hier nichts zu suchen. Wurde er angelegt in der Vermutung, der Salzburger Süden braucht ein Zentrum? Man muß Größeres vorgehabt haben.

Der Ginzkey-Platz: ein Raum, an dem sich ankündigt, daß es im Umfeld Vieles zu kaufen gibt, wo sich die Fahrzeuge von der Alpenstraße zurückstauen. Irgendwie muß man hier immer durch, wurschteln sich die Autoschlangen zwischen Leiner, Schranne und SCA vorbei. Umrahmt von schmucklos-billig-funktionalen Bauten der 60er und 70er Jahre. Die Bänke und Zigarettenstummel zieren die Grüninsel dieses Platzes zum Superbeserlpark, der die zwei Straßenzüge des Platzes trennt. Einem der beiden Straßenzüge wurde die Zufuhr abgeschnitten und er modert als länglicher Parkplatz entlang der Grüninsel dahin. Ein mächtiges Siedlungshaus an der Schmalfront im fernen Hintergrund verbirgt den Zugang zum unvermuteten Salzachufer. In dieser Gegend ist viel los. Aber der einzige Platz, wo kaum eingekauft, gesprochen und geschaut wird, der nur als Übergang, als Verkehrshindernis, als Irritation fungiert, ist der Ginzkeyplatz.

GM

Man erfährt das unbestimmte Gefühl eines umspülenden Potentials von unterschiedlichen Bewegungsströmen, aber nur mit großer Sensibilität und Recherche.

Ein Ort zwischen Salzach und Alpen(strasse) müßte eine Identitätskategorie aufweisen.

Seinerzeit als Quartierstreiff geplant, mutiert zum geregelten Ampelpuffer wird die Weite der Leere bewußt. Selbst „Nutzungsaufforstungen“ durch „Mischwald versus Monokultur“ verweigern sich logischerweise.

MR

Leer- oder Stauraum – nur ein gröberer Blechschaden oder ein lang anhaltender Stau könnten hier Kommunikation und Öffentlichkeit bewirken. Es ist nicht ersichtlich, warum es hier überhaupt zu einem Platz gereicht hat bzw. ob sich hier überhaupt jemand etwas dabei gedacht hat. Die Platzanordnung ergibt keinen Sinn – weder im Sinne einer Durchzugserleichterung bzw. einer optimalen Anbindung des Parkplatzes an die Alpenstraße noch im Sinne einer verkehrsberuhigten Zone zur Erschließung eines Siedlungsgebietes.

Der Ginzkey-Platz ist durch ein ovalförmiges Motiv zu charakterisieren, das aber durch querführende Zufahrtstraßen in angrenzende Siedlungsbereiche unterbrochen wird. Mittig findet sich ein etwas überdimensioniertes und baumbeständiges Abstandsgrün. Außenrum die Straßenführung mit Abstellmöglichkeit; an den Rand gedrängt der Gehsteig – erstaunlicherweise nur auf einer Seite des Platzes / auf der südlichen Seite sind Parkplätze, Parkplatzzufahrten und Fußwege nicht weiter voneinander getrennt; begrenzend die Reihe der Liegenschaften – von Hüttchen und Kioskcharakter bis hin zu einem Glas-Beton-Einkaufszentrum, das zudem überwiegend leer steht; unentschieden auch die Haltung des Hotels Schaffenrath, das sich nicht wirklich zum Platz hin sondern statt dessen direkt zur Alpenstraße öffnet, diesen vielmehr lediglich als Verkehrsanbindung nützt, sowie das Möbelhaus Leiner, das zum Platz hin noch nicht einmal eine Fassade bietet, sondern sich mit einer Fortführung des Platzcharakters – unter Umwandlung desselben in einen Parkplatz – begnügt und die Achse der Verkehrsanbindung fortführt.

Bedauerlicherweise bleibt das Salzbachufer unsichtbar – die Verbindung zwischen Platz und Uferbereich wird durch den Leiner-Parkplatz und ein dahinter quergestelltes Siedlungshaus mehrfach gebrochen.

Der Platz selbst ist mit seinen im Kreismuster ineinandergelegten und optisch voneinander nicht abgetrennten Untergliederungen transparent – alles und nichts liegt auf der Hand. Das geht so weit, daß letztlich sogar der Platz selbst aus der Wahrnehmung verschwindet und unsichtbar wird. Tatsächlich dürfte der eigentliche Platz längst schon innerhalb des Möbelhauses zu finden sein, das sich seinen BesucherInnen im Öffnungsbereich wie eine großdimensionierte Galerie mit mehrstufigen Balkonen und offenen Etagen vorstellt.

Als Perspektive und Veränderungsoption bleibt hier letztlich nur mehr der Rückbau vorstellbar. Bei fortschreitender Optimierung der Verkehrsanbindung des Möbelhauses wird der Platz so oder so den noch vorhandenen Rest an Platzcharakter verlieren und zur dicken Gasse verkommen. Dann könnte doch gleich eine gezielte und freche Verbauung der letztlich ungenutzten und tatsächlich unnützen Grünfläche erfolgen. Damit könnte sich ein optimaler Standort für Jugendzentrum mit Sportflächen – und ohne ‚störende‘ Anrainer – ergeben.

HS

Hier stehen unendlich viele Autos herum, geparkt oder in der Stauschlange. Dazwischen eine schmale, langgezogene Grünanlage, von der nicht zu erkennen ist, wer sie benutzen soll. Das Wesentliche an ihr ist, daß sie von Autos umrahmt ist. Dem Platz fehlt jede Umrahmung, ist an einer Stirnseite von einem großen Parkplatz auf der anderen von einer städtischen Hauptverkehrsstraße optisch nur sehr mangelhaft begrenzt. Eine kleine Geschäftszeile erinnert an frühere Absichten von Nahversorgung, ein gegenüberliegendes neueres Büro- und Geschäftshaus protzt mit einer unproportional bombastischen Fassade und steht zu einem Großteil leer. Es ist ein unwirtlicher Platz, der zur Flucht anregt. Er verkörpert Peripherie in ihrer defizitärsten Form, obwohl die Lage, die Anbindung zum Zentrum durch öffentliche Verkehrsmittel, das Alpenpanorama, die Flußnähe allerhand Möglichkeiten zur Gestaltung eines attraktiven Stadtrandviertels mit zufriedenstellender Wohn- und Einkaufsqualität böte.

GT



## **4. Europark (Taxham / Salzburg-West)**

### **4.1 Strukturparameter (sichtbare/unsichtbare)**

**Geographie/Klima:** städtische Randlage/Umland, windausgesetzt

**Topographie:** eben, Großkomplexe (Autobahn A 1, Industrieböden), Hügel peripher

**Topologie:** kompakte Großvolumen isoliert, räumlich distanzierte Wohnsiedlungen (z.B. in Hügel- oder Tallagen) Zäsur Längsbauwerk (Autobahn), Fernbeziehungen, Indoorkomplex (Stadtimage, Passagen dgl.)

**Maßstab:** Transport außen, FUZO (Altstadt) intim und urban innen

**Morphologie:** Tempel außen beziehungslos (Scheinterrasse), Transparenz damit Tentenz nach Innen, 90er Jahre, Kompaktheit mit Schichtenstrukturierung, Screen

**Material:** Glas mit Reflexion/Licht, Asphalt, Wasserbecken, Wasserfall (indoor)

**Normen – Eigentum:** Investment/Betreiber-Gesellschaft, Franchise/Pacht-Mietorte

**Frequenz-Rhythmus-Dichte:** permanent hoch

**Tag/Nacht/Saison:**

offen/determiniert **Verhaltensweise:** außen determiniert, weekend offen, innen offen

öffentlich/private **Aneignung:** teilweise

Konflikt-Zonen/waste-lands

Weg-Knoten/**Relationen:** Einfahrt/Ausfahrt

**Bewegen/Verweilen,** Geschwindigkeiten/Betrachten: außen mittel, innen flanieren

**soziales Profil/Alter/Milieu:** vorwiegend jung-mittel

**Alltagsnutzung:** Einkaufszentrum hybrides Anbot, Konsum und Schaufenster inklusive (dh Kindergarten, food)

**Eventnutzung:** Medien (Radio/TV, Veranstaltungen) zu Öffnungszeiten

**Infrastruktur:** Stellplätze im Tiefgeschoß und auf dem Dach, urbane Bewegungen/Transportmittel, Citylike klimatisiert, Post/Bank, Cafes/Restaurants, Ausflugs-Erlebnisangebot, vorwiegend IV-Aufschlüsselung, ÖV-unbedeutend,

Bauwerk als Medium

emotionales **Image/Idiom:** "zip-Stadt/easy" (komprimierte Stadt)

phänomenale **Charakteristik/Bedeutung:** Attraktor mit stark scheinstrukturiertem Anbot

**ästhetische** Indizien: Design hoch und bewußt, Kunstlicht und Tageslichtreflexion

sichtbar/unsichtbare **Sonstiges/Vermutetes:** Marketingkontrolle

**artificial/context:** new topography

**Historie/Wandelzyklen** (Dynamik): keine, aber Remineszenz zur historischen Stadt

**Gleichzeitigkeit/Polyvalenz:** hohe im Rahmen des Angebotes

Hierarchie/Neutralität/**Organisation-Ordnung**: streets/walking/movement

## 4.2. Begehungsprotokoll

### 1. Gestalterische Aspekte

#### *Topographie:*

Außen stellt der Europark einen großen, mit Schwung und Stil gestalteten Komplex in der grünen Wiese dar (die auf Sicht aber zunehmend verbaut werden wird). Innen handelt es sich um einen mehrstufigen Raum, mit künstlichen Foren, pflegeleichter Indoor-Natur und mit Straßenzügen als Geschäftszeilen.

#### *Morphologie:*

Außen ist sie geprägt von Kahlheit mit funktioneller Zubringerstruktur und Straßen im Grün. Innen dominieren Glas und offene Raumführung.

#### *Topologie:*

Außen und innen stehen nur insofern in Verbindung zueinander, als alles ganz klar nach innen orientiert ist. Ansonsten gibt es zwischen den Teilen keine Kommunikation.

#### *Struktur:*

Basiskonzept mit westlichem Standard.

#### *Maßstäblicher Gesichtspunkt:*

Der Europark ist am Stadtrand gelegen und solcherart am ehesten mit Pkw oder öffentlichem Verkehr erreichbar. Das Innere ist zwar großzügig, aber doch im menschlichen / fußläufigen Maß gehalten. Bei aller Großräumigkeit bleibt der Eindruck von Überschaubarkeit.

#### *Texturen:*

Der Zubringerbereich ist von eher funktionell gehaltenen Oberflächen geprägt. Im Innenbereich fehlt nur der (rote) Läufer, der endgültig eine Wohnatmosphäre suggerieren würde.

#### *Räumliches Phänomen/Zonierungen:*

Der Indoor-Bereich ist reichhaltig gegliedert, wobei die einzelnen Teile ziemlich durchgängig gestaltet und in sich rund erscheinen. Demgegenüber erweisen sich manche der Geschäfte und Lokale als geschmacklos und überladen. Durch Überbetonung eines importierten Lokalkolorits (z.B. die Raschhofer'sche Urigkeit) wird die Künstlichkeit des gesamten Komplexes unterstrichen.

#### *Licht:*

Es ist hell. Naturlicht wird durch Kunstlicht geschickt unterstützt.

## **2. Soziale Aspekte**

### *Funktionen:*

Der Europark hat die Funktion eines „Konsumtempels“ mit Eventcharakter. Es wird alles getan, damit die KundInnen sich wohl fühlen; angefangen mit der leichten Erreichbarkeit, egal mit welchem Verkehrsmittel man/frau ankommt. Die Zugangsbereiche sind großzügig gehalten und verweisen als Versprechen auf das Innen. Die Geschäftszeilen abwechslungsreich gestaltet durch in der Regel schmale Querseiten der einzelnen Geschäfte und Durchblick in weite Warengelände. Es gibt Treffpunkte Flaniermeilen. Der Europark bietet das, was draußen nicht geleistet wird. Er entspricht der Funktion der Straße im ursprünglichen Sinne.

### *Infrastruktur:*

Der Europark ist auf die Bonität und Mündigkeit der KonsumentInnen ausgerichtet. In diesem Sinne beschränkt sich auch die Infrastruktur auf die Unterstützung dieser Eigenschaften, z.B. indem die Kinder abgegeben werden können, um ungestört flanieren und einkaufen zu können.

### *Frequenz/Rhythmus:*

Außen herrschen fließender Verkehr mit mittlerer Geschwindigkeit, innen Gehtempo, eher gemächlich mit Pausen in den diversen Lokalitäten (überwiegend mit Konsumzwang). Es gibt einen deutlichen Unterschied zwischen raschen Bediensteten und flanierenden KonsumentInnen.

### *Mobile/Immobilie:*

Die Immobilie Konsumtempel erweist sich als begehbar und wird von einem ständigen Strom von KonsumentInnen bewegt.

### *Simultanität:*

Außer der kommerziellen Nutzung dürfte nur wenig anderes hier stattfinden; eventuell noch mehr oder minder geplante Begegnungen. Das Gelände macht den Eindruck, daß die Hauptfunktion des Einkaufens auch die Kommunikation zwischen den Menschen beherrscht.

### *Lärm:*

Menschliche Geräusche herrschen vor. Auf Dauer nervt jedoch ein ständiges Murmeln auf hohem Niveau.

### *Kommunikation:*

Es darf geredet werden, am besten übers Einkaufen und Geldausgeben. Der Europark gibt sich als auf Konsum reduzierte Urbanität und merkantil verkürzte Öffentlichkeit.

#### *Beziehung zum Umfeld:*

Die Beziehung des Europark zum Umfeld ist natürlich primär kommerziell. Das Umfeld spielt eine Rolle als KonsumentInnen. Für die BewohnerInnen im Umfeld erhält der Europark auch einen Zusatznutzen als Treffpunkt mit Erlebnischarakter.

### **3. Kulturelle Aspekte**

#### *Typologie:*

Der Europark stellt sich als künstliche Stadt dar – witterungsunabhängig. Er ist eine Passage, die die Salzburger Altstadt und Freilassing ersetzt. Plätze und öffentliche Orten werden inszeniert. Es gibt Platznamen, Schanigärten, einen ORF-Treffpunkt - eine störungsfreie Öffentlichkeit im privat-kommerziellen Raum.

#### *Emotionaler Gesichtspunkt:*

Es herrscht vorgetäuschte Geborgenheit - für programmatisch widerwillige KonsumentInnen (wie mich, Anmerkung: Heinz) zugleich anregend und abstoßend.

#### *Medialer Gesichtspunkt:*

Außen ist die Zugangsregelung beschränkt. Es wird anpriesen, was drin ist. Innen wird ein komplettes Wohnumfeldangebot mit urbanem Charakter präsentiert. Mit Ausnahme von – in der Fülle des Warenangebotes eher marginalen – Infrastrukturangeboten beschränken sich die Botschaften auf kommerzielle Werbung, die zwar als Information daherkommt, aber keine Öffentlichkeit begründen kann.

#### *Erlebnisökonomie eines Einkaufsparks:*

In so kurzer Zeit wie möglich mit möglichst geringem Aufwand so viel wie möglich zu erleben und zu konsumieren.

#### *Sichtbar/unsichtbar:*

Der Europark ist ein künstlicher Ort ohne Natur und Geschichte, der alles verbirgt, was nicht in die Funktion paßt, oder ausschließt, was stören könnte (z.B. die Witterung).

#### *Aufenthaltskultur:*

Die Botschaft lautet: Komm und bleib! Der Ort fordert auf zu verweilen, sich Zeit zu lassen und in Ruhe zu konsumieren.

#### *Ästhetisierung:*

Der Europark ist perfekte Ästhetik des Konsums in Salzburg. Die Gestaltung suggeriert „Dörflichkeit“ und „Urbanität“: durch kleinteilige, kleinräumliche Auflockerung (Boutiquen, Biergärten) eines elegant-großzügigen Ensembles (= Stadt).

#### **4. Wandel und Veränderungspotential**

Der Komplex wirkt bereits fertig. Änderungen sind von daher eher nicht zu erwarten. Schlimmstenfalls droht ein weiteres Wachstum mit der Gefahr, daß dann das gelungene menschliche Maß überdehnt wird.

### **4.3 Subjektive Eindrücke – Essays**

#### **Das Dorf in der Stadt: Europark**

Wie im Tier“park“, wo man ungewöhnliche sowie gefährliche Tiere in gezähmter, kleinräumiger, überschaubarer und umzäunter Landschaft risikolos beobachten kann, findet die „Verparkung“ unserer Umwelt - schauen und kaufen! - im Euro“park“ ihren schnittig-transparenten und großzügig-eleganten Ausdruck. Der Raum bietet Urbanität und dörfliche Gemütlichkeit gleichzeitig, sowohl klare Linien und großzügigen Rahmen als auch Nahversorger- und Biergartengemütlichkeit. Im Gegensatz zum Outdoorbereich, wo sich KonsumentInnen zwischen nichtkommerzialiserten Häuserreihen und ungenutzten Zwischenräumen hindurch langweilen müssen, wurde der Europark - analog zum Tierpark - auf das wesentliche reduziert: Raum zum Erleben, zum Schauen und zum Kaufen. Und alles auf einen Fleck.

Der Europark ersetzt in gleicher Weise die Altstadt und Freilassing. Er läßt die Nachteile der beiden Genannten weg (Zwischenstrecken, Regen...) und kombiniert ihre jeweiligen Vorzüge: einerseits nicht allzu hohe Preise, andererseits Ambiente. Gleich einem UFO ist der Europark an der Schnittstelle zwischen zwei Geschwindigkeiten - Taxham und Autobahnring - gelandet und hat das Tempo für alle verschärft. Das UFO hat sich als Tankstelle am Nervensystem des konsumkräftig-mobilisierten Zentralraumes zwischen Piding, Adnet, Nußdorf, Straßwalchen und Koppl angesiedelt. Mit Taxham hat das nichts zu tun. Dieses gleicht eher dem Bauern, auf dessen Acker das unbekannte Flugobjekt am frühen Samstagmorgen entdeckt wurde. Zwei mal im Jahr treibt mich eine unergründliche Neugier in den Europark. Zwei mal im Jahr genieße ich den komfortablen Parkplatz, das Hausdach und den Indoor-Biergarten vor dem quasi-öffentlichen Raum (mit offizieller Platzbezeichnung und dem ORF-Stand). Zwei mal im Jahr wird es mir nach einer Stunde zu viel: die vielen Leute, die Reize, der Wirbel.

GM

Es existieren viele Parks.

Industrie-, Wohn-, Freizeit-, (Grün)Parks dergleichen.

Es handelt sich dabei allerdings um einen Europark.

Ganz Europa steht Pate und ist ein Binnenraum.

Ein Screen wird Raum, Verkaufsraum und transformiert Historie in lifestyle. Ein peripherer Raum wird Zentralraum, Indoor als Controlling der Außenwelt.

Gelandet und bereichernd, scheidendifferenziert und intim, conveniency und Erlebnis, die neue funktionale Stadt, außerhalb.

MR

Urbanität – auf Konsum reduziert. Eigenpräsentation als komplettes Wohnumfeldangebot mit urbanem Charakter; mit Ausnahme von – in der Fülle des Warenangebotes eher marginalen – Infrastrukturangeboten beschränken sich die Botschaften auf kommerzielle Werbung, die zwar als Information daherkommt, aber keine Öffentlichkeit begründen kann

Mehrstufig mit künstlichen Foren und pflegeleichter Indoor-Natur; Straßenzügen als Geschäftszeilen - alles, damit die KundInnen sich wohl fühlen; angefangen mit der leichten Erreichbarkeit, egal mit welchem Verkehrsmittel man/frau ankommt, die Zugangsbereiche sind großzügig gehalten und verweisen als Versprechen auf das Innen; abwechslungsreiche Gestaltung der Geschäftszeilen durch in der Regel schmale Querseiten der einzelnen Geschäfte und Durchblick in weite Warengelände ... reichhaltige Gliederung, wobei die einzelnen Teile ziemlich durchgängig gestaltet und in sich rund erscheinen. Demgegenüber erweisen sich manche der Geschäfte und Lokale als geschmacklos und überladen – durch Überbetonung eines importierten Lokalkolorits (z.B. die Raschhofer'sche Urigkeit) wird die Künstlichkeit des gesamten Komplexes unterstrichen.

Alles in allem handelt es sich beim Europark um einen künstlichen Ort ohne Natur und Geschichte. Er verbirgt alles, was nicht in die Funktion paßt, oder schließt aus, was stören könnte (z.B. die Witterung). Außer der kommerziellen Nutzung dürfte nur wenig anderes hier stattfinden; eventuell noch mehr / minder geplante Begegnungen – das Gelände macht den Eindruck, daß die Hauptfunktion des Einkaufens auch die Kommunikation zwischen den Menschen beherrscht. In diesem Sinne beschränkt sich auch die Ausrichtung des Euoparks, seine Medialität auf die Bonität und Mündigkeit der KonsumentInnen. Auch die Infrastruktur beschränkt sich sinngemäß auf die Unterstützung dieser Eigenschaften – z.B. Kinderbetreuung, um ungestört flanieren zu können und Konsum als Event zu zelebrieren.

HS

Die Stadt im Haus. Alles was ein Stadtzentrum an Infrastruktur/Nahversorgung anbieten sollte, oder früher vielleicht einmal angeboten hat, gibt es hier auf kleinstem Raum: Geschäfte aller Art, Dienstleistungen, Treffpunkte.... und das alles regen- und windgeschützt unter Dach. Junge Leute, die im Zentrum schon längst nicht mehr anzutreffen sind, findet man hier. Die Tischchen und Sessel vor den Gaststätten sind vom Lokal weg nach vorne orientiert – man könnte beinahe vergessen, daß man von hier aus nicht auf die Piazza blickt

sondern bloß auf einen Gang. Hier ist alles gestaltet, und zwar ganz gelungen: das Licht ist gut, die Materialien sind anspruchsvoll, die Räume hoch und relativ luftig und keinerlei klimatisch bedingte Unannehmlichkeiten. Das Motto könnte heißen: ‚trockenen Fußes durchs Leben‘.

GT

## **5. Platzl (Zentrum, rechte Altstadt)**

### **5.1 Strukturparameter (sichtbare/unsichtbare)**

**Geographie/Klima:** Binnenraum

**Topographie:** Ausläufer mit Mündung , Gefälle, Fassadenensemble

**Topologie:** adern-gefäßförmige Kontinuität durch geschlossener Bänder (Fassaden) keine Volumen, Tal-Furtbeziehung, gebrochene Geometrie ("organisch-frei"), Vorbereich zum Fluß/Stadt

**Maßstab:** groß und intim, Himmel z.T. unbedeutend, z.T. Fernbeziehungen Umland  
Nahbeziehung Prospekt Fürsten/Bischofsstadt

**Morphologie:** Wand/Band

**Material:** Putz/Stein Asphalt/Pflaster

**Normen:** Altstadtschutz

**Eigentum:** Privatobjekte im Ensemble

**Frequenz-Rhythmus-Dichte:** permanent

Tag/Nacht/**Saison:** permanent

offen/determiniert **Verhaltensweise:** spontan

öffentlich/private **Aneignung:** potentiell

Konflikt-**Zonen/waste-lands:** Parkierung/Stellplätze Fahrräder

Weg-Knoten/**Relationen:** querend mit ausgeprägter Primärriichtung

**Bewegen/Verweilen,** Geschwindigkeiten/Betrachten: niedrig, Kurzverweilen (ohne Sitzen)

**soziales Profil/Alter/Milieu:** gemischt

**Alltagsnutzung:** Shopping und Leben, Café

**Eventnutzung:** Nachtkiosk

**Infrastruktur:** ÖV-Nähe, Fuß-Rad, Raum- bzw. Wandlicht

emotionales **Image/Idiom:** Ankunft, "Baulücke"

phänomenale **Charakteristik/Bedeutung:** Organ und Prospekt (Signet)

**ästhetische** Indizien/Design: keine, außer dilettantischer Bodentextur

sichtbar/unsichtbare **Sonstiges/Vermutetes:** Historie

**artificial/context**

**Historie/Wandelzyklen** (Dynamik): historisch begründet in wechselnden Salzachquerungen, Vorbereich zum Stadteintritt, Handwerk und Gewerbe, Transportweg nach Süden (Steingasse) und Osten (Linzergasse) im befestigten Teil der historischen Stadt. Seit Nachkrieg räumlich unverändert, ästhetisch verändert, Baukopien und Substanzwandel permanent, FUZO seit einigen Jahren

**Gleichzeitigkeit/Polyvalenz**

Hierarchie/Neutralität/**Organisation-Ordnung**: Querung und Richtungsfassung

## 5.2 Begehungsprotokoll

### 1. Gestalterische Aspekte

*Topographie / Morphologie:*

Topographie und Morphologie sind komplex, geprägt durch Pflasterung, historische Hausfassaden und ebenerdige Geschäftszeilen. Auf dem Platzl selbst findet sich aber darüber hinaus keine bleibenden Installationen, sieht man/frau von den Fahrradständern mit Telefonzellen sowie den regelmäßig hier aufgestellten mobilen Plakatständern mit Hinweisen auf Kultur bis Politik ab. Nischen zum Verweilen fehlen gänzlich – sieht man/frau von den Billigbuchkisten im Libroeingangsbereich ab, wo wenigsten vereinzelt PassantInnen verweilen und durchblättern, bevor sie entweder ins Geschäft oder weitergehen.

*Topologie:*

Von der Grundsubstanz her ist das Platzl ein intaktes Altstadtensemble mit überproportionaler Öffnung zur linken Altstadt hin – ein über sich hinausweisender Prospektcharakter. Die Größe des Platzls erschließt sich aber nur in diese Richtung. Aus umgekehrter Sicht verkommt das Platzl zur Baulücke, einem seltsamerweise nicht genützten Baugrund, dessen Funktion nicht ersichtlich ist.

*Räumliches Phänomen/Zonierungen:*

Das Platzl ist eine funktionell unterteilte offene Fläche. Für den Grundcharakter einer Fußgängerzone widersinnig gibt das Platzl das Motiv einer Funktionstrennung zwischen motorisiertem und gehendem Verkehr wider, nimmt also in seiner Zonierung das absehbare Ende der Fußgängerzone bereits vorweg.

*Texturen:*

Die Texturen sind urban. Natur ist hier im Schatten des Berges sowie der hohen eingrenzenden Fassaden nicht gefragt.



### *Licht:*

Durch angrenzende Hausfassaden liegt das Platzl häufig im urbanen Schatten. Kunstlicht ist uninteressant, es nimmt keinen Bezug zum Hauptmotiv als Fußgängerzone, sondern bleibt im Duktus einer Verkehrswegausleuchtung.

### *Mobile/immobile:*

Das Platzl ist ein weitgehend offener Platz mit lediglich zwei Immobilien: Fahrradständer und Telefonzellen.

## **2. Soziale Aspekte**

### *Struktur:*

Platzl und Umfeld stellen einen multifunktionalen Raum, ein Mischgebiet dar. Es gibt Wohnungen, Gewerbe, Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten. Noch gibt es Anrainer, mehr aber noch Arbeitsstätten. Beide NutzerInnengruppen treten auf dem Platzl aber nicht als aktive NutzerInnen mangels Verweilcharakter in Erscheinung. Das Platzl selbst reproduziert damit auch auf sozialem Niveau eine lediglich passagere Öffentlichkeit.

### *Funktionen:*

Nach der betont vielfältigen Geschäftszeile in der Linzergasse bröckelt auf dem Platzl die Attraktivität ab, bis an der breitesten Stelle des Platzes, der Öffnung zur Staatsbrücke hin, einförmige Schaufensterfronten dominieren. Vis a vis stehen sich ein Kleiderhaus und ein Schuhhaus gegenüber. Die Mischnutzung ist dem Nutzungsmonopol gewichen. Der Nahversorgungs- und Handelszentrumsgesichtspunkt geht hier gänzlich verloren, als wäre hier nur mehr die Öffnung hin zum Zentrum links der Salzach von Interesse.

### *Frequenz/Rhythmus:*

Hier dominieren die FußgängerInnen das Tempo und die Frequenz. Das Platzl ist ein erstaunlich frequentierter Platz. In Ermangelung von Stopangeboten aber wird letztlich auf Öffentlichkeit ebenso verzichtet wie auf Kommunikation. Die Frequenz der PassantInnen wird ausschließlich durch die Ampelphasen rhythmisiert.

### *Infrastruktur:*

Die Infrastruktur von Platzl und Umfeld ist kleinräumig, wenngleich keineswegs mehr komplett.

### *Stop & Go:*

Die einzige strukturgewordene Aufforderung zum Verweilen stellt die freigehaltene aber häufig verparkte Ladezone im linken unteren Bereich des Platzls dar. Ansonsten ist dies ein Raum für den ungehinderten Durchzug – schwerpunktmäßig in Richtung linker Altstadt – ein Strom, der zudem durch ein doch erhebliches Gefälle unterstützt wird.

#### *Bewegungsgeschwindigkeit:*

Es herrscht Gehtempo: Hier bleibt nichts und niemand stehen, kaum jemand verlangsamt bei Erreichen des Platzls das Tempo. Die schnellste Fortbewegungsart bieten die RadfahrerInnen, die mit Schwung die Neigung herunterkommen.

#### *Lärm:*

Der Lärm des motorisierten Verkehrs rund um die Staatsbrücke wirkt sich auf dem Platzl erstaunlich wenig aus. Hier dominiert die Geräuschkulisse gehender und in kleinen Gruppen miteinander redender Menschen.

#### *Nutzung:*

Passage.

#### *Kommunikation:*

Es ist nur wenig Begegnung möglich. Die Kommunikation beschränkt sich auf die Konstellation, mit der zusammen man/frau den Platzl quert.

### **3. Kulturelle Aspekte**

#### *Typologie:*

Das Platzl ist ein Altstadtplatz, der seiner Funktionen verlustig gegangen ist.

#### *Emotionaler Gesichtspunkt:*

Das mittelalterliche Ensemble und die sich öffnende Grundstruktur orientieren sich an einem menschlichen Maß. Die Fußgänger und Radfahrer vermitteln einen menschlichen Rhythmus. Die sich verzweigenden Straßen und die ungerade, verwinkelte Umgebung und die Krümmung des Platzls wirken organisch. Eine Analogie zu einem Blutgefäß und zu sich verästelnden Adern drängt sich auf.

Je nach Perspektive wirkt das Platzl als ein Platz des Ankommens: Von der Neustadt kommend, ist das Ziel fast erreicht, dieses aber liegt jenseits der Salzach. Zugleich stellt sich das Platzl als ein Ort des Weggehens und des Aufbruchs dar. Von der Altstadt links der Salzach aus betrachtet, wirkt das Platzl vorerst lediglich wie eine Baulücke. Erst vom Platzl selbst wird die Verteilerfunktion als Beginn der Neustadt wirksam – von hier geht es weg!

#### *Medialer Gesichtspunkt:*

Es herrscht eine Torsituation, der Charakter einer Mündung, einer Ankunft. Es geht hinunter und öffnet sich zur Staatsbrücke, zum Fluß und erlaubt ein Panorama auf die Altstadt. Zeichensetzung und Verkehrsleitsysteme halten sich hier in Grenzen. Aber es gibt eine zentrale Ausnahme: Am Ende des Platzl findet die Unterwerfung der FußgängerInnen / der BürgerInnen vor dem Moloch motorisierter Verkehr seine bildliche Umsetzung. Im Übergang zum eigentlichen Altstadt kern endet die Fußgängerzone. Immerhin aber ist es den FußgängerInnen noch gestattet, die Straße zu überqueren, streng reglementiert durch Ampeltakt

und eingegrenzt durch die Leitvorgaben von zwei parallel geführten Zebrastreifen – ein Motiv, das sich noch dramatischer auf der linken Salzachseite findet, wo die FußgängerInnen weitestgehend unter die Straßenoberfläche in parallel geführte Kanäle verbannt werden. Das Motiv des Platzls als Öffnung in die Neustadt wird vom Leitsystem nicht aufgegriffen. Die Stadtplanung denkt offenbar nur in Richtung Altstadt kern. Wird der Neustadtbereich im Stadtkonzept nicht mitgedacht?

*Maßstäblicher Gesichtspunkt:*

Das Platzl vermittelt ein urban-menschliches Maß. Man/frau kann noch zu Fuß gehen, darf das auch – wenn auch nur bis zum Ende des Platzes.

*Sichtbar/unsichtbar:*

Aufgrund fehlender Untergliederung des Platzls liegt alles, was auf dem Platz ist, offen da. Unsichtbar bleibt dabei aber, daß hier auch Menschen leben bzw. arbeiten. Das Private bleibt aus dem nur wenig ausgeprägt Öffentlichen des Platzls ausgespart.

*Aufenthaltskultur:*

Keine.

#### **4. Veränderungspotential/Wandel**

Die Vielfalt der Gewerbe- und Wirtschaftsstruktur wird zugunsten bloß touristisch interessanter Angebote weiter abnehmen. Die Läden werden die Namen und Aufschriften internationaler Ketten tragen. Das Platzl wird Mailand, Paris, New York immer ähnlicher werden – mit historisierendem und mittelalterlichem Flair.

### **5.3 Subjektive Eindrücke - Essays**

#### **Das Tor zur Ansichtskarte: Platzl**

Das Platzl ist eine Öffnung, ein gewundener Durch- und Übergang, wo sich für erwartungsvolle Menschenströme der Blick auf Brücke, Fluß, Altstadtfront, Mönchsberg und die Spitze des Untersbergs auftut, wo ab der Dämmerung Kino, Bars und Beisln lauern. Das Platzl öffnet sich zum Panoramaraum, der von der Staatsbrücke über die Salzach verlängert und von der Altstadtfassade begrenzt wird. Hier laufen sich ständig Bekannte über den Weg, verstellen flanierende Touristen eiligen Werktätigen und KonsumentInnen den Weg. Hier wird viel flüchtig begrüßt, werden Termine ausgemacht, Telefonnummern ausgetauscht, und wird nach zehn Uhr abends über Kinofilme gesprochen. Hier, wo sich Leute zurufen, daß sie sich anrufen werden, wünsche ich mir eine Caféhausterrasse, um stundenlang zuschauen zu können, eine Terrasse, wie die „Steinerne“ gleich links um die Ecke, die Tür hinein und den Lift in den siebenten Stock hinauf, wo quasi eine Dependance des Platzls einen grandios-teuren Blick auf die Stadt erlaubt. Die Wohnungen, Büros, Einzelhändler und Gaststätten des Platzl suggerieren Multifunktionalität, nahräumliches Leben und noch intakte Infrastruktur. Der Ort wird weniger von Autos als von gefährlichen Radfahrenden

dominiert, für die das Platzl zum Auslauf einer Sprungschanze mutiert. Platzl und Umfeld sind mittelalterlich strukturiert, wie ein Blutgefäß. Die Gassen verästeln sich wie ein Netz von Adern in die Umgebung, nicht für den Autoverkehr präpariert. Das Platzl erweckt den Eindruck vom menschlichen Maß, geprägt von einer Architektur der einheitlichen Vielfalt - ein Juwel, dem nur ein kleiner Akzent fehlt, um sich ins Rampenlicht zu rücken.

GM

Manchmal erfassen Bezeichnungen, Beschriftungen einen Wesenszug und die Charakteristik eines Ortes.

Das Platzl gewinnt seine Identität durch Nicht –Platz und Keine-Strasse, eine scheinbare (außergewöhnliche) Sonderbarkeit.

Ein planerischer Fehlschlag, ein organisches Hybrid, ein räumlicher Bastard, unbedeutend, weil eben ein „Platzl“.

Möglicherweise verweist es damit – und nach sorgsamer Wahrnehmung bestätigt – auf das Vorherige (Ankommende) und Nachfolgende (Weiterbewegende) des konkreten Ortes; zeitgenössisch: transitorisch.

Die Empfindung der wundersamen Irritation, des Zwischenraumes – der Vorbereitung und Antizipation von klareren städtischen Funktionen.

Vergangenes prägt, jedoch in nicht historisierender oder verkitschter Weise, noch im Alltag der Stadt verankert.

MR

Von der Linzergasse kommend, öffnet sich dem Fußgänger / der Fußgängerin das Platzl. Gleichzeitig ergibt sich ein mit jedem Schritt zunehmend umfassenderer Blick auf den Altstadtkern. Es ist vor allem die Mehrstufigkeit in der Linienführung, die beeindruckt und das Platzl zu einer der schönsten Aussichtswarten Salzburgs macht:

Dächer mit Türmen und Kuppeln – der horizontale Verlauf der Bergkuppe, etwas zerfiedert von Baumkronen und –wipfeln – seitlich gekrönt von der Festung – und überragt vom fernen Gipfel des Untersberges

Etwas irritiert die Führung der Oberleitungen, die den Blick auf die Altstadt ‚zerkratzt‘. Diese Bildstörung verschwindet erst, wenn das Ende des Platzls und damit die verkehrsführende Staatsbrückeneinmündung erreicht ist.

Es ist aber nicht nur die Schönheit des Ausblicks, die den Platz über seine tatsächlichen Grenzen hinaus öffnet. Ein weiteres Moment erscheint mir verantwortlich dafür, daß sich das Platzl nicht auf sich selbst sondern auf die sich dahinter eröffnende Perspektive konzentriert. Die eher unstrukturierten Fassaden monolithisch wirkender Großbauten und die einförmigen Geschäftsauslagen an den Flanken des Platzls vermögen den Blick nicht festzuhalten – sondern verstärken die Prospekt-Dynamik: hinüber in die ‚richtige‘ Altstadt.

So bleibt ein gespaltener Eindruck, der mehr davon lebt, was eben nicht auf dem Platz selbst ist - sondern jenseits der Salzach. Daraus auch entsteht der Impuls, weiter zu gehen und nicht zu verweilen – obwohl dies in Anbetracht der relativen räumlichen Großzügigkeit (im Vergleich zur Enge der einmündenden Linzer-, Stein- und Dreifaltigkeitgasse) durchaus mit einem angenehmen Gefühl möglich wäre. Ein Verweilen aber wird auch durch fehlende Raumgliederung bzw. Nischen sowie durch störende Fremdkörper wie abgestellte Fahrräder und Pkws eher ausgeschlossen. Das Gefälle der Linzergasse ist zwar ausgelaufen, aber der Sog des Durchstroms wirkt ungehemmt weiter. Das Platzl erscheint so als „Platz der verpaßten Chance“, der nicht für sich sondern nur noch für das ‚andere‘ spricht, nicht mit den AnrainerInnen aber auch nicht mit den temporären BesucherInnen kommuniziert. Ein Austausch findet nicht statt.

HS

Dies ist ein vertrauenserweckender Ort, die Häuser begleiten den Weg in einem leicht geschwungenen S, lenken meine Schritte – eine ‚gewachsene Umrahmung‘ aus unterschiedlichen alten Stadthäusern. Ein Durchzugsplatz, an dem ich mir einen Aufenthalt zwar vorstellen kann, mich aber nichts zum Bleiben einlädt. Der Platz bietet mindestens vier attraktive Ausblicke, die mehrere Etappen der Salzburger Geschichte bezeugen: die Linzergasse hinauf, zum Lederertor, in die Steingasse und zum gesamten Panorama der Altstadtfront mit Festung im Hinter- und Salzach im Vordergrund. Ich sehe/spüre gewisse Diskrepanzen: schöne Hausfassaden mit zahlreichen leerstehenden/unbewohnten Räumen dahinter - aufgrund von Parkplatzmangel nicht vermietbar; trotz gewisser anheimelnder Elemente gibt's hier Verwahrlosung – die Fläche ist nicht eindeutig strukturiert, es steht zuviel irgendwie herum: Fahrräder, Autos, Telefonzellen.

GT

## ***Die Zusammenfassung der Fragen, die ersten Folgerungen***

Stagnation und Wandel ist durch stadtstrukturelle Impulse steuerbar.

Mobilitätsparameter sind in vielfältigen und unterschiedlichen Strukturen auffindbar.

Mobil ist auch ohne Mobilität denkbar und vorstellbar.

Paradigmenwandel von virtuell/real ist applizierbar, austauschbar.

„Orte“ müssen, um also solche charakterisiert zu werden, Mobilität aufweisen.

Non-Sites weisen das größte „Ortspotential“ auf.

Pseudobewegung und Monofunktionalität sind ausreichende öffentliche Images

Damit verknüpft werfen sich als Fragen auf:

- ob Architektur den Rahmen für bestimmte Verhaltensweisen festlegt oder
- ob Architektur bloß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse reagiert;
- ob Architektur durch seine (lokale) Verortung ein offenes System bereitstellen
- und ein Bedürfnisspektrum abdecken kann, das jenseits oberflächiger Designstrategien liegt
- und ob die mittelfristige Auseinandersetzung und das Buhlen mit den Medien: Architektur bloß einen Nebenschauplatz darstellt, weil doch die Leistungen unterschiedlich verteilt sind.

Den Konflikt in der Art und Weise auszutragen, daß mediale Images wie: Screens / Layers / Gleichzeitigkeit in der Architektur internalisiert oder nur appliziert werden, erscheint einem Verwischen / Auslöschen anderer Errungenschaften der Architektur gleich zu kommen.

Das wünschenswerte Durchdringen und mutieren in eine Meta-Architektur, der realen und virtuellen Räume wird wie seinerzeit der Perspektivraum der Renaissance, das barocke Strahlennetz oder das gründerzeitliche Mache' tiefe Spuren und gesellschaftliche Impulse hinterlassen; falls Architektur diesen Weg durch Widerstände im Bauprozeß überhaupt beschreiten kann.

## **Die Öffnung/"Entgrenzung" der konkreten Debatte und des allgemeinen Kommentars durch:**

**[www.mobilerort.at](http://www.mobilerort.at), das *Diskussionsforum***

Die Öffnung soll das studienadäquate Abgehen herkömmlicher Präsentation von Arbeitsergebnissen aufzeigen. Infolge der Komplexität der Materialien und Elemente einerseits und der begrenzten Budgetmitteln andererseits konnte eine Art Materialenausstellung, Publikation oder auch ein Symposium nicht finanziert werden, ebenso hätte eine Abschlußveranstaltung mit Diskussion zu einer "lokalredaktionellen Trivialisierung" geführt, so daß sich letztlich der Schritt ins www-Netz anbot.

Der virtuelle Prozeß Diskussionsforum: Stadtgespräch wurde dadurch inauguriert und kann nun, möglicherweise selbstorganisierend, unbestimmt als Versuch über die Zeit ab dem Jahr 2000, als Reflexion und in virtueller Fortschreibung der Studie weiterverfolgt werden.

Fragmente einer internen Diskussion sollen als eine andere Zugangsmöglichkeit zur Stadt und den betrachteten Elemente stimulierend wirken und in das Meinungs- und Diskussionsforum überleiten!

## **Diskussionsforum Stadtgespräch**

Heinz: Mein Zugang zum Thema „mobiler Ort“, Öffentlichkeit und öffentlicher Raum im Wandel etc. hat sich im Verlauf unseres Projektes gewandelt. Anfangs habe ich noch geglaubt, daß Öffentlichkeit im öffentlichen Raum machbar wäre. Daß man/frau also nur ein paar störende Aspekte beseitigen bis bereinigen müßte, und dann ... .. klappt das überlieferte Konzept von Öffentlichkeit in den Städten, als Grundmuster für urbanes Leben wieder. Ich war deshalb auch ganz versessen darauf, pragmatische bis ungewöhnliche Lösungen, wie zB. Interventionen zu finden, die aus der Krise des öffentlichen Raumes herausführen könnten.

Konkret bin ich jetzt daraufgekommen, daß das für mich nicht mehr stimmt. Im Zuge unserer Begehungen und Reflexionen darüber, hat es mir diese Hoffnung weggeräumt. Für mich ist aber nun auch in Frage gestellt, ob und welche Öffentlichkeit zum einen überhaupt noch möglich und zum anderen machbar wäre.

Da war vor allem das besichtigte Konzept „Europark“ für mich sehr hilfreich, im Sinne einer Desillusionierung. Althergebrachte Fiktionen wurden so zumindest mit deutlichen Fragezeichen versehen. Was heißt da Intervention? Der Europark ist eine einzige Intervention! Der Europark ist eine künstliche Konstruktion von Öffentlichkeit, die ohne Öffentlichkeit im herkömmlichen Verständnis auskommt. Hier braucht es weder Kultur noch gesellschaftliche Teilhabe. Viele Aspekte von Öffentlichkeit bleiben hier ausgeklammert. In ganzheitlicher Sicht handelt es sich damit um eine „Nicht-Öffentlichkeit“ – aber es funktioniert; also das, was beabsichtigt wurde, funktioniert hier bestens.

*Öffentlichkeit wird hier nur vorgeführt: sie ist klarerweise nicht reflexiv, ist sich selbst kein Thema, sondern selbst wieder eine Ware, die hier konsumiert werden kann. Auch der ORF mit seinem auf Infotainment reduzierten Angebot an veröffentlichter Meinung fügt sich diesem Verwertungscharakter von Öffentlichkeit als Ware nahtlos ein – ordnet sich quasi einem reduktionistischen Verständnis von Öffentlichkeit widerspruchslos unter!*

Max: Der Europark ist so was wie eine Vitaminspritze (unter der Rubrik Intervention).

Geri: Dafür gibt es einen Bedarf, für das, was ich sonst nirgends erleben kann, dieser Marktplatz, den gibt es ja auch auf der Internetseite. Wenn du den Netscape-Navigator aufmachst, dann gibt es hier die verschiedenen Ikonen wie Mitglieder, Adressen, Kommunikations- und Andockmöglichkeiten etc. – und unter anderem auch den Verweis auf den Marktplatz. Das traditionelle Konzept Platz wird offensichtlich nur mehr virtuell hergestellt - in Form einer künstlichen Umwelt wie der Europaplatz im Europark oder überhaupt im Internet, im virtuellen Raum also.

Max: Dazu kommt, daß der Europark ein Ort ohne Widerstand ist. Es gibt (vielleicht) auch noch andere Orte, diese sind aber mit unterschiedlichen Gefahren besetzt. Es könnte regnen, es könnte laut sein, es könnte niemand da sein – hier aber ist es ein kontrolliertes Erleben – ohne Reibung und ohne Risiko. Hier wird bestenfalls Reibung im Sinne von Anreizen erzeugt, um zum Stehenbleiben und zum Kaufen zu bewegen. Die Gefahren des



Lebens sind hier ausgeklammert – (das wirkliche Leben findet woanders und sicherlich nicht hier statt!). Du kannst dich bestenfalls in Schulden stürzen, aber dieses Risiko wird natürlich nicht offengelegt.

Geri: Die Gefahren, die hier inszeniert werden, die sind nicht sichtbar. Dazu kommt: Der Europark ist der einzige der von uns besichtigten Plätze, wo der Autoverkehr zur Gänze ausgesperrt ist. Man braucht zwar ein Verkehrsmittel, um hin zu kommen, aber dann ist es versteckt und weggeräumt. Es ist nicht mehr erfahrbar, man hat es eigentlich auch schon vergessen. Der Europark ist wie ein Rückschritt in der Geschichte – es ist ein antiker Ort, der so tut, als hätte man/frau gar nicht hinkommen müssen, man/frau wird von oben oder von unten eingeführt – und schon ist man/frau auf der Bühne, auf dem Schauplatz.

*Platz ist gleich Öffentlichkeit.*

Max: Wenn das so gesagt wird, heißt das dann, daß Öffentlichkeit zu der Zeit, wo das noch so funktioniert hat, eine stationäre Öffentlichkeit war? Die hat sich also nicht bewegt, die war psychisch beweglich – aber räumlich stationär, angesiedelt auf einem Platz. Das Gegenteil war dann die physische Beweglichkeit der Straße. Ist das das alte Modell? Offensichtlich braucht Öffentlichkeit heute aber maximale Beweglichkeit und keinesfalls maximale Ruhe. Wenn ich also auf den Europark komme, dann habe ich die Bewegung hinter mich gelassen, ich habe mich schon abgekoppelt davon.

Das würde bedeuten, daß Öffentlichkeit früher stationär begriffen wurde und dafür natürlich auch Raum brauchte. Öffentlichkeit heute erfordert dagegen immer weniger Raum, weil Öffentlichkeit eigentlich Bewegung ist.

Wenn wir uns den Landverbrauch für Mobilität ansehen: Früher war das genau umgekehrt – die paar Straßen, die es gegeben hat, haben relativ wenig Raum benötigt. Raum wurde dagegen benötigt, um ihn zu bewirtschaften. Heute brauchen wir relativ wenig Raum für die Bewirtschaftung und hauptsächlich Raum für Bewegung. Das klafft auseinander. Der Raumbedarf für Verkehrswege ist in den letzten Jahrzehnten maximal gewachsen.

Günther: Dieser Erklärungsansatz läßt jetzt noch die Kommunikationsstrukturen aus. Wenn du Kommunikationsstrukturen hast – so wie wir heute -, die nicht mehr an einen Ort, an Raum und Zeit gebunden sind, wo sich alles abspielt, wo bestimmte Treffpunkte und Begegnungsangebote vorhanden sind, wenn Kommunikation sich also von den realen Orten und Räumen abgekoppelt hat, dann spielt sich auch Öffentlichkeit „woanders“ ab – in fiktiven, künstlichen bis virtuellen Treffpunkten. Wir müssen also von einem fundamentalen Wandel der Kommunikation zwischen Menschen ausgehen. Wir haben Post, Telefone, alle anderen Formen der Nachrichtentechnologie.

*Früher war Kommunikation überwiegend „face to face“.  
Damals waren Orte für Kommunikation notwendig.*

Max: Heute brauchst du keine Orte mehr für Kommunikation. Stellen wir uns folgende Szene mit Handys und Residenzplatz vor:

„Ich sitze auf dem Residenzplatz, wo bleibst du?“

„Hallo, hallo – ich bin schon da, ich kann dich schon sehen.“

Das ist das Dilemma, wenn wir von der Antike ausgehen, von der Stadt und den öffentlichen Räumen als Bühne für Kommunikation. Wenn wir dann weiterschauen, etwa in die Renaissance und die italienischen Stadtstaaten. Wenn wir das als Idealbild des urbanen Lebens in der Öffentlichkeit nehmen und quasi voraussetzen, daß sich dort auf den italienischen Plätzen alle „göttlich“ getroffen und miteinander kommuniziert, Informationen und / oder Waren ausgetauscht haben – in schön proportionierten und gestalteten Außenräumen – Plätzen zu deutsch. Nur: Das ist eine Projektion, das hat es in dieser Form niemals gegeben. Aber: Von dieser Fiktion leben wir heute noch!

*Ihr Privates ist praktisch nach außen gewandt,  
das Öffentliche zu ihrem Thema gemacht*

Heinz: Wenn wir vergleichen: Der Europark kommt ohne Kultur, ohne Information über Politik etc. aus. Es gibt kein Theater, niemand macht hier Musik; es gibt kein Kino, es gibt auch keine Bettler auf der Straße, so wie es ja auch keinen Gehsteig mehr gibt. Du brauchst dich nicht mit gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen. Der gemeinsame Nenner ist der Warenverkehr. Das wäre spannend, eine Liste aufzustellen, was es dort alles nicht gibt im Unterschied zur realen, zur nicht künstlichen Öffentlichkeit: Auf der einen Seite haben wir keine Sandler, keine Bettler etc. auf der anderen keine Kultureinrichtungen, keine Angebote in dieser Richtung

Max: Das wäre ja ein ganz spannendes Beispiel für eine Intervention. Wenn z.B. im Europark, auf dem Europaplatz im Europark eine Demonstration oder etwa ein Krampuslauf stattfinden würde.

*Das ist ja kein öffentlicher Platz!*

Geri: Wir sind jetzt bei einem wesentlichen Punkt gelandet. Der Europark spielt mit dem Image eines öffentlichen Raumes, er gibt sich ein urbanes Bild, die Plätze tragen Platznamen und sind verkehrsanalog ausgeschildert. Es darf Öffentlichkeit gespielt werden. Der Europark tut so, als wäre er ein öffentlicher Raum, ist aber in Privatbesitz. Nur so aber ist es offensichtlich möglich, die Bedingungen dafür zu sichern, etwa die Sandler rauszuschmeißen und zu bestimmen, wie dort Leben auszusehen hat – dieses „clean“ und sterile Leben dort hängt davon ab, daß der dafür benötigte Raum in Privatbesitz ist.

Das heißt, er verwendet räumliche und atmosphärische Images von draußen, einer realen oder historischen Stadt, und privatisiert diese Images von Öffentlichkeit. Gleichzeitig damit kann er aber Regeln einführen. Die Frage wäre, ob unter diesen Bedingungen reale Öffentlichkeit – mit der dieser Raum ja spielt – überhaupt zugelassen würde, also stattfinden dürfte.

*Öffentlich und privat als Gegensatzpaar sind hier endgültig auf den Kopf gestellt: Das Private ist das Öffentliche – und das Öffentliche das Private.*

Heinz: Im Europark tritt der ORF mit dem Angebot einer täglichen Informationsveranstaltung auf – mit starker Betonung des Unterhaltungs- und Showwerts. Information wird zur Show. Politik und politische Öffentlichkeit werden zum künstlichen Bestandteil der künstlichen Öffentlichkeit. Die Ware Information hat ihren Preis und wird – unter diesen Vorzeichen und Bedingungen – auch als Teil der künstlichen Öffentlichkeit akzeptiert. In einem privaten Haus wird solcherart ein öffentlicher Sender installiert, der regelmäßig Programm macht.

Max: Die „wahren“ öffentlichen Räume müßten von „wahren“ öffentlichen Politikern besetzt werden und könnten dort auch „wahre“ öffentliche Leitbilder umsetzen. Dafür wären sie eigentlich da. Tatsächlich aber können wir jetzt beobachten, daß dies in den „wahren“ öffentlichen Räumen nicht mehr möglich ist – nur mehr in den „falschen“ weil „privaten“ öffentlichen Räumen, also außerhalb des gesellschaftlichen Rahmens.

Aber: Die Gesellschaft ist ja ohne Stadt nicht denkbar. Gesellschaft braucht unbedingt die Stadt! – als Metapher, als ihren Fokus. Im Begriff des kollektiven Zusammenseins, des Abstimmens aufeinander – das ist eine städtische Erfindung. Das ist der Trick der Menschheit. Das sind so idealtypische, verklärte Epochen – jetzt kommen wir wieder zurück in die Geschichte der Antike oder die Renaissance –, die sozusagen heil waren und toll. Die werden jetzt hereinprojiziert. Nur ist die Gesellschaft inzwischen plural geworden. Sie besteht nicht mehr aus ein paar Adeligen und ihren Untertanen. Wir haben heute differenziertere soziale Schichtungen und das geht nun nicht mehr unter einen Hut. Die reale Stadt ist zu komplex geworden. Ist das das Problem der tatsächlichen Stadt, oder ist das das Problem der Politik. Genau das wird in diesen künstlichen öffentlichen Räumen umgangen. Hier wird Komplexität auf die einfache Frage reduziert: Hast du Geld? Willst du konsumieren? Dahinter steckt eine Selektion, die ein gewisses Bedürfnis bedient – und das funktioniert reibungslos. Und die Reibungen und Konflikte, die es in der realen Stadt, im gesellschaftlichen Gefüge gibt, sind hier ausgeklammert. Die bleiben zwar trotzdem vorhanden. Deshalb ist es interessant, was das künstliche Gebilde übernehmen kann. Was bleibt dort draußen, was ist damit?

Die Welt hat sich hier endlich umgedreht – vom natürlichen physischen Vorbild ist endlich was Besseres und Künstliches entstanden. Und jetzt wird das gute Artificielle wieder zurück auf das Reale projiziert, weil es uns hier was beibringen könnte. Die Frage, die sich damit stellt: Könnte die Getreidegasse als artifizielle Getreidegasse was Besseres werden? Oder ist das Wahre, das Authentische immer das Schlechtere? Weil es z.B. mehr Widerstand hat, mehr Konflikte ... ..

Offensichtlich könnte aus der Getreidegasse nur dann etwas Professionelles werden, wenn alle Häuser einer Person/Institution gehören würden – inszenierte Vielfalt. Allgemeine Zustimmung: In der Logik sicher!

Es wäre damit sozusagen zumindest ein Widerstand weg.

Max: Ich würde jetzt fast behaupten, daß wir für unsere Existenz keine Plätze im historischen Bild mehr brauchen. Die zentralen Funktionen des Informationsaustausches, des Warenaustausches etc., des klassischen Marktes, des Handels – zu unserer Existenz brauchen wir das nicht mehr, das ist tradierter Luxus. Die Handlungen, die heutige Plätze setzen, sind reiner Luxus! Autoabstellen, Schanigarten, temporäre Ausstellungen – auch die Versammlungsfreiheit kann heute woanders als auf großen gepflasterten Flächen stattfinden. Das ist, glaube ich, das Problem. Jede Rettung des historischen Platzes projiziert also ein anderes Lebens- und Handlungsbild, als es dem unseren tatsächlich entspricht.

Es ist aber nach wie vor so, daß ein Markt, ein großer gepflasterter Platz in uns das Bild von Öffentlichkeit erzeugt. Tatsächlich aber spielt sich Öffentlichkeit derzeit woanders ab – unabhängig davon, ob das tradierte Bild von Öffentlichkeit jemals gestimmt hat.

*„Platz“ ist eine Metapher aus der Antike.*

Gemäß dem klassischen Bildungsideal lernen wir, daß es einmal eine griechische Agora gegeben hat, ein römisches Forum, die wunderschönen Plätze mit den besten Eissalons – das ist eine Konditionierung, die wir nicht wegstreichen. Dann haben wir die Plätze in unserer Geschichte, die mit einem existentiellen Gut ausgestattet waren – mit Wasser, mit Brunnen. Daneben gibt es noch, je nach Kultur, andere Besetzungen von Plätzen mit kulturellen und kultischen Handlungen. Da kommt noch der religiöse Charakter von Plätzen und von Öffentlichkeit zum Tragen. Sakrale und profane Bilder des alten Platzideals verstärken sich wechselweise. Das spielt natürlich in unsere Bilder eines Platzes hinein: Der Platz zum Ankommen, zum Austausch.

Heute funktioniert noch nicht einmal mehr das einfachste Prinzip: Wen trifft man/frau denn noch auf einem Platz – außer man/frau hat sich was ausgemacht. Das basale Prinzip des Austausches ist damit außer Kraft gesetzt. Das ist mithin luxuriöse Kommunikation und keine existentielle. Ich bekomme hier keine Information, ich habe keine Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Meine Anwesenheit auf dem Platz ist kein Mittel mehr dafür, in politische Meinungsbildung eingebunden zu sein. Der Platz als Forum für den Austausch und die Bildung von öffentlicher und politischer Meinung hat ausgespielt.

Heinz: Wenn wir uns die Geschichte Salzburgs und der spezifischen Stadtentwicklung vor dem Hintergrund ansehen, wie die Vororte rund um die Altstadt bis hin an den Stadtrand gestaltet wurden, kann man/frau feststellen, daß die Salzburger Politik in einem hohen Ausmaß auf die Altstadt fixiert ist. Nur so ist verständlich, daß ganz offensichtlich nicht zugelassen werden konnte, daß daneben, sagen wir in Nonntal oder in Taxham, noch vergleichbare urbane Zentren, womöglich gar eine zweite Altstadt entstehen und/oder gebaut werden konnten. Mit entsprechenden Planungs- und Entwicklungsperspektiven wäre ja der „wahren“ Altstadt was weggenommen worden. Gegen den Europark aber hat niemand was gehabt. Also auch in der Fiktion der Politik und/oder in der Wahrnehmung der Stadtplanung darf der Europark zwar spielen mit der Idee mit dem Image von Öffentlichkeit – weil: Altstadt wird das ja ohnedies nicht. Unser Bild von Öffentlichkeit, von öffentlichem und urbanem Raum gefährdet er nicht. Obwohl er genau die Funktionen von öffentlichem Raum

übernimmt - oder sie haben es nicht geschnallt, daß das eigentlich die Konkurrenz zur urbanen Metapher ist, mit der wir im Kopf beschäftigt sind.

Max: Gibt es vielleicht so eine unbewußte Norm, daß die Fiktion von der heilen Welt, von der Unantastbarkeit des historischen Erbes vor Störung bewahrt werden muß, daß die Sinnbilder und die Identität nicht gestört und erweitert werden dürfen – zumindest nicht in seiner unmittelbaren Nähe. Da gibt es ganz offensichtlich eine zentrale Hierarchie, in der wir noch leben. Aber: Leben denn noch so viele vom Tourismus in dieser Stadt? Tourismus, Image, historisches Erbe etc. werden zu einem Standortfaktor hochstilisiert. Das spielt tatsächlich eine große Rolle – immer noch; das funktioniert in der öffentlichen Meinung nach wie vor und ungebrochen, etwa in der Innenstadtgenossenschaft.

*Unsere Liste der im Europark ausgegrenzten Realität wird langsam aber sicher umfassend und kulminiert in dem Sammelbegriff: Was nicht so aussieht, als würde es dazugehören – das ist auch nicht da.*

*Unterm Strich ergibt das eine „saubere“ Öffentlichkeit, die alles ausklammert, was eine Bedrohung darstellen könnte – angefangen von der Natur, bis hin zu Menschen, die nicht den gängigen Konsumstandards entsprechen.*

Max: Nehmen wir einmal an, es gäbe eine „Freiheitsachse“, auf der wir Gesellschaft und ihre Bestandteile im Verlauf der Geschichte, des Wandels, verorten könnten. Also angefangen mit einem Pol äußerster Unfreiheit bis hin zum Gegenpol extremer Freiheit. Ein Kennzeichen unserer Gesellschaft ist doch der Trend zu immer mehr Freiheit – also: Wir setzen uns immer „freier“. Bedeutet das, daß Öffentlichkeit auch immer freier wird? Die müßte dann immer mehr Raum zur Verfügung haben. Die könnte dann immer mobiler sein. Die einzige Öffentlichkeit aber, die wir heute noch wahrnehmen können, ist inzwischen eigentlich INDOOR. In ganz klar geschlossenen Räumen – ganz klar definiert – ganz kompakt gelöst, ob das jetzt der Erlebnis- oder der Einkaufspark ist. Das ist ja eine völlig absurde Position. Anstatt daß das jetzt ganz draußen, ganz frei ist; man/frau könnte also durch jedes Durchhaus hinein, ist das jetzt genau umgekehrt. Die Tendenz hat sich gewissermaßen umgedreht.

Günther: Es gibt also Orte, die Öffentlichkeit vortäuschen, aber eindeutige Funktion haben. Da sind alle anderen Bedürfnislagen, für Politik, Handel, für alles andere nicht eindeutig Zuordenbare, für alles, was passieren aber nicht genau geplant werden kann, dafür gibt es dann kein Nachdenken, kein Konzept.

Heinz: Nimm doch zum Vergleich einmal die Sterneck-Kreuzung. Hier hast du alles da. Du hast die Reste von kleinen siedlungsbezogenen Plätzen mit den entsprechenden Fassaden, du hast mehrere Durchzugsachsen, du hast den INDOOR-künstlich-öffentlichen Raum im privaten ZentrumImBerg(ZIB)-Bereich. Du hast alle diese Elemente. Zugleich ist das der Platz, der mir am wenigsten als Platz vorgekommen ist. Da paßt nichts mit meinem Konzept von Platz und von öffentlichem Raum überein.

Max: Das heißt, hier sind eigentlich alle Ingredienzen gegeben, um einen guten Platz zu machen. Du hast heterogene Volumen, du hast eine hohe Fluktuation und eine hohe Geschwindigkeit, es kommt immer wer vorbei, es passiert was, es kreuzen sich die Wege; es gibt Fernblicke – und es gibt auch ausgebaute Innenräume. Trotzdem fragt man/frau sich, was denn dort getan werden könnte. Es gibt dort keine Geschichte, zumindest keine Geschichte von Urbanität, keine Geschichte einer Stadt. Es stellt sich höchstens die Frage einer Richtungsentscheidung – ins Salzkammergut, nach Linz etc. Die Sterneck-Kreuzung ist ein reiner Verteiler. Der öffentliche Raum Sterneck-Kreuzung ist damit letztlich zu einem Ort von Nicht-Öffentlichkeit geworden, ein Platz, auf dem vieles, was elementar zum Konzept öffentlichen Raumes gehört, nicht (mehr) möglich ist.

Heinz: Gehen wir noch einmal zurück zu unserem Konzept von Öffentlichkeit / von öffentlichem Raum: Die zentrale Kategorie ist sicherlich die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe; diese gilt es, durch bestimmte Rahmenbedingungen – etwa eines Platzes – realisierbar zu machen. Es geht mithin darum, daß alle gesellschaftlichen Teilgruppen, möglichst gleichberechtigt, sich hier als Gesellschaft zusammenfinden und –fügen können, miteinander in Austausch treten; in ihrer Vielfalt einen Raum mit unterschiedlichen Funktionen vorfinden, der allen zur Verfügung steht. Stichwort: Nutzungsvielfalt und allgemeiner Austausch – anregend, abwechslungsreich, demokratisch.

Tatsächlich muß aber in Rechnung gestellt werden, daß das ja nie demokratisch war. Die Geburt der Demokratie in Griechenland war ja letztlich die Erfindung einer kleinen und elitären Gruppe von Männern. Der Großteil der Gesellschaft war ausgeschlossen. Wenn wir heute von öffentlichen Räumen und Plätzen sprechen, dann müssen wir uns auch gleichzeitig fragen, wie denn heute die Ausschlusskriterien bzw. die Hürden aussehen, die eine ganzheitlich verstandene Öffentlichkeit verhindern.

*Plätze haben repräsentativen, Macht demonstrierenden Charakter.*

Geri: Wenn wir an Plätze als die Orte denken, wo zentral das Wasser zur Verfügung stand und geholt werden mußte, dann gab es zumindest während einer längeren Periode auch den Fakt, daß Plätze ein Forum weiblicher Öffentlichkeit darstellten. Was ist daraus geworden? Ist das über die Bassena in einem ersten Schritt in die engere Hausgemeinschaft und über die Modernisierung der Haushalte mit fließend Wasser in einem zweiten Schritt zur Gänze privatisiert und abgeschafft worden. Wo ist die weibliche Öffentlichkeit – als Gegenpol zur männerdominierten Geschichte der Plätze als öffentlicher Raum für kleine Eliten geblieben?

Max: Basar, komplexe Orte des Handels und des Austausches – Brunnenmarkt, Mexikoplatz, Vorgartenmarkt und wie sie alle heißen; in Salzburg haben wir dagegen die Schranne und den Grünmarkt – fest in Salzburger Hand, geregelt bis hin zur Gestalt der Kioske, um der Verhüttelung der Märkte entgegenzuwirken: Eine Perversion gegenüber der Institution Markt.

*Mobiler Ort ist gleich Öffentlichkeit ist gleich ... ..  
Irgendwas stimmt nicht mehr in dieser Reihe.*

Das räumliche Gefüge Platz ist, wie wir gesehen haben, keine Öffentlichkeit mehr – zumindest stimmt das in den meisten Fällen nicht mehr. So wie wir uns herkömmlich einen Platz vorstellen: Eine umfassend bebaute Ebene, zum Teil mit Grün, mit Bäumen, aus Sand oder Schotter, dieses räumliche Gebilde funktioniert heute nur mehr, wenn ein außergewöhnliches Gebäude dort existiert oder eine außergewöhnliche Funktion dort angeboten wird. Sonst funktioniert er nicht mehr als Platz, sonst ist er reduziert auf einen Transitraum – bedeutungslos eigentlich. In den Städten, in denen es solche Plätze gibt, gibt es keine Leute mehr, die dort wohnen – und wenn, dann handelt es sich um spezielle „Fälle“, d.h. StudentInnen spielen dort nicht Basketball, Ausländer dürfen dort nicht grillen. Das haut alles nicht hin! Ersatzweise werden dafür die TouristInnen täglich vorbeigeführt, für die Besichtigung vergangener monumentaler Größe.

Wenn wir jetzt aber aus der Innenstadt hinausgehen, dann stellen wir fest, daß überall Plätze gemacht werden. Denken wir an die Urbanisierung der Vorstädte, draußen am Land gibt es die Bewegung der Ortsverschönerung, wo der ehemalige Anger, der Straßenraum wieder kultiviert, d.h. befestigt statt „entfestigt“, wird. Damit man noch schneller und staubfreier drüberfahren kann, sozusagen Widerstand weggenommen wird. Die Innenstadtplätze werden solcherart auch in die Peripherie getragen. D.h. sei es der Ginzkeyplatz aus den 50er Jahren, sei es Taxham, sei es Boulevardversuche in den Vorstädten; dort werden überall Plätze konstituiert, die zwar an die tradierten Grundmuster einer umbauten Ebene anschließen, aber weder die Gesamtform noch den Inhalt von Plätzen erreichen, diese schlicht und einfach nicht zusammenbringen, weil sie isolierte Objekte sind. Unterm Strich ist festzustellen: Sie haben keine urbane Gestalt, erreichen keine Intimität, können keinen inneren Außenraum mehr kreieren. Sie ermöglichen bestenfalls Mobilität im Sinne einer Durchfahrt. Zugleich aber ist diese Mobilität eine Hemmnis dafür, daß sich auf den Plätzen Öffentlichkeit konstituieren könnte.

Heinz: Lediglich auf Durchzug ausgerichtete Mobilität bricht sich mit dem traditionellen Konzept des Platzes, der zumindest auch ein Ankommen und ein Aufbrechen einzuschließen hätte. Reduziert auf Durchzug ergibt sich dann ein Gebilde, wie es der Karl Weiser Platz in Nonntal deutlich macht, das letztlich von der Dominante eines möglichst friktionsfreien Durchzugs geprägt und als Platz außer Funktion gestellt wird. Da helfen auch die ganzen gestalterischen Anstrengungen nicht, die sich zudem damit begnügen, die unterschiedlichen Durchzugswege und –geschwindigkeiten zu organisieren.

Geri: Denken wir doch an früher: Da war die Bewegung auf den Plätzen über weite Strecken eine homogene Bewegung. Heute gibt es auf den Plätzen verschiedene TeilnehmerInnen und äußerst unterschiedliche Geschwindigkeiten – von FußgängerInnen, Rad- und AutofahrerInnen, dem öffentlichen Verkehr; dazu kommt noch der ruhende Verkehr. Wir haben alles zusammengenommen 6 verschiedene Gruppen. Die Anmutung, dieses Mit- und Nebeneinander könnte demokratisch funktionieren, ist eigentlich absurd. Wie sollte das funktionieren, jedeR dieser 6 Gruppen das Gefühl von Dominanz zu geben? Irgendwie müssen diese Ströme miteinander verschränkt werden, es ergeben sich zwangsläufig Kreuzungen und wechselseitige Behinderungen.

Max: Das heißt aber auch, daß heute Plätze nicht mehr als zweidimensional als Flächen mit Prospekten funktionieren können – da ist der Konflikt bereits programmiert und der Platz kommt – im wahren Sinne des Wortes – unter die Räder. Trotzdem wird auch heute noch,

wenn daran gegangen wird, in der Peripherie – wo es eigentlich genug Raum gäbe – Plätze neu zu bauen, diese immer in der Fläche errichtet. Damit ist die Kollision von verschiedenen und nicht kompatiblen Bewegungsformen programmiert. Dann geht es nur mehr um eine Entflechtung von Verkehrsströmen – der Platz verkommt zum Verkehrsplatz, auf dem sich die unterschiedlichen TeilnehmerInnen wechselseitig behindern.

Heinz: Nehmen wir nun als weiteres Beispiel das Platzl dazu. Das ist zwar weitestgehend von anderen Nutzungsformen befreit. Es bleiben FußgängerInnen und Fahrräder; fallweise kombiniert mit vereinzelt Automobilen (die Reste der Zu- und Abfahrt). Wenngleich sich aus diesem reduzierten Nebeneinander noch einiges an Spannung und Störung ergibt, bleibt hier doch die deutliche Dominanz der FußgängerInnen bestehen. Trotzdem konstituiert sich hier kein Platzcharakter. Auch hier bleibt es beim Durchzug – in diesem Fall eben der FußgängerInnen, die quasi eine passagere Öffentlichkeit erzeugen, ohne daß sich daraus ein öffentlicher Raum Platzl ergäbe.

Geri: Trotzdem – Beispiel Europark: Das ist der einzige Platz, an dem jedes andere Verkehrsmittel, mit Ausnahme der Füße ausgegrenzt bleibt. Nur dort war das Platzerlebnis vorhanden. Möglicherweise ist das das konstituierende Element, daß dort mehr an Platz möglich wird als unter weniger geschützten Bedingungen, wo mehrere Verkehrsformen zusammenkommen.

*Platz funktioniert nur unter Ausschließung von Vielfalt?*

Max: Maximale Differenz / maximale Unterschiede / höchste Verdichtung und wechselseitige Ausgrenzung – außen maximale Beweglichkeit und jede Menge Verkehr; alles fließt und ist Transit – innen ein Zentrum, das nicht durchfahrbar bzw. nur zu Fuß durchquerbar ist. Das ist mithin praktisch der extreme Gegenpol zu unserer demokratischen Gesellschaft, wo jetzt also der sechste Radweg gegen die Einbahn geführt wird – Gleichzeitigkeit der Nutzung und Parallelführung der Durchzugsströme bei weitgehender Ausgrenzung – bis die KinderwagenfahrerInnen endlich auch eine eigene Spur bekommen. Das ist genau das Problem! Es gibt damit keine kollektiven Räume mehr, weil man/frau sich ja nicht mehr auf derselben Ebene, sprich: Geschwindigkeit, begegnen kann.

*Der öffentliche Raum wird bedingungslos dem Transit der unterschiedlichsten VerkehrsteilnehmerInnen unterordnet. TeilnehmerInnen an Öffentlichkeit werden zu VerkehrsteilnehmerInnen, die dann aber miteinander nichts anderes mehr zu tun haben, als möglichst reibungslos aneinander vorbeizukommen. Das ist die vorherrschende Dominante von Stadtentwicklung – die demokratische Produktion von Nicht-Öffentlichkeit.*

Günther: Wie kommen demokratiepolitische Aspekte des öffentlichen Raumes zum Tragen. Da gibt es einmal die Ebene der Gestaltung, daneben gibt es Strukturen und nicht zuletzt Regeln. Zum Beispiel gibt es im Europark ganz offensichtlich Regeln, die alles das ausgrenzen, was dort nicht passieren darf. Ein anderes Beispiel wäre dann eben, daß bestimmte



Gruppen auf öffentlichen Plätzen – out door – nicht als Gruppen präsent sein dürfen. Parallel zu den architektonischen und planerischen Eckpfeilern können wir also soziale Regeln feststellen, die wirksam werden und das öffentliche Leben bzw. das soziale Leben im öffentlichen Raum beeinflussen. Das spielt sicherlich eine enorme Rolle für die Atmosphäre und für die Stimmung, die sich in der Stadt entwickeln kann. Es würden sicherlich große Konflikte auftreten, wenn an bestimmten Orten, die so oder so besetzt sind, plötzlich was gänzlich anderes passiert oder passieren soll.

Geri: Ich erinnere mich an eine Geschichte. Es war einmal ein Peruaner auf ein paar Wochen in Salzburg. Was ihn damals am meisten irritiert und verwundert hat, war die Tatsache, daß es hier getrennte Wege für AutofahrerInnen, Rad- und Gehwege, Busspuren etc. gibt. Das war die Geschichte, die er in seiner Heimat erzählen wollte – als absolutes Kuriosum. Dieses Auseinanderdividieren als mitteleuropäische Ordnungsidee!

Max: Das ist eines der Probleme bei uns. Das ist die postfunktionale bis hyperfunktionale Lösung, die weit nach der funktionalen Stadt der 30er – 50er Jahre kommt, daß jetzt – mit ordentlicher zeitlicher Verzögerung – auch die Verkehrslaysysteme quasi individualisiert wurden. So wie sich die Baukörper individualisiert haben und jetzt als Solitäre in der Gegend herumstehen, nicht mehr Haus an Haus oder Brandmauer an Brandmauer, wie es das urbane Vorbild von früher zeigt. Jetzt können sich also auch die einzelnen Verkehrsströme „befreien“ und autonom werden. Damit wird auch der Raum aufgesplittert und zerstört! Und diese Tendenz ist nach wie vor aktuell und schreitet voran. Das ist eine Errungenschaft der Moderne – eine politische Errungenschaft.

Günther: Alle Orte, die wir besucht haben, sind von Ausgrenzungen geprägt. Bestimmte Aspekte dominieren dort, d.h. es ist darauf reduziert. Und eine ganze Reihe von anderen Gesichtspunkten und Nutzungsmöglichkeiten darf dort nicht passieren. Symbolik, Strukturen und Regeln halten diese Räume frei von „Störungen“. Nehmen wir das Phänomen der Ausgrenzungen einmal als atmosphärischer Ausdruck dieser öffentlichen Räume (- ohne Öffentlichkeit), die ja auch Auskunft geben über den aktuellen Stand des gesellschaftlichen Konsens. Wenn das Grundprinzip von Integration fehlt, dann muß doch auch die zwar häufig beschworene, tatsächlich aber nicht vorhandene Gleichberechtigung unterschiedlicher Gruppen, Interessen und Bedürfnisse zu kurz kommen. Diese Grundbefindlichkeit unserer Gesellschaft kann somit auch an den öffentlichen Räumen und deren Klima festgemacht werden. Das repräsentiert Macht- und Gesellschaftsverhältnisse. Was behindert oder nicht behindert, das ist in eine eindeutige Richtung definiert. Es sind immer die Langsameren, die Schwächeren, die als Behinderung definiert werden.

*Das Schnellere ist Fortschritt – und darf nicht behindert werden.  
Das ist eine klare Hierarchie.*

Max: Das klare Beispiel dafür ist der Europark, wo eine Geschwindigkeit durchaus im Sinne der zentralen Funktion dominiert. Wenn das jetzt eine reale Welt wäre, und wäre – nehmen wir einmal an – out door gebaut, von verschiedenen InteressentInnen, dann würde sich dort ein alternatives Programm entwickeln. Das würde das ein bißchen konterkarieren. Wenn du also sagst, du baust einen Platz für Basketball, du baust einen Parkplatz für Autos, du baust einen Marktplatz – da gibt es klare Präferenzen. Andere, die jetzt, sagen wir, auf dem

Marktplatz parken oder Basketball spielen wollen, die müssen sich arrangieren oder Subelemente erfinden – oder Nutzungskämpfe austragen.

Heute ist es aber so, daß wir keinen Marktplatz oder Parkplatz bauen. Es wird statt dessen alles in einem zusammengelegt, ohne Präferenz. Das ist das aktuelle Konfliktpotential. Erst durch Präferenz kann sich jemand gegen andere artikulieren und behaupten. Wenn aber jedeR das gleiche Recht hat, dann folgen Agonie und Stagnation. Ansprüche und Einsprüche münden in einen permanente Pattstellung im öffentlichen Raum. Das zeigt sich z.B. bei der Sterneck-Kreuzung oder am Ginzkeyplatz. Da ist diese Pattstellung gut sichtbar. Da ist viel Grün, aber das kann niemand verwenden. Da gibt es jede Menge „sinnlose“ Fläche, die also jemand besetzen und anders nützen oder bebauen müßte. Die Ausgrenzung und die Durchsetzung gegenüber den Autos müßte hier erst noch eingeführt und umgesetzt werden.

Wir sagen ja auch: Platz schaffen! Platz machen! Das drückt sich ja schon in der Wortwahl aus, daß es hier um Macht geht. Jemand bahnt sich einen Weg. In diesem Sinne sind in Mitteleuropa die Plätze Machtpräsentationen. Nur, heute muß diese Macht offensichtlich unsichtbar bleiben, oder sie wird so aufgeteilt, daß es für nichts mehr was zu holen gibt.

Heinz: Wir haben es also mit unsichtbaren, mit heimlichen Regeln zu tun. Und eine, vielleicht die zentrale, dieser heimlichen Regeln für die Nutzung des öffentlichen Raums lautet: Schafft keine Öffentlichkeit!

Max: Was es zu beweisen gilt.

Heinz: Denken wir an den Ginzkeyplatz, den Karl Weiser Platz, die Sterneck-Kreuzung. Dort wird diese Regel ja fast sichtbar. Zwar sagt dir dort niemand, du darfst dieses oder jenes nicht machen. Es gibt kein sichtbares Leitsystem, das bestimmte Nutzungsformen offensichtlich ausschließen würde. Trotzdem ist es ein immanenter Bestandteil dieser Orte, qualitativ andere Formen von Nutzung – etwa als Begegnungsort, als Ort der Kommunikation zwischen Gleichberechtigten – auszuschließen und undenkbar zu machen. Unangefochten bleibt lediglich die fast gewaltförmige Dominanz des fließenden Verkehrs, die alles andere ganz einfach unmöglich macht. Die Regel selbst aber bleibt heimlich und kann somit noch nicht einmal thematisiert werden. Denke doch an diesen künstlichen Teilplatz vor dem Haupteingang des ZIB (Zentrum im Berg). Da öffnet sich ein ansehnlicher und leer gehalten Platz, der sich verschämt seitlich von der Hauptachse weg dreht. Ein völliger ‚Fake‘ – eine Vortäuschung von Platz, d.h. es ist unverständlich, wie hier ein Platzleben entstehen könnte. Sichtbar tritt hier das Bemühen zutage, einen Platz für Kommunikation etc. anzubieten. Gleichzeitig wird es aber unterbunden, durch etwas, das stärker ist als diese Aufforderungshaltung. Das scheitert an der heimlichen Regel, die verbietet, den öffentlichen Raum mit öffentlichem Leben zu besetzen.

Geri: ...einen Platz so zu gestalten, als wäre er ein öffentlich zugänglicher und nutzbarer Raum, aber gleichzeitig Öffentlichkeit auszuschließen ...und damit sicher zu stellen, daß hier nichts passiert.

Günther: ... so zu tun, als würde man ein Forum für Öffentlichkeit anbieten, und gleichzeitig signalisiert – aber hier nicht! Das wird ja auch in Salzburg immer wieder so formuliert, wie schön das doch wäre, das italienische Flair der Stadt durch die Wiederbelebung der Innenstadtplätze wieder zu betonen – durch Schanigärten, Veranstaltungen etc. Dabei wird aber ausgeklammert, daß zur Piazza auch gehört, daß hier Mopeds und Vespas fahren, daß öffentliches Leben mehr ist, als nur herumzusitzen und zu konsumieren.

Max: Das ist bei uns ausgeräumt; in der Getreidegasse gibt es keine Autos, keine Mopeds, die im Schrittempo durchrollen, dazwischen stehen bleiben oder zusätzlich verlangsamen, weil mit PassantInnen kurz geplaudert wird – egal, ob jetzt ein Stau entsteht. Bei uns sind diese Widerstände weggeräumt. Dem wird dann der Schanigarten als Beispiel für Leben entgegengesetzt – was ja ebenfalls ausgeräumt ist. Ist das die Perspektive unserer Altstadt? der komplette Schanigarten? Ist nur ein Pech, daß wir nicht so viele Leute haben, die das dann bevölkern könnten.

Das ist ja auch eine Ungeheuerlichkeit in der Kunst- und Architekturgeschichte ab den 50er Jahren, wo ja behauptet wurde, Plätze müßten leer sein, dürfen nicht mehr zum Ausdruck bringen, als Leere zu dokumentieren. Platzgestaltung verkommt dann zur Bereitstellung einer leeren Mitte, siehe Ginzkeyplatz, Zeppelinplatz. Fast avantgardistisch für die 50er Jahre wurde dort nicht nur eine leere Mitte sondern sogar eine grüne Mitte mit Baumgruppen gemacht. Das wäre ja eigentlich erst das Programm der 80er Jahre gewesen, das hier schon vorweggenommen wurde. Erst in den späten 80er Jahren kam dann wieder das Ideal der italienischen Piazza zum Tragen: der Platz als Piazza!

Heinz: Zurück zu den heimlichen Regeln. Wir haben für den Europark festgestellt, daß durch heimliche Regeln eine ganze Reihe von Nutzungen ausgeschlossen werden.

Max: Jetzt ist er endlich nicht mehr kompliziert. Das ist doch ein total banaler Raum. Dort ist einfach alles geklärt, wie man/frau parkt; wie man/frau geht. Du brauchst keinen Schirm mitnehmen, du mußt nicht einmal auf Hundescheiße aufpassen, weil es das hier nicht gibt. Deine Kinder kannst du abgeben. Das ist alles absolut perfekt organisiert. Ich denke mir, wir haben es hier mit einer gezielten Reduzierung von Vielschichtigkeit zu tun.

*Wir glauben immer, Öffentlichkeit wäre vielschichtig  
– und dann funktioniert sie nur dort, wo Vielschichtigkeit  
über Regeln und eingeschränkte Angebote wegorganisiert wurde.*

Diese Vielschichtigkeit widerspricht ja dem Streben nach einer eindeutigen Bestimmung und wurde damit konsequent aus dem öffentlichen Raum zurückgedrängt. Jetzt frage ich mich, wie sich das mit einem anderen Trend der Zeit verträgt. Philosophie, Kunst aber auch Architektur beschäftigen sich verstärkt damit, offene Systeme zu kreieren – räumlich offen, nutzungsoffen, sinnoffen – unbestimmt aber doch nicht neutral, weil neutral gleichgesetzt wird mit stagnieren. Gleichzeitig ergibt sich aber gerade aus der Offenheit Stagnation, es folgt sofort der Versuch der Aneignung, etwas auf eine bestimmte Nutzung hin festzulegen. Das zeigt sich ja auch im Unvermögen der Architektur, eine tatsächlich offene Form von Plätzen zu realisieren. Immer kommen sie zurück zu traditionellen Mustern und Mythen von Öffentlichkeit im öffentlichen Raum.

Günther: Das hängt wohl auch damit zusammen, daß – auch wenn die Architektur Offenheit der Räume postuliert und entsprechende Vorgaben und Angebote realisiert – in einem zweiten Schritt die „heimlichen“ sozialen Ausschließungsregeln aktiv werden, Offenheit tatsächlich zurücknehmen und Öffentlichkeit unterbinden.

Heinz: Ist es nicht so, daß Offenheit nur möglich ist, wenn du Öffentlichkeit atomisierst in lauter Einzelbestandteile. Sobald Teile der Öffentlichkeit sich als Gruppen und als Teilöffent-

lichkeiten einbringen, kommt es zur Machtfrage. Damit steht dann in Frage, welche Nutzergruppe, welche Teilöffentlichkeit sich durchsetzt und den Raum für sich in Anspruch nimmt. Das funktioniert im Europark. Dieser suggeriert Offenheit, wehe aber, eine Nutzergruppe besetzt sich ein Revier – das ist nicht erlaubt!

Max: Offene Systeme funktionieren nur, wenn alle ihre Teilaspekte atomisiert und diese zueinander parallel gesetzt werden. Das ist dann unabhängig davon, was die einzelnen Teile noch miteinander zu tun haben. Da brauchst du dir nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Für jeden, zumindest für viele, dieser Einzelteile haben wir was anzubieten. Offenes System ist dann nur ein anderes Wort dafür, daß alle zueinander in Konkurrenz treten.

Das ist das Qualitätsmerkmal der avanciertesten Architekturdebatte heute. Das läuft doch auf ein absurdes soziales System hinaus – jedeR gegen jedeN!

Wir diskutieren also den ‚state of the art‘: offene Systeme, keine determinierten Räume, Verwischen von Innen und Außen, Transparenz, Gleichzeitigkeiten von möglichen Funktionen und Handlungen. Und stellen dabei fest, wenn ich so viele Aufsplitterungen von Gesellschaft, von Funktionen, von Nutzungen mache wie möglich – atomisiere und scheinbar gleichberechtigt nebeneinander stelle –, dann habe ich ein offenes System, in dem alle zueinander in Konkurrenz treten. Das ist dann offen, weil es (scheinbar) keine Hierarchie mehr gibt.

Heinz: Damit sind wir endlich bei unserem zentralen Begriff gelandet: mobiler Ort. Unter diesen Vorzeichen ist alles mobil – nix ist fix. Das ist wie in einer Sanduhr, alles rinnt – es ist ja nichts im Weg. Es ist alles ganz klar, und es rieselt ungehindert nur so durch.

*Orte kannst du heute nur mehr realisieren, wenn du Widerstand erzeugst.*

Geri: Das ist ja noch nicht einmal dezidierter Widerstand. Das ist das Auffinden der wunden Punkte – des größten gemeinsamen Nenners. Wenn wir nun an Interventionen denken, dann wäre das doch der Punkt, jetzt gemeinsam solche Bruchstellen im System zu suchen. Was wäre der heimliche Ort der Veränderung, der in der Struktur verborgen ist? Da gibt es einmal möglicherweise den Punkt, daß einzelne sich in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt fühlen. Wichtiger aber erscheint mir noch das Moment, daß du damit den Kern der Struktur, mithin das System selbst, zumindest bedrohst wenn nicht gar aushebelst.

Max: Das ist doch erstaunlich. Dieses so reibungs- und friktionslos wirkende System der künstlichen Öffentlichkeit erweist sich unter den Vorzeichen solcher kleinen Störungen als bedroht. Das ist doch eigentlich Ausdruck für eine hohe Instabilität. Aber, was mich interessieren würde, wenn wir jetzt an den Ginzkeyplatz z.B. denken. Wie müßte hier eine Intervention aussehen, die einmal die Schamgrenze bei einzelnen NutzerInnen ankratzt, die zum anderen das System dieser Nicht-Öffentlichkeit aushebeln könnte. Wie könnte dort dieser Kern des Widerstandes aussehen? Oder ist das dort eine hoffnungslose Geschichte?

Heinz: Der Ginzkeyplatz ist in meinen Augen ein verlorener Platz, ich sehe keine Chance, hier durch eine gezielte Intervention die Rahmenbedingungen für Öffentlichkeit zu schaffen. Da hat mir die Radikalvision von Max noch am besten gefallen: das „leere Grün“ zu verbauen, hier einen Ort für die Jugend zu errichten – einen Treff mit angeschlossenen Jugend-

sportflächen (Soccer, Beach Volleyball, Skatepark) –, den Platz damit als offenen Raum zu schließen und mit Monofunktion – aber immerhin einer – zu füllen.

Der Ginzkeyplatz ist in meiner Wahrnehmung nicht mehr als eine unattraktive Baulücke, die quasi nur zufällig von Bebauung verschont geblieben ist – ohne daß sich daraus eine eigenständige Nutzung ergeben hätte. Noch nicht einmal die Kinder und Jugendlichen der angrenzenden Wohnsiedlungen haben vermocht, diesen Platz für die eigenen Bedürfnisse zu besetzen. Offensichtlich sind die heimlichen Regeln hier zu stark. Als einziger Nutzen verbleibt die Grünfläche als überdimensioniertes Hunde-WC.

Max: Diesen Platz der Nicht-Öffentlichkeit, diesen „sinnlosen“ Platz gibt es jetzt bereits seit 30 – 40 Jahren. Wie groß muß die Widerständigkeit dieses Gebildes sein, so lange ohne Sinn und Nutzen, so lange als nicht genutzter Platz zu überleben. Wo liegt der Widerstand gegen eine Nutzung z.B. via Bebauung. Die AnrainerInnen können es nicht sein, sie wehren sich ja auch nicht gegen die Devastierung des Platzes durch die Rundumverparkung. Gleichzeitig verhindert dieses Beharrungsvermögen des „ich bin zu nichts nutze“ auch jede Form der Aneignung – z.B. als Grünfläche zum Kicken. Diesem Platz ist offensichtlich eine enorme Kraft der Beharrung auf das faktische Nichts eigen.

Günther: Es wäre in diesem Sinne interessant, die Reaktionen auf eine mögliche anderweitige Nutzung auszuloten. Was würde beispielsweise auf die bloße Ankündigung hin passieren, daß nun eine konsequente Verbauung in Planung wäre.

Max: Wir sind jetzt beim Thema Peripherie gelandet. Da können wir zum einen feststellen, daß sich die eigentlichen Prozesse der Urbanisierung in Salzburg seit mehreren Jahrzehnten auf den großen Kreis um die Innenstadt herum konzentrieren. Während dort drinnen eigentlich nur mehr konserviert und bestenfalls ein bißchen saniert wird, findet die eigentliche Bau- und Ausweitungstätigkeit in den Randbereichen inkl. Umlandgemeinden statt.

*Das ist eine irrsinnig gepuschte „Hochleistungs-Urbanisierung“:  
hoch mobil, mit hohen Geschwindigkeiten und hohem Veränderungspotential.  
Hier konzentrieren sich Innovation, Mobilität, Vielschichtigkeit und Gleichzeitigkeit.*

Die Innenstadt selbst wird immer ländlicher, immer weniger urban. Da passiert eigentlich nur mehr eines: Ältere TouristInnen flanieren untertags gesittet von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit, von Souvenir-Geschäft zu Souvenir-Geschäft etc. Wenn du früher auf den Pfarrplatz gegangen bist, dann warst du auch der sozialen Kontrolle ausgeliefert und hast dich entsprechend benehmen müssen – sonst wärest du aufgefallen. So läuft das jetzt eigentlich in unserer Stadt, die damit die letzten Züge von Urbanität verliert – abgesehen davon, daß ohnedies bereits niemand mehr dort wohnen und leben will. Dementsprechend beschränkt sich die Stadtentwicklung auf Restaurierung, Verschönerung und einschlägige Gestaltungsmaßnahmen – uniforme Abfalleimer und Bankerln aufzustellen. Veränderung und Entwicklung gehen an der Innenstadt vorbei. Das konzentriert sich auf die Außenbereiche.

Das ist ein elementarer Abkehrprozeß – weg von der Stadt. Es wäre ja nur konsequent, jetzt endlich die ganzen Stadträume zu begrünen – als Verkehrsflächen brauchen wir sie ja nicht mehr. Die Zukunft ist die „Stadtlandschaft“! Diese Idylle läßt sich fortsetzen: Rudern und Wasserschifahren in der Salzach ... ..

Heinz: „Hochleistungsurbanität“ an der Peripherie, das ist ja eigentlich ein Kippbegriff, ausgesprochen ambivalent, wechselseitige Ausgrenzung von Mobilität außen und Ruhe innen, vielschichtig außen und monofunktional innen.

Max: Das zeichnet doch die aktuellen Leitbilder von Stadtentwicklung aus. Denken wir an die jährlich wiederkehrende Debatte um die „Öffnung des Kapitelplatzes“. Gedacht wird dabei aber nicht an eine Öffnung für neue und alternative Nutzungsformen, die derzeit vielleicht ausgesperrt sind, sondern um die ausschließliche Nutzung dieses Platzes für die Befriedigung des Bedürfnisses nach Parkplätzen. Das ist doch einfach abstrus, diese Diskussion unter dem Titel „Öffnung des Platzes“ zu führen. Das ist doch ein aufgelegtes Für-Dumm-Verkaufen. So wie es generell eine völlige Verkehrung der politischen Leitbilder darstellt, den ruhenden Verkehr von der Straße wegzunehmen. Auf der Straße regelt sich das Nebeneinander von fließendem und ruhendem Verkehr von selbst. Das sind die originären zwei Seiten derselben Medaille. Nun aber einen ständigen oder auch nur temporären Parkplatz zu schaffen, das ist doch ein stadtstruktureller und gestalterischer Fehler bzw. eine Fehlinvestitionen.

Heinz: Damit sind die politischen und gestalterischen Leitbilder der Stadtentwicklung auch schon erschöpft. Einmal abgesehen vom Streit um die Zulassung von Konzerten und Großleinwandübertragungen auf dem Residenzplatz. Wobei es sich dabei aber ausschließlich um reine temporäre Events handelt, die auch lediglich eine temporäre Belebung der Innenstadt nach sich ziehen – und letztlich keine gestaltende Perspektive für die Platzentwicklung in der Innenstadt darstellen.

Max: Und das temporäre Event oder Konzert wird dann noch ergänzt durch temporäre Verköstigungsstände, durch temporären Bier- und Glühweinausschank. Man schafft mithin eine temporäre Infrastruktur, ohne Rücksicht auf die stationäre Infrastruktur.

*Nicht das Leben in der Innenstadt wird damit gefördert.  
Einmal mehr kommt es so zum Phänomen einer auf befristete Zeit  
durchgeschleusten atomisierten und anonymen Masse – analog zu den  
TagestouristInnen – nur daß es sich diesmal, ausnahmsweise, um Salz-  
burgerInnen handelt, die solcherart auch einmal Gelegenheit erhalten, die Innen-  
stadt und „ihr“ historisches Erbe als genepte KonsumentInnen zu beschnuppern.*

Dazu kommt, daß es in der Innenstadt ja auch keine nennenswerte Bevölkerung mehr gibt. Gemessen am urbanen Geflecht und der Dichte der Altstadt leben dort ja mindestens zehntausend Menschen zuwenig auf ständig. Wir können diese Räume ja gar nicht mehr mit Leben füllen. Die Alternative dazu ist dann, durch temporäre Events die BewohnerInnen der umliegenden Stadtteile in die historische Stadt zu gelocken, die dann aber natürlich nicht dort bleiben und kein originäres soziales Leben realisieren können.

Heinz: Das ist aber Fakt. Die Segregation, die Entleerung der Innenstadt hat bis in die 60er Jahre stattgefunden. Das Altstadterhaltungsgesetz hat sich dann, auf der Folie bereits vollzogener Tatsachen, darauf beschränkt, eine weitere Umwidmung zu unterbinden. Damit ist es aber bestenfalls gelungen, die bloße Anzahl von Wohnungen halbwegs zu erhalten, ohne daß damit aber auch nur eine Erhaltung von Wohnbevölkerung, von sozialer Mischung etc. intendiert geschweige denn realisierbar gewesen wäre. Tatsächlich ist die Zerstörung des sozialen Gefüges einer Innenstadtbevölkerung weitergegangen – das bloße Unter-Schutz-Stellen von InnenstadtbewohnerInnen hat sich solcherart als ähnlich irrelevant erwiesen, wie die regelmäßige Publikation von Listen mit bedrohten Tieren und Pflanzen. Ohne einschlägige Maßnahmen der Revitalisierung bzw. der Wiederansiedlung lassen sich diese Verödungsprozesse bestenfalls verlangsamen aber sicherlich nicht umkehren.

Max: Altstadtwohnungen sind ja nicht nur erheblich teurer als in den anderen Stadtteilen, sie sind auch standardmäßig mit Einschränkungen der Wohnqualität und des Komforts verbunden. So bleibt nur mehr die Perspektive die Wohnungen als Zweitwohnungen zu nutzen oder leer stehen zu lassen, bis eine attraktive Verwertung realisiert werden kann.

Heinz: Analog dazu sieht es mit der Nutzung der ebenerdigen Geschäftsräumlichkeiten aus. Die werden nur mehr in Ausnahmefällen von Kleingewerbetreibenden oder HandwerkerInnen genutzt, sondern befinden sich mittlerweile fest in der Hand internationaler Ketten, die den Standort Salzburg – unabhängig von einer möglichen profitablen Nutzung – für Werbezwecke ausschachten können. Damit ist eine originäre (oder hier ansässige) Wirtschaftsstruktur ebenso verschwunden, wie es das soziale Gefüge einer Innenstadtbevölkerung nicht mehr gibt – und auf Sicht nicht mehr geben wird.

Günther: Trotz dieser offensichtlichen Rahmenbedingungen für Innenstadtentwicklung fixieren sich die Leitbilder städtischer Planung und Entwicklung bereits seit langer Zeit auf genau diesen Bereich – und zielen auf eine Wiederbelebung ab, die aber quasi zwischen den Fingern zerrinnt und die tatsächlich gesetzten Maßnahmen konterkariert.

Wir haben also in Salzburg eine äußerst fortgeschrittene Krise der Innenstadt: Die Bevölkerung ist bereits weggezogen, das Handwerk – sofern es nicht auf touristische Nutzung umgesattelt hat – ebenfalls; der Handel segregiert sich ebenfalls zunehmend – übrig bleibt nur mehr, wer unmittelbar mit der touristischen Vermarktung des Altstadterbes seinen Reibach machen kann.

*Aber: Für wen ist das eine Krise?*

Zeigt das Gerede von der Innenstadtkrise nicht im Gegenteil auf, daß die reale Entwicklung sich in Widerspruch zu mehr/minder offen formulierten Erwartungen und Fiktionen befindet? Wen stört denn die zunehmende Orientierung der Innenstadtnutzung an lediglich touristische Vermarktungsinteressen? Das fällt schon auf, daß die politischen Leitbilder und die reale Entwicklung mehr und mehr auseinanderklaffen. Auch die mehr/minder ausgeprägt kulturpessimistischen Klagen über die „Altstadtkrise“ beziehen sich letztlich wesentlich darauf, daß die Bilder der Stadt im Kopf immer weniger mit dem realen Stadtbild übereinstimmt. Die Altstadtkrise ist eine Krise im Kopf.

Max: Der Krisendiskurs über die Altstadtentwicklung entbehrt letztlich jeder rationalen Grundlage. Einerseits wird geklagt, daß in der Altstadt nicht mehr eingekauft wird, weil es so schwierig ist, den Einkauf dann aus der Altstadt heraus zu transportieren. Abgesehen davon wäre es hier nur notwendig, eine intermittierende Transportinfrastruktur aufzubauen – im Sinne des demonstrativen Konsums könnten dann die KonsumentInnen nach getätigtem Einkauf mit den leeren Plastiktüten weiterflanieren, die Ware aber wird freihaus geliefert. Andererseits hat es noch nie so viele Geschäfte in der Altstadt gegeben wie jetzt. Das ist ein klassischer Fall von Überkapazität, die Rede von der Altstadtkrise ist in diesem Sinne ein absurdes Ablenkungsmanöver. Es handelt sich lediglich um den Ausdruck einer Stagnation, weil diese Geschäfte nicht gebraucht werden – weil es die Leute nicht mehr gibt und das Angebot am realen Bedarf vorbei gesetzt wird.

*Die Altstadtkrise ist eine Krise der politischen Leitbilder.*

Wir reden jetzt immer von Öffentlichkeit. Ist es nicht so, daß wir noch nie so öffentlich waren wie jetzt – in unserer Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Die Leute sind mobil, in weitesten Bereichen frei, zu tun oder zu lassen, wie es ihnen gefällt. Die staatlichen Reglementierungen gehen sukzessive zurück und werden liberaler. Beispiel: Jugendschutz. Jugendliche dürfen länger ausgehen. Die Schanigärten haben länger geöffnet. Wir waren, von den Rahmenbedingungen her gesehen, noch nie so öffentlich wie heute – und haben aber das Gefühl, es gäbe keine Öffentlichkeit mehr, kein soziales Leben im öffentlichen Raum.

Heinz: Öffentlichkeit tritt nicht mehr an den Tag, tritt nicht auf – sondern verschwindet in den privaten Räumen ala Europark. Das stört niemanden. Dann bedarf es z.B. einer Ankündigung im Internet bezüglich potentieller Punktage (Kravalltage), daß sich Öffentlichkeit in Salzburg als solche artikuliert. Plötzlich war ‚sie‘, die Verschwundene und so lange schon Vermißte, alarmiert. Es drohte der Bruch mit den heimlichen Regeln – der wunde Punkt dieses Systems ist es, gegen die Wertvorstellungen bzw. die Leitbilder der Stadt im Kopf zu verstoßen. Dabei ist es egal, ob dieser Verstoß real oder nur virtuell ist.

Günther: Das erinnert mich an die kulturpolitischen Leitbilder. Da ist es ganz offensichtlich egal, inwieweit diese Leitbilder, wie z.B.: „Wien ist anders“, sich auf einen Werbeslogan der Tourismusindustrie reduzieren, oder ob daraus Realität im Sinne einer lebendigen Kunst- und Kulturszene wird. Der Effekt kurzfristiger Events, machbar und rationell umzusetzen, steht hier öfter mal im Vordergrund. Die Nachhaltigkeit einer langsamen und aufbauenden, um vieles schwieriger zu realisierenden Entwicklung der Gesellschaft kommt demgegenüber nur zu oft zu kurz.

Heinz: Müssen wir das Konzept von Öffentlichkeit unter den Vorzeichen von Globalisierung und Individualisierung neu schreiben – ebenso das Konzept von Privatheit?



Max: Wir haben nie diskutiert, inwieweit die Medien Anteil am Niedergang von Öffentlichkeit haben, indem sie diese letztlich in den virtuellen Raum verlagern. In unserer Diskussion gibt es dieses Moment nicht, das kommt vielleicht noch verstärkend dazu, scheint aber nicht essentiell für den tatsächlichen Verlust von Öffentlichkeit zu sein. Gerade das Moment, daß die Grenzen zwischen öffentlich und privat verschwimmen, realisiert sich ja jenseits des Fakts von Medien und Kommunikationstechnologie – diese nutzen die sich daraus eröffnenden Möglichkeiten, ohne damit aber die bereits existente Tendenz wesentlich zu beeinflussen.

## ***Ausblick***

***Die Protagonisten erhoffen sich eine Ausweitung des interdisziplinären Gespräches, Resonanzen und Kritik von "StädterInnen", TouristInnen-, InteressentenvertreterInnen der Wirtschaft, Kultur, des Fachpublikums und von lokal angesprochenen politisch Verantwortlichen.***

Viele Szenarien zum „mobilenort“ des städtischen Elementes „Platz“ sind denkbar, das wahrscheinlichste Szenario charakterisiert sich als das Indifferenteste, nämlich: Fortschreibung.


## ***Die Proponenten der Inauguration***

Roman Höllbacher, Dr. phil Architekturhistoriker/kritiker, Salzburg

Gerhard Sailer, Dipl.-Ing. Architekt, Salzburg

Max. Rieder, Mag.-arch, Dipl.-Ing. Architektur/Landschaft/Städtebau, Salzburg/Wien

## ***die ProponentInnen der Erweiterung***

 **helix** Forschung und Beratung, Salzburg

Günther Marchner, Dr. phil., Sozial- und Kulturwissenschaftler

Heinz Schoibl, Dr.phil., Sozialpsychologe

Gerhild Trübswasser, Dr. phil., psychoanalytisch ausgebildete Sozialwissenschaftlerin

Nähere Informationen zu Helix – OEG finden sich unter: [www.base-salzburg.at](http://www.base-salzburg.at) sowie unter [www.helixaustria.com](http://www.helixaustria.com)

## ***Verantwortliche Leitung***

Max Rieder – [www.maxriederarchitektur.at](http://www.maxriederarchitektur.at)

## ***Links/Hinweise***

salzburg.com, stadt-salzburg.at, nextroom.at, sbg.ac.at./init

## ***Subvention***

Die Studie „Mobiler Ort“ wurde 1995 beantragt und durch das Bundeskanzleramt, Sektion für Kunstangelegenheiten – KUNST/Architekturbeirat – Wien fördernd unterstützt.